



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

349 (31.7.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-281842](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-281842)

fehrt, denn zunächst einmal war die Zurückziehung der Freiwilligen ja unser eigener deutscher Vorschlag, und durch die willkürliche und zeitlich völlig vage Abhängigmachung der Gewährung der Rechte Kriegführender vom Freiwilligenproblem sollten in Wirklichkeit die Rechte Kriegführender in der Versenkung verschwinden.

Die britische Regierung, auf der Suche nach einem Ausweg, stellte dann einen „Fragebogen“ auf. In diesem waren die Rechte Kriegführender als Teil der Kontrolle nun aber völlig verschwunden. Sie wurden dagegen nur noch in dem oben erwähnten, höchst unklaren Zusammenhang mit der Zurückziehung der Freiwilligen erwähnt. Es ist nur zu verständlich, daß die deutsche und die italienische Regierung daher in der Sitzung über den Fragebogen sich erneut für Festhalten an dem englischen Plan aussprachen und eine entsprechende Fragestellung an die Mächte verlangten.

Eigenartige Spiegelfechtereien

14 Tage hat sich nunmehr bereits der Ausschuss mit unfruchtbaren Diskussionen über die Frage der weiteren Vebandlung des Planes abgegeben, die eigentlich bei lokaler Einstellung zu dem Plan gar nicht hätte existieren dürfen. Man redete und errietete sich, aber letzten Endes lief alles nur darauf hinaus, zu verhindern, daß in der Frage der Rechte Kriegführender ein weiterer Schritt unternommen werde. Den Höhepunkt bildete am letzten Dienstag eine der seltsamsten Spiegelfechtereien innerhalb dieses Ausschusses, die ich je erlebt habe. In langen Debatten konnte man sich über ein Dokument von Fragen, das nach Inhalt und Reihenfolge genauestens dem britischen Plan entsprach, nicht einigen, um nach 4½stündiger Diskussion zu beschließen, den britischen Plan selbst, den die Regierungen bereits seit 14 Tagen befaßen, diesen nochmals zur Stellungnahme zu überfenden.

Den Scheiter des Geheimnisses dieser 14tägigen Spiegelfechterei zu lästern und endlich deren wahre Ursache zu bekennen, blieb aber dem Sowjetvertreter vorbehalten, der plötzlich erklärte, seine Regierung könne einem wesentlichen Teil des britischen Planes, nämlich der Gewährung der Rechte Kriegführender nicht zustimmen.

Seltene Verhandlungsmethoden

Ich muß sagen, daß mir das Verständnis für diese Verhandlungsmethoden fehlt und daß diese geeignet sind, das Ansehen des Ausschusses in der öffentlichen Meinung noch mehr zu diskreditieren als das sowieso schon der Fall ist. Ich kann an dieser Stelle nicht umhin, auch noch einmal in aller Öffentlichkeit auf die Bedeutung hinzuweisen, die der Mitarbeit der beiden spanischen Parteien bei unserem Nichtteilnahmungsplan zukommt. Schließlich sind die Spanier an diesen Fragen ja auch etwas interessiert! Besonders trifft dies für die Gewährung der Rechte Kriegführender zu. Mir scheint überhaupt, daß in der Behandlung des britischen Planes durch den Ausschuss die Gefühle und Wünsche der Spanier oft nur so nebenbei behandelt wurden.

General Franco ist ein stolzer Patriot. Er ist der Bestreiter des Landes von den Mächten der Zerkung. Er beherrscht den größten Teil Spaniens. Was

Petrarca-Festspiele in Frankreich

Aufführungen in einem antiken Theater
An diesem Sommer sind 600 Jahre vergangen, seitdem Petrarca auf der Flucht vor seiner unglücklichen Leidenschaft zu Laura nach Vaucluse in der Provence kam, das er seither oft mit dem heimatischen Tescano verwechselt. In Vaucluse sind zahlreiche seiner berühmten Sonette an Laura entstanden. Auf Schritt und Tritt begegnet man noch heute in dem stillen Städtchen mit seinem felsigen Brunnen, der bei hohem Wasserstand zu einer üppig fließenden Quelle wird, den Spuren Petrarcas und seiner in unsterblichen Versen verherrlichten Laura. Das berühmte antike Theater in Orange, im Departement Vaucluse, das besterhaltene Freilichttheater aus gallorömischer Zeit, steht daher die Erinnerung an Petrarca in den Mittelpunkt der Theaterfestspiele dieses Sommers. Die Freunde des antiken Theaters von Orange haben einen Klub von Orange gegründet, der seine Mitglieder zu erlebten Kunstdarbietungen außerhalb des Festspieltheaters lädt. Diese Aufführungen liegen zeitlich zwischen den beiden Akten und finden im Diana-Tempel, im städtischen Theater und in einem Privathaus aus dem 17. Jahrhundert in Orange statt. Auf dem Programm dieses Sonderprogramms stehen unter anderem Werke der „Ophée“ von Monteverdi aus dem Jahre 1806, „Die Zauberslöte“ von Mozart und Rossini, „Barbier von Sevilla“. Die besten Opernkräfte Frankreichs wurden für diese Aufführung verpflichtet.

Erfolge des deutschen Puppenspiels in Paris

Die Hohenheimer Puppenspiele, die durch ihre zahlreichen Gastreisen in Deutschland bekannt sind, zeigten auf Grund einer französischen Einladung gegenwärtig im Rahmen der Pariser Weltausstellung unter Leitung von Max Jacob ihre Kunst. Sie brachten in dem schmucken kleinen Theater der Ausstellung den

Deutschlands Antwortnote

Befürwortung des englischen Vorschlags in allen Teilen

DNB London, 31. Juli.

Die Antwortnote der deutschen Regierung auf den englischen Vorschlag vom 14. Juli befürwortet diese Art der Durchführung der Nichtteilnahme in Spanien. Nach deutscher Auffassung muß im Interesse einer hermetischen Sperrung der spanischen Grenzen die Kontrolle zur See, zu Lande und auch in der Luft möglichst gleichzeitig wirksam sein.

Grundsätzlich ist daher Deutschland einverstanden mit dem System der Anbordnahme von Beobachtern durch Schiffe, die spanische Häfen anlaufen, ferner mit dem Hafenkontrollsystem, sowie mit der Ueberwachung der Landgrenzen. Allerdings wünscht Deutschland, daß eine Verstärkung der bisherigen Landüberwachung eintrete. Dabei wird davon ausgegangen, daß der jetzt nur noch teilweise vorhandene einseitig wirksame Seepatrouillendienst alsbald ganz aufzuheben wäre.

Ferner ist Deutschland einverstanden, daß den Bürgerkriegsparteien die Rechte Kriegführender zugestanden werden, um so mehr, als dies einen wesentlichen Teil des Kontrollsystems bildet. Wenn Deutschland weiter vorschlägt, daß diese Anerkennung des Standes

stimmen. Eine sehr bequeme Methode: Man hatte den britischen Plan als Diskussionsbasis angenommen und damit auch grundsätzlich die Gewährung der Rechte Kriegführender. Dann hatte man 14 Tage diskutiert und allerlei taktische Anstriche angewandt, um der Frage der Rechte Kriegführender auszuweichen.

Als dann aber endlich Farbe bekant werden mußte, erklärte man einfach, daß dieser Teil des britischen Planes nicht annehmbar wäre. Die einzig logische Folgerung, die ich aus dieser Handlungsweise ziehen kann, ist, daß der Welt Sand in die Augen gestreut werden sollte und daß man in Wahrheit niemals gewillt war, den britischen Plan zu akzeptieren.

wollten wir nun General Franco vorschlagen? Wir wollen ihm Kommissionen in die Häfen schicken, die ihm die Zuführen zu seiner kämpfenden Truppe kontrollieren sollen. Wir wollen ihm Kommissionen schicken, die ihm aus seiner kämpfenden Truppe die Freiwilligen abtransportieren wollen. Wir wollen ihm weiter sonstige Beschränkungen seiner Souveränität zumuten. Täuschen wir uns nicht: Ohne eine Gegenleistung wäre alles dies niemals möglich. Der Ausschuss hätte sonst leicht wieder eine Ueberraschung erleben können.

Ich glaube, man sollte sich überhaupt ein für allemal darüber klar sein, daß jede Nichtteilnahmungsmaßnahme dieses Ausschusses, die spanisches Gebiet berührt oder die die Mithilfe der Spanier erfordert, in Zukunft immer die Gewährung der Rechte Kriegführender durch die im Ausschuss vertretenen Staaten bedingt!

Der Grund für diese Haltung der Sowjet-

von Kriegführenden für beide Parteien auch auf das Gebiet der Land- und Luftkriegführung ausgedehnt wird, so liegt dies im wohlverstandenen Interesse der Humanisierung des Krieges. Denn damit wären die Parteien an die Haager Landkriegsordnung und die Genfer Konvention zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Gefangenen sowie an das Verbot der Verwendung von Gas im Kriege gebunden.

Schließlich ist Deutschland auch damit einverstanden, daß die ausländischen Staatsangehörigen aus Spanien zurückgezogen werden. Es wird dabei zunächst vorausgesetzt, daß die beiden Bürgerkriegsparteien ihre Zustimmung erteilen; ferner muß gewährleistet sein, daß die zurückzuziehenden ausländischen Staatsangehörigen außerhalb Spaniens verbleiben. Schließlich muß auch eine befriedigende Lösung hinsichtlich der Rechte Kriegführender auf beide Parteien vorliegen. Da die Organisation der Zurückziehung ausländischer Staatsangehöriger im inneren Zusammenhang mit der Anerkennung der Rechte Kriegführender steht, müssen nach deutscher Auffassung beide gleichzeitig — ohne Vorleistungen — verwirklicht werden.

union ist klar: Sowjetrußland hat den spanischen Bürgerkrieg begonnen. Es möchte ihn auch auf seine Weise beendet sehen, d. h. mit der Bolschewisierung Spaniens. Die Nichtteilnahme ist diesem Ziele hinderlich. Daher lehnt die Sowjetunion die Rechte Kriegführender ab, wohl wissend, daß damit der britische Plan scheitern muß und der Nichtteilnahmungsplan

Maisky beschimpft Deutschland

Die Rede des Sowjetbotschafters Maisky war dann, wie nicht anders zu erwarten, ausschließlich eine Beschimpfung und Verdächtigung Deutschlands, Italiens und Portugals. Er versuchte dabei die widerprüchliche Erklärung Moskows in der Frage der Kriegsführungsrechte dadurch zu motivieren, daß er behauptete, seine Regierung habe den britischen Plan am 16. Juli nur als Verhandlungsgrundlage, dagegen nicht im Prinzip angenommen. Diese Täuschungsmanöver wurden von Botschafter von Ribbentrop sofort durchkreuzt, indem er erklärte, daß die Annahme des Planes als Verhandlungsgrundlage für jeden normalen Menschen mit einer Annahme der Grundlinie des Planes gleichbedeutend sei.

Sowjetschiffe wurden nicht kontrolliert

Der Delegierte Portugals brachte in die Diskussion eine sensationelle Note mit der Frage, ob die von Sowjetrußland durch die Dardanelen nach Spanien gegangenen Schiffe internationale Beobachter an Bord gehabt hätten. Diese Frage mußte verneint werden.

Der Ausschuss fand damit vor der peinlichen Feststellung, daß sämtliche sowjetrussische Lamp mit der kommissarischen Leitung der Kunstakademie betraut worden.

Reichsfestspiele Heidelberg

Von Heinrich von Kleists „Amphitruon“, der Eröffnungsvorstellung der diesjährigen Reichsfestspiele, die unter der Regie von Hans Schweikart einen einzigartigen Erfolg errang, ist, wie geplant, nur noch eine Aufführung vorgesehen. Diese findet statt am Dienstag, 3. August, 20.30 Uhr.

Die „Amphitruon“-Vorstellungen werden abgelöst durch die Aufführungen des „Göy von Verlichingen“, der abwechselnd mit „Homo und Julia“ den diesjährigen Spielplan beschließt.

Denkmal einer Freundschaft

Am Gedenktage der 100. Wiederkehr des Geburtsjahres von Frau Cosima Wagner hat der Rechtsanwalt Hugo Reule von Stradonitz aus Berlin-Friedenau, den letzten Willen seiner verstorbenen Mutter ehrend, den Briefwechsel seiner Eltern mit Frau Cosima Wagner und Frau Eva Chamberlain der Richard-Wagner-Gedenkstätte in Bayreuth zugewendet. Seine Eltern, der Universitätsprofessor Reinhold und Frau Anna Reule v. Stradonitz, geb. Belmont, standen in engen persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zum Haus Bayreuth. Dieser Freundschaft ist in den 214 Briefen von Frau Cosima Wagner und in den 144 Briefen von Frau Eva Chamberlain, in den in Abschrift beigegebenen Briefen von Reinhold und Anna Reule und in den Anmerkungen und Zusammenstellungen ein schönes Denkmal gesetzt. Namentlich die Briefe aus der Hand Cosima Wagners sind inhaltlich wertvolle Zeugnisse von der menschlichen Größe und der hohen Lebensauffassung dieser großen Frau.

Errichtung einer Freilichtoper in den Caracalla-Thermen. Der Gouverneur von Rom, Fürst Colonna, hat eine

ein Schlag zugefügt wird, von dem sie sich schwer erholen kann. Die Parole Moskows ist eben Einmischung um jeden Preis. Die Mächte, die dieses Spiel verdede, ist mit dem heute hier abgegebenen Beschluß Sowjetrußlands gefallen. Dies hat vielleicht insofern sein Gutes, als die Welt dadurch immer klarer sieht, wer der wahre Störenfried ist. Wir Deutschen wissen seit langem: Wäre Sowjetrußland nicht da, gäbe es keinen spanischen Bürgerkrieg. Auch die übrige Welt scheint auf dem besten Wege, dies endlich einzusehen. Der Nichtteilnahmehauschuss sollte diese Tatsache niemals aus dem Auge verlieren. Die uns vorliegende schriftliche Erklärung der Sowjetunion zu dem britischen Plan bedeutet für meine Regierung eine völlig neue Lage. Ich bin der Auffassung, daß es keinen Wert hat, bei dieser Sachlage in eine Erörterung der Einzelheiten der vorliegenden Antworten einzutreten. Die Stellungnahme meiner Regierung zu dieser neuen Lage muß ich mir daher nach jeder Richtung vorbehalten.“

Auch französische Querschiffe

Der französische Botschafter Corbin sucht Verdächtigungen der britischen Regierung abzuwehren, was Botschafter von Ribbentrop sofort energisch zurückwies mit der Bemerkung, daß er lediglich Tatsachen feststellt.

Graf Grandi, der italienische Botschafter, richtete sodann an Corbin die peinliche Frage, ob Frankreich, nachdem Italien eine präzise positive Antwort in der Freiwilligenfrage gegeben habe, eine ebenso genaue Antwort zur Frage der Anerkennung der Kriegsführungsrechte an Frankreich erteilen bereit sei. Bezeichnenderweise wird der französische Vertreter auch diesmal einer Entscheidung aus.

Dampfer ohne jegliche Kontrolle Walfischtransporte nach Spanien durchzuführen konnten.

Der portugiesische Vertreter verhehlte nicht, an diese Tatsache die Bemerkung zu knüpfen, daß sich hierzu jegliches Kommentar erübrige, da Moskows Sabotagepolitik nicht geleugnet werden könne. Die weitere fruchtlose Debatte wurde durch Botschafter von Ribbentrop unterbrochen, der sich zu der Erklärung veranlaßt sah, daß die ganze Aussprache zwecklos sei, solange nicht eindeutige Klarheit darüber herrsche, welche endgültige Antwort von Moskows nun eigentlich zu erwarten sei. Er betonte dabei nochmals Deutschlands Bereitschaft zur Mitarbeit an den englischen Vorschlägen.

Lord Plymouth konnte sich der Stichhaltigkeit dieser Feststellungen nicht entziehen. Er unternahm dabei den Versuch, den britischen Plan gegen die sowjetrussischen Querschiffe zu verteidigen.

Rein Ergebnis nach 3½ Stunden

Ohne ein weiteres Ergebnis zu erzielen, wurde die Debatte nach dreieinhalbstündiger Diskussion geschlossen und Lord Plymouth die Erleichterung erteilt, den Ausschuss zur gegebenen Zeit wieder einzuberufen.

Freilichtoper ins Leben gerufen, die wohl einzig in der Welt dastehen dürfte. Bereits in den nächsten Tagen wird in den letzten Jahrhunderte alten Ruinen der Caracalla-Thermen die erste römische Freilichtoperenaufführung in Szene gehen. Die Thermen bieten in ihrer ungeschönten Ausdehnung für Tausende von Zuschauern Platz, so daß dadurch für die italienische Hauptstadt der Volksooper zu billigen Preisen gewonnen werden konnte. Die Proben haben ergeben, daß die Akustik zwischen den Ruinen der Thermen der eines modernen und geschlossenen Opernhauses weit überlegen ist. An Szene geht als erstes Opernwerk „Lucia di Lammermoor“ in einer allseitigen Fokussierung mit Benjamin Gigli und Toti dal Monte.

Erfolg deutscher Kunst in Argentinien. Aus Buenos Aires wird gemeldet, daß bei dem Wettbewerb um die Ausschmückung der neuen Kathedrale von La Plata (Argentinien) ein großer Auftrag an Wandmalereien vergeben ist. Es handelt sich um die Verrechnung der zahlreichen Glasmalereien für diese Kathedrale. Die beteiligten Münchner Glasmalereien gingen mit dem höchsten Anteil des zur Vergütung gelangenden Auftrages hervor. Die übrigen Arbeiten wurden an französische Werkstätten vergeben. Dieser Wettbewerb zeigt deutlich, daß deutsche Kunst und deutsches Kunstgewerbe auch in Südamerika sich in immer steigendem Maße behaupten.

Schuberts „Unvollendete“ auf dem Römischen Forum. Das letzte auf dem Römischen Forum in der Basilica di Sansepolcro veranstaltete Freilichtkonzert der römischen Philharmoniker fand unter Leitung ihres ersten Dirigenten Bernardino Molinari statt. Am Mittelpunkt des Abends stand Schuberts „Unvollendete“. Man hörte ferner die Violoncello von Bach in der Instrumentierung am Neptun und zum Abschluß das Largo im Händel in der Bearbeitung Molinaris.

Bre

Der 3. I

Die Festhin Sängerbundes gegen: doch sie Lieder und widerhallen mel und der tionalsozialist sam mit den Schlesiens Han tag wurden L aus aller W neu eingetrof mit Liedern un Jeder Gruppe die Kolonnen Quartieren ge

Bisher 112 G. Aht Sonder lau ein so da auf 112 erhöb die Wiener, die kurz aufeinan dem Hauptbahz tag werden in weitere 193 J der Sonderzüg

Der deutsch-ö im riesigen Na dem Fest-Orato des Donnerstag genommen, der des mit Deuf Beweis stellte. len Demon bende. Gausle 410 Uhr im 2 die Nacht hinei aus Österreich die deutsche Jul ner in einer fu zu einer großf frenetische, nicht reichlichen Ram die Worte des sprachen waren die deutschen aus allen Gae den beisammen.

Konzerte in a

Das umfang wurde wieder Einzelveranstal mander Männe 10 Uhr ein Kon während zu gl großen Saale berger in der lmer Lehrerges Schauspielhaus jert. Während niger als ach licher Art bega in Breslaus Plähen und P tang- und S

Feierkunde de

Nach den gro des Freitag — verbildlich gefla fahrten und den, war die Z wieder Zielp

Blick in die Jahre gleichzeitig die Fei

Breslau erwartet 305 Sonderzüge

Der 3. Tag des Sängerbundesfestes / Feststimmung auf dem Höhepunkt / Die Riesendörre

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanner“)

Breslau, 30. Juli.

Die Feststimmung in der Stadt des großen Sängerbundesfestes geht ihrem Höhepunkt entgegen: doch sind es seit Freitagmorgen nicht nur Lieder und Gesänge, die in Breslaus Straßen widerhallen, sondern auch der Schlag der Trommel und der Marschschritt der Formationen nationalsozialistischer Gliederungen, die gemeinsam mit den Sangesbrüdern ihrer Gauen in Schlesiens Hauptstadt gekommen sind. Am Freitag wurden Breslau und die zahllosen Gäste aus aller Welt früh aus dem Schlafe geweckt: neu eingetroffene Sängerguppen durchzogen mit Liedern und Spiel freudig und quer die Stadt. Jeder Gruppe ist ein Lotse beigegeben so daß die Kolonnen auf dem schnellsten Wege zu ihren Quartieren geleitet werden.

Bisher 112 Sonderzüge

Wohin Sonderzüge trafen am Freitag in Breslau ein, so daß sich die Zahl der Sonderzüge auf 112 erhöht. Besonders umjubelt wurden die Wiener, die schon vor acht Uhr früh in zwei kurz aufeinanderfolgenden Sonderzügen auf dem Hauptbahnhof anlangten. Bis zum Sonntag werden in den drei Breslauer Bahnhofshöfen weitere 193 Züge eintreffen. Die Gesamtzahl der Sonderzüge steigt damit auf 305.

Der deutsch-österreichische Kameradschaftsabend im riesigen Raum des Messehofes, der neben dem Fest-Oratorium von Handel im Mittelpunkt des Donnerstagabends stand, hat einen Verlauf genommen, der die kulturelle Einheit des Reiches mit Deutsch-Österreich eindrucksvoll unter Beweis stellte. Er wurde zu einer mächtvollen Demonstration deutschen Glaubens. Gauleiter Wagner erschien noch nach 10 Uhr im Messehof und wollte bis spät in die Nacht hinein bei den deutschen Kameraden aus Österreich. Gerade das deutsche Lied und die deutsche Zukunft, so erklärte Gauleiter Wagner in einer kurzen Ansprache, führen und alle zu einer großen Gemeinsamkeit zusammen. Der frenetische, nicht endenwollende Jubel der österreichischen Kameraden bewies, wie sehr ihnen die Worte des Gauleiters aus dem Herzen gesprochen waren. Bei Lied und Spiel blieben die deutschen Österreicher mit ihren Kameraden aus allen Gauen des Reiches noch viele Stunden beisammen.

Konzerte in allen Sälen

Das umfangreiche Programm des Freitag wurde wieder mit einer stattlichen Reihe von Einzelveranstaltungen eröffnet. Der Dortmunder Männergesangsverein gab schon um 10 Uhr ein Konzert im großen Konzerthausaal, während zu gleicher Zeit die Duisburger im großen Saale Schiefwerder und die Königsberger in der Universität sangen. Der Berliner Lehrergesangsverein gab im Breslauer Schauspielhaus ein gleichfalls überfülltes Konzert. Während um 12 Uhr mittags nicht weniger als acht weitere Veranstaltungen ähnlicher Art begannen, kam dann ein neuer Zug in Breslau: Straßenbild: Auf zahlreichen Plätzen und Parkanlagen hatten sich Volkstanz- und Spielgruppen niedergelassen.

Feierstunde der Thüringer

Nach den großen Werkfeiern, die im Laufe des Freitag — vom Werkchor deutscher Firmen vorbildlich gestaltet — in verschiedenen großen Fabriken und Konzertsälen durchgeführt wurden, war die Jahrhunderthalle am Nachmittag wieder Zielpunkt vieler Tausender,

die der thüringischen Gauleiterstunde „Wehrhaft Volk“ beizuwohnen wollten.

Unter der gewaltigen Orgel haben 2000 Mann des Sängerbundes Thüringen, ein Chor der Wehrmacht und das Musikchor des Infanterieregiments 7 Auffstellung genommen. Zwischen dem Chor der Wehrmacht und dem Sängerbund zieht sich ein breiter Streifen quer durch die dichtgedrängten Sängerbände: der Chor der Thüringer Hitlerjugend. Die Tausende Zuhörer, die Mittelraum und Umgänge füllen, lauschen nun atemlos den Klängen des Präambels „O-moll“ von Johann Sebastian Bach, mit dem die Feierstunde ihren Anfang nimmt. Nach dem ersten, überaus weihnachtlich gehaltenen Teil, der den Gefallenen des großen Krieges gilt, werden historische Märsche und Lieder aus 2000 Männerchören zum Vortrag gebracht.

Der dritte Teil der Feierstunde fand unter dem Leitwort: „Mit Herz und Hand fürs Vaterland“. Unter rauschendem Jubel mar-

schierte eine Ehrenkompanie der Wehrmacht mit geschultertem Gewehr im Paradeschritt am Podium vorüber, als Symbol jenes Geistes, der durch Aufruf zur Tat den Willen zum Frieden in die Herzen der Menschen pflanzt. Die gewaltig anstreichenden Chöre, die schwer wie Hammerschläge fallenden Worte des Sprechers, die deutschen Wehrgeist und deutschen Lebenswillen künden, ziehen die Massen nun für zwei Stunden völlig in ihren Bann. Nach den Liedern der Wehrmacht und der Hitlerjugend und dem „Gusarenglauben“ rief Professor Lader, Thüringens Gauleiter, die Massen der Sänger zu einem gewaltigen Finale hoch: die Ausschöpfung der letzten Möglichkeiten chorischer Massenkunst lassen den „Aufruf“ Mahlers, der unter Hinzuziehung von Blechbläsern und Landstreichströmmelein voll zur Entfaltung kommt, zu einem gewaltigen, aufrüttelnden Erlebnis werden. Noch lange stehen die Menschen auf ihren Plätzen, und danken den Sängern und Dirigenten.

Tag des Deutschlandsenders

Offener Sendebetrieb in der Rundfunkausstellung

DNB Berlin, 30. Juli.

Am Freitag, dem Eröffnungstag der Großen Deutschen Rundfunkausstellung 1937, suchten zahllose Volksgenossen das Berliner Ausstellungsgelände auf, um den Deutschlandsender bei seiner Arbeit kennenzulernen.

Nach der Eröffnungsfier begann der allgemeine Sendebetrieb des Deutschlandsenders, der für diesen Tag mit allem, was zu einer Sendung nötig ist, in die Ausstellungshallen übergeführt war. Von der Möglichkeit, einen Blick hinter die Kulissen des Rundfunks zu werfen, machten die Ausstellungs-

besucher unermüdlich regen Gebrauch. Von der Halle I ging es in die Zwischenhalle oder auch in den Funkturm, immer dorthin, wo gerade eine Sendung stattfand. Eine lange Reihe der Künstler, die Tag für Tag den Hörer unterhalten und die Erholung und Entspannung ins Haus bringen, marschierte hier in bunter Abwechslung am Mikroskop auf, um sich den Besuchern persönlich vorzustellen. Mit besonderer Freude begrüßte man auch zwei gute alte Bekannte, den lustigen „Fäger aus Kurpfalz“ und den „Königsmusterhauser Landboten“, die es sich nicht hatten nehmen lassen, der Rundfunkausstellung einen Besuch abzustatten.

Die gewaltigen Bauwerke der Bewegung

Die Presse in der Stadt der Reichsparteitage / Pg. Liebel über die neuen Bauten

(Sonderbericht des „Hakenkreuzbanner“)

h. Nürnberg, 30. Juli.

Am Freitagmittag trafen in Nürnberg die Mitglieder der Pressekonferenz der Reichspressestelle der NSDAP ein, um den schon seit zwei Jahren zu einer wertvollen Tradition gewordenen Besuch der Stadt Nürnberg und des Geländes der Reichsparteitage durchzuführen. Die Schriftleiter der Hauptstadt der Bewegung wurden nach ihrem Eintreffen in Nürnberg im Prunksaal des Rathauses von Oberbürgermeister Liebel empfangen, der in einer kurzen Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß auch in diesem Jahre wieder die Pressekonferenz der Reichspressestelle der NSDAP unter ihrem Leiter, Reichshauptamtsstellenleiter Dr. Dresler, nach Nürnberg gekommen sei, um sich von dem Stand der gewaltigen Bauten auf dem Gelände der Reichsparteitage ein Bild zu machen, und es dann dem deutschen Volk in ihren Zeitungen zu vermitteln. Oberbürgermeister Liebel hob vor allem in seiner Rede die alte schöne Städteherrlichkeit Nürnbergs und das neue Nürnberg, das draußen vor seinen Toren nach dem Befehl des Führers entstehen wird, hervor.

Während eines einfachen, von der Stadt gegebenen Mittagessens ergriff Oberbürgermeister Liebel noch einmal das Wort und gab den Mitgliedern der Pressekonferenz in anschaulicher Weise ein umfassendes Bild von der Ausgestaltung und künftigen Form des gewaltigen Geländes vor Nürnbergs Toren, das noch in den fernsten Zeiten mit seinen gewaltigen Bauwerken von der Größe unserer Tage zeugen wird. Wir sehen zwar überall in den großen Städten des Reiches die Bauwerke der Bewegung entstehen — aber nirgends finden wir sie derart zu einer großen Masseneinheit zusammengefaßt wie gerade hier auf dem Parteitagsgelände. Wenn alles, was dort geschaffen wird, einmal fertig sei, dann sei das gewaltige Gelände ein einziger großer Hain, durch den die künftigen Geschlechter voller Ehrfurcht und Stolz wandern werden.

Die gewaltigste Sportarena der Welt

Ein Teil dieser großen Werke ist jetzt schon im Entstehen, ein anderer Teil wird erst noch kommen, so vor allem das große Stadion, zu dem der Führer erst in diesen Tagen den Namen „Das deutsche Stadion“ geprägt hat. Daß Hitler werde bereits an diesem Reichsparteitage 1937 den Grundstein zu der gewaltigsten Sportarena der Welt legen, deren Einweihung dann zum Parteitag 1943 erfolgen soll. Dieses Stadion, das insgesamt 310 000 Menschen Platz bietet, die von

Tientsin in japanischen Händen

Tientsin, 30. Juli. (Eig. Meldung).

Abgesehen von vereinzelten Positionen, in denen verstreute chinesische Freischaren den Japanern verzweifelte Widerstand leisteten, ist Tientsin und die unmittelbare Umgebung nunmehr vollständig in den Händen der japanischen Truppen. Auch Tangku wurde von den Japanern besetzt. Dagegen scheinen zwischen Tientsin und Peking noch immer Kämpfe stattzufinden; der Eisenbahnverkehr mit Peking war am Freitagabend wieder unterbrochen.

Nach japanischen Darstellungen ist der Hauptteil der chinesischen Truppen auf das linke Ufer des Jungting-Flusses zurückgedrängt. Gleichzeitig wird jedoch zugegeben, daß sich zwischen Tientsin und Peking noch verstreute chinesische Truppenabteilungen befinden.

In Tientsin konnten die durch die Beschießung entstandenen Brände zum größten Teil gelöscht werden. Der durch die Beschießung angerichtete Schaden ist sehr erheblich. Ganze Straßenzüge sind ein einziges Trümmerfeld. Unter der Bevölkerung herrscht noch immer große Erregung. Die japanischen Soldaten gehen gegen die Dackschützen scharf vor.

In Kürze

Der Führer besichtigte im Haus der deutschen Erziehung Modelle von Neubauten, die demnächst in Vahrerth entstehen sollen, sowie Modelle von neuen Grenzlandschulbauten des NSLB.

General der Flieger Bachenseld (bis 31. Mai 1937 kommandierender General und Befehlshaber im Luftkreis III Dresden) ist zum General der Luftwaffe beim Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden.

In seiner Rede am Freitag vor dem Unterhaus am Außenminister Eden auf die Lage im Fernen Osten zu sprechen. Er erklärte, daß die englische Regierung die Ereignisse bedauere, um so mehr, als gerade noch vor kurzem die Aussichten auf eine Verbesserung der internationalen Zusammenarbeit im Fernen Osten besser als je erschienen seien. Beide Häuser des englischen Parlaments vertagten sich dann für die Sommerpause bis zum 21. Oktober.

jedem Platz aus einen Ueberblick über die anderen großen Bauwerke des Geländes genießen können, wird in offener Hufeisenform gebaut werden. Es wird künftig während des ganzen Jahres geschlossen bleiben, da es ausschließlich für die Austragung der nationalsozialistischen Kampfspiele erbaut wird.

Der Oberbürgermeister führte weiter an, daß es irrig sei zu meinen, daß neben der Kongreßhalle noch weitere kleinere Hallen oder Bauwerke für irgendwelche Sonderveranstaltungen errichtet werden sollen. Für die Kongresse der Partei sei die neue, im Entstehen begriffene Kongreßhalle am Ufer des Dugendteiches vorgesehen. Sie allein ist diesen Kongressen vorbehalten. Auch ihre Pforten bleiben das ganze Jahr geschlossen.

Was sich hier draußen auf dem weiten Gelände entwickelt, so schloß Oberbürgermeister Liebel, das sei

das äußere Zeichen der Macht des Nationalsozialismus, die neue Werke für die Kultur des deutschen Volkes schaffe.

Der Oberbürgermeister überreichte den Münchener Gästen dann eine Erinnerungsmappe, worauf die gemeinsame Abfahrt in das Reichsparteitagsgelände erfolgte, dessen Bauten unter sachkundiger Führung besichtigt wurden. Die Mitglieder der Pressekonferenz fuhren in den Abendstunden in die Hauptstadt der Bewegung zurück.

Jetzt 1452 km Reichsautobahn

Zwei neue Teilstrecken fertiggestellt / 1 1/2 Stunden Zeitgewinn

DNB Berlin, 30. Juli.

Vom Generalinspektor für das deutsche Straßennetzen wird mitgeteilt, daß am 31. Juli 1937, 16 Uhr, die Fortsetzung der Reichsautobahn Berlin—Stettin von Golbiew bis Hornstrug für den allgemeinen Verkehr freigegeben wird.

Diese neue Strecke verbindet den bisherigen Endpunkt der Reichsautobahn in Golbiew mit der Ostseebäderstraße (Reichstraße 2) bis Hornstrug. Die neue Strecke ist rund 28,2 Kilometer lang. Die Gesamtlänge der Autobahn Berlin—Hornstrug beträgt rund 140 Kilometer. Für die Verkehrsbeziehung Berlin—Düsee und

umgekehrt ist nunmehr eine so wesentliche Wegverkürzung gegenüber der Fahrt auf der Reichstraße Berlin—Düsee erreicht, daß der Zeitgewinn für einen durchfahrenden Personenzug im Durchschnitt 1 1/2 Stunden ausmacht. Vier neue Anschlußstellen in Sydowsee, Bodejuch, Altdamm und Hornstrug stellen die Verbindung mit dem Straßennetz her.

Am 6. August 1937 wird die 30 Kilometer lange Teilstrecke Fürstenwalde—Frankfurt/Ober fertiggestellt und dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Die Gesamtlänge der in Betrieb befindlichen Reichsautobahnen wird dann rund 1452 Kilometer betragen.



Blick in die Jahrhunderthalle während der feierlichen Eröffnung des 13. Deutschen Sängerbundesfestes in Breslau, das gleichzeitig die Feier des 75jährigen Bestehens des Deutschen Sängerbundes ist. Weitbild (M)

Letzte badische Meldungen

Badens Sänger in Breslau

Karlsruhe, 30. Juli. Aus Breslau wird uns gemeldet: Die beiden Sonderzüge aus Baden sind am Freitagnachmittag in Breslau angekommen. Ein Vertreter der Festkommission den Sängern, die alle die weite Fahrt gut überstanden haben, einen herzlichen Willkommengruß, für welchen der Sängerausschreiber Karl Schmitt dankte. Umrahmt war dieser erhebende Empfang durch Vorträge einer Musikkapelle und gemeinsame Gesänge. Eine aus Bühl gebürtige Badnerin, die seit 20 Jahren in Breslau lebt, hatte es sich nicht nehmen lassen, mit einem Korb roter Rosen auf dem Bahnsteig zum Empfang der Landsleute zu erscheinen. Nach der Begrüßung führten die Sänger in bereitgestellten Straßenbahnwagen nach ihren Quartieren, die in einem Vorort in unmittelbarer Nähe des Stadions und der Heilswiese liegen. Der Vorort liegt in einem wunderschönen ruhigen Gartelland. Die Straßen tragen die Namen von Dichtern, Musikern und Singvögeln. Man hat also die Badener nicht nur in einer landschaftlich schönen, sondern auch „musikalischen“ Gegend untergebracht. Die Bewohner haben ihnen einen überaus herzlichen Empfang bereitet.

Zwei tödliche Verkehrsunfälle

Karlsruhe, 30. Juli. In der Freitagnacht gegen 1.50 Uhr fuhr ein Motorradfahrer mit Soziusfahrer durch die Ettlinger Allee, wo er beim Schloß in Kleinrappach aus der S-Kurve getragen wurde. Beide kamen zu Fall. Hierbei trug der Motorradfahrer einen Schädelbruch davon, an dessen Folgen er auf dem Transport ins Krankenhaus starb. Der Mitfahrer erlitt Schnittwunden an den Händen und Kopfverletzungen. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung. — Um 11 Uhr wurde Ecke Ettlinger- und Kugartenstraße eine ältere Frau vom Anhänger eines Personenkraftwagens erfasst und umgeworfen. Die Frau erlitt so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starb. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

Kind von einem Motorrad erfasst

Pforzheim, 30. Juli. Am Freitagnachmittag fuhr der verheiratete Herbert Hefel mit seinem Motorrad mit 40 Kilometer Geschwindigkeit durch die Robert-Wagner-Straße. Als ihm ein Herbesuhwerk entgegenkam, sprang hinter diesem das vierjährige Kindchen des Gendarmen-Wachmanns Hefel aus Waldkirch, das hier zu Besuch war, ins Motorrad. Das Kind wurde vom Fahrzeug erfasst und vier Meter fortgeschleudert. An den erlittenen schweren Verletzungen ist es gestorben. — Ebenfalls am Freitagnachmittag fuhr der Konditorlehrling Herbert Bren beim Einbiegen von der Aufseimstraße in die Gröppchenstraße in einen entgegenkommenden Personenkraftwagen. Der junge Mann wurde vom Fahrrad geschleudert und mußte mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Engländer im Taubertal

Herzlicher Empfang in Taubertalhofheim

Taubertalhofheim, 30. Juli. Zur Zeit befinden sich 17 Anhänger des englischen Reichsführers Oswald Mosley auf einer Studienreise durch Deutschland. Von Hamburg führte ihre Fahrt über Berlin, München und Nürnberg nach Taubertalhofheim, um einen dreitägigen Aufenthalt zu nehmen, denn ihren Helführer Charles Bennett, den Stellvertreter Mosleys, verbinden verwandtschaftliche Bande mit der Taubertstadt. Nach der Ankunft der Gäste wurden sie im Rathaus empfangen. Bennett gab seiner Freude darüber Ausdruck, sich persönlich von den tatsächlichen Verhältnissen des Dritten Reiches überzeugen zu können. Er und seine Kameraden, so betonte der Redner, werden mit einem neuen Herzen nach England zurückkehren, voll von ehrlicher Bewunderung für das nationalsozialistische Deutschland. Bürgermeister Bollrath hieß die Gäste im Namen der Stadt willkommen mit dem Wunsch, daß sie recht schöne Erinnerungen aus einer deutschen Kleinstadt mitnehmen möchten. Nach einem Willkommens-trunk im Rathausfoyer fand im „Bad Hof“ ein Kameradschaftsabend der Bevölkerung mit den Gästen statt, bei dem neben dem Bürgermeister der Stadt Charles Bennett und der Reichsteilnehmer Ernst Glarke zu Worte kamen, die neben dem Zweck ihrer Reise in begeisterten Worten ihre Eindrücke von dem Reiche Adolf Hitlers schilderten. Im übrigen nahm der Abend bei Tanz und Unterhaltung einen recht kameradschaftlichen Verlauf.

Die Hiltnerländer in Heidelberg

Heidelberg, 30. Juli. 30 Hiltnerländer aus dem ganzen Reich, die für drei Wochen in Baden weilen, unternahmen einen Ausflug nach Heidelberg. Es wurde u. a. das Schloß, die Felsenkammer und der Ehrenfriedhof besichtigt.

Große Pläne in Sickingen

Sickingen, 30. Juli. In der letzten Ratssitzung hat Bürgermeister Dr. Uttenhofer berichtet. Es wurden verschiedene Pläne der Stadtverwaltung besprochen, so die Anschließung eines neuen Industriegebietes. Dieses großartige Projekt wird der Stadt neuen wirtschaftlichen Auftrieb geben.

Leichenfindung in Worms

Worms, 30. Juli. Im Rhein bei Worms wurde heute eine weibliche Leiche gefunden. Es handelt sich um die 14jährige Hausangestellte Franziska Enders aus Drümlersheim, die in Mainz bedienstet war. Der Grund zu dem unglücklichen Schritt ist nicht bekannt.

Die Maxauer Rheinbrücke im silbergrauen Anstrich

Gegen Ende des Jahres wird die Straßenverkehrsbrücke freigegeben / Die Maler an der Arbeit

(Eigener Bericht des „Salenkreuzbanner“)

Karlsruhe, 30. Juli. Die neue Rheinbrücke bei Maxau, unweit von Karlsruhe, steht nach wie vor im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Sind doch weite Kreise in wirtschaftlicher und verkehrspolitischer Hinsicht an einer alsbaldigen Fertigstellung interessiert. Auch die Bevölkerung zu beiden Seiten des Rheins hat die Arbeiten vom ersten Spatenstich an mit lebhafter Anteilnahme verfolgt.

70 000 Quadratmeter Anstrich

Wer die Brücke lange nicht gesehen hat, ist überrascht über den Fortschritt der Arbeiten. Die Brücke ist nunmehr so gut wie fertiggestellt, wenigstens was die Eisenkonstruktionen anbelangt. Ein gewaltiges Stück Arbeit ist hier geleistet worden. Schätzungsweise mehr als 7000 Tonnen Eisen wurden hier verarbeitet, was einer Fläche von annähernd 70 000 Quadratmeter gleichkommt. Ungeheure Erdbewegungen waren notwendig, bis dieses Bauwerk seine Gestalt erhielt. Allerdings gibt es bis zur endgültigen, verkehrsfähigen Fertigstellung noch

viel zu tun. Zur Zeit erhält die Brücke ihren Anstrich in dunkler, silbergrauer Farbe, der vierfach von den Malern mit der Hand aufgetragen werden muß. Man kann sich also ein Bild machen von der Arbeit, die noch geleistet werden muß, wenn man bedenkt, daß bei 70 000 Quadratmeter und einem vierfachen Anstrich fast 300 000 Quadratmeter Eisen zu streichen sind.

Die Straßenbrücke leuchtet derzeit noch in einem bestreuten Vennis, der als Rostschutz und zur besseren Haltbarkeit die Grundlage für den Anstrich bildet. Der untere Teil der Eisenbahnbrücke ist bereits einmal mit grauer Farbe überstrichen. Hand in Hand mit den Malerarbeiten werden dann die beiden Parallel-Brücken, die in einem Abstand von etwa vier Meter nebeneinanderliegen, ihre Bodenbede und den Belag für den Fußgänger- und Radfahrer-Verkehr erhalten. Der Untergrund für die außerordentlich langen Zufahrtsstraßen auf beiden Seiten ist ebenfalls bereits angefahren und mit grobem Rheinkies für die Zufahrt zur Straßenverkehrsbrücke, mit Schotter für die Eisenbahnzufahrt ausgefüllt. Die Seitenbänke sind ähnlich wie bei der Reichsautobahn mit Gras und Blumen

besät und beginnen bereits zu wachsen, was dem Damm seine Festigkeit gibt.

Straßenverkehr — Ende des Jahres

Die fast 300 Meter lange Brücke, die bekanntlich — im Gegenlag zur Eberhardsbrücke — nur auf einem Strompfeiler und zwei Widerlagern ruht, wobei die Durchfahrt von der Strommitte aus zur badischen Seite hin ca. 117 Meter, auf der pfälzischen dagegen mit Rücksicht auf das Strombett und des größeren Schiffsverkehrs wegen 175 Meter Breite mißt, legt nicht nur Zeugnis ab für eine meisterhafte technische Lösung, sondern auch für eine geschmackvolle und außerordentlich solide Bauweise. Die Straßenverkehrsbrücke wird vor ausschließlich gegen Ende dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden können. Die Arbeiten hatten infolge einer Klemmung der Zufahrtswege und einiger auf der besonderen Bodenbeschaffenheit beruhender, unvorhergesehener Schwierigkeiten auf der badischen Seite eine kleine Verzögerung erfahren, während auf der pfälzischen Seite die Arbeiten planmäßig voranschritten und alles zur Fertigstellung vorbereitet ist. Etwas länger dagegen wird es noch bis zur Fertigstellung der Eisenbahnbrücke dauern, die wohl erst im Herbst nächsten Jahres verkehrsfähig sein wird.

Seit dem Jahre 1865, seit rund 72 Jahren also schon, tut nun die gute alte Schiffsbrücke Tag für Tag ihren Dienst, nicht immer ohne Zwischenfälle. Eine Weile noch wird es dauern und sie wird einer nachfolgenden Generation nur noch aus Erzählungen von Eltern und Großeltern her bekannt sein. Eine neue Zeit, die Zeit der stählernen Romantik, wie man sie nennt, legt Zeugnis ab von ihrem Willen, der so hart ist wie diese neue Brücke. C. Schw.

Kleine Dierheimer Nachrichten

Mit dem Lastauto gegen die Kirchenmauer. Gestern gegen 16 Uhr kam ein schwerbeladener Lastwagen von Weinheim im Zickzack durch die verkehrsreiche Ortschaft gefahren und tunkte dabei mit großer Wucht kurz vor der Einbiegung in die Umgehungsstraße auf die Umfassungsmauer der alten Kirche. Kleinere Verletzungen des Fahrers, eingedrückte, verbeulte Kotflügel und eine große Bresche in der Mauer sind Beweise des verantwortungslosen Fahrens des betrunkenen Lastwagenführers. Nach der Aufnahme des Tatbestandes durch die Polizei wurde der Fahrer in Gewahrsam genommen, damit er seinen Rausch ausschlafen konnte.

Gutes Schiefergebnis. Bei dem kürzlich in Bühl stattgefundenen Mannschafsfest wurde die Mannschaft der Dierheimer Sportschützen, bei großer Beteiligung aus den Orten, als beste Mannschaft ermittelt. Mit 347 Ringen qualifizierte sich die Mannschaft für die später stattfindenden Gauwettbewerbsschützen.

Alte Soldaten treffen sich. Eine große Anzahl alte Dierheimer Leibesgenossen, die 1918, treffen sich am Sonntag in ihrer Garnison Darmstadt, die am Sonntag und Montag ganz im Zeichen dieses Festes steht.

Land-Gottesdienstsanzeiger

Für Sonntag, 1. August

Rath. Gemeinde Dierheim. Samstag 16 bis 18 und 19.30—21. Beichtel. — Sonntag (11. u. 12. Bf.) 6 Beichtel, 6.30 Austeil. d. hl. Komm., 7 Frühgottesdienst (ohne Predigt) mit Konfirmation der Schulkinder, 9.30 Hauptgottesdienst, 10. Corp.-Christi-Bruderkommunion. — Dienstag 8 Schülergottesdienst. — Donnerstag 16—18 Beichtel, 20. hl. Stunde in der Krypta, darauf Beichtel. — Freitag (Herz-Jesu-Freitag) 6 Beichtel, 6.30 Austeil. d. hl. Komm., 7 Herz-Jesu-Messe mit Opfergang.

Evang. Gemeinde Dierheim. 10 Hauptgottesdienst, 11 Kindergottesdienst, 13 Christenlehre.

Evang. Gemeinde Dierheim. 8.30 Hauptgottesdienst.

Rath. Gemeinde Ebingen. Samstag den 14. 17. 20 an Beichtel. — Sonntag 6.30 Beichtel, 7 Frühgottesdienst mit Konfirmation der Frauen und Männer; 9 Hauptgottesdienst; 11 Christenlehre; 13.30 Corp.-Christi-Bruderkommunion. — Donnerstag: 17 Beichtel; 9 Abendgottesdienst, Beichtel. — Freitag: 6 Herz-Jesu-Messe.

Evang. Gemeinde Ebingen. 9.15 Hauptgottesdienst; 10.30 Kindergottesdienst.

Rath. Gemeinde Schriesheim-Altenbach. Samstag: 14, 16, 18 und 20 Beichtel. — Sonntag: 6.30 an Beichtel, 7 Austeil. d. hl. Komm., 8 Gottesdienst mit Predigt und gemeinsamer hl. Komm. in Altenbach; 9.30 Gottesdienst mit Predigt in Schriesheim; 20 Andacht.

Evang. Gemeinde Schriesheim. 9.30 Hauptgottesdienst; 10.30 Andacht; 10.45 Kindergottesdienst.

Rath. Gemeinde Iffesheim. Samstag: 14. 17. 20 Beichtel. — Sonntag 7 Frühgottesdienst mit Konfirmation der Frauen und Männer; 9.30 Hauptgottesdienst mit Predigt; 13.30 Andacht zu Ehren der hl. Familie; 16.30 Andacht in der Bruder-Kontakts-Kapelle (Zieling). — Mittwoch: 6.45 hl. Messe in der Siedlung, wobei dort Beichtel. — Donnerstag: 17—19 Beichtel auf den Herz-Jesu-Freitag in der Pfarrkirche. — Evang. Gemeinde Iffesheim. 9.30 Gottesdienst; 10.30 Christenlehre.



So zeigt sich heute dem Beschauer die neue Maxauer Rheinbrücke

Aufnahme: Kiefer, Karlsruhe

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

Kauf. Am Sonntag, 1. August, wird die Schwimmabteilung des Turnvereins 1846 Mannheim ein Aufschwimmschwimmen in unserer in jeder Weise sportlich eingerichteten Schwimmhalle durchführen. Wenn man in unserem Vaterland umherschaut, so kann immer festgestellt werden, daß überall, wo Schwimmabteilungen vorhanden sind, die sportlich begeisterte Jugend und auch die älteren Jahrgänge diesem schönen Sport huldigen, der nicht nur den Körper kräftigt, sondern auch durch frisches, fröhliches Tummeln im nassen Element der Lebensfreude neuen Ansporn gibt und nicht zuletzt auch den kameradschaftlichen Geist fördert. Um unsere Jugend zu beschäftigen, deutschen Menschen zu erziehen, hat der Reichsbund für Leibesübungen außer den anderen Sportarten den Schwimm-sport mit an die erste Stelle gesetzt. Die Turn- und Sportgemeinde Ladenburg, die schöne Erfolge ihrer Turner und Turnerinnen zu verzeichnen hat, ist bemüht, eine Schwimmabteilung zu gründen, die unter der Leitung von Schwimmwart Adolf Braunath stehen wird. Die Vereinsführung richtet an alle, die sich dem schönen Schwimmsport widmen wollen, die Bitte, am morgigen Sonntag zu den Kämpfen im Schwimmstadion zu erscheinen und sich recht zahlreich in die ausliegende Rille zur Gründung einer Schwimmabteilung einzutragen. Auch die Turnwart nehmen Anmeldungen entgegen.

Milchvieh-Auktion. In Ladenburg findet am Montag, 16. August, wieder eine Milchvieh-Versteigerung des Vereins österrischer Schwarzbuntzüchter statt. Kaufinteressenten treffen sich wie bei den vorhergehenden Versteigerungen in der Heidesheimer Straße, jedoch schon um 9 Uhr vormittags.

Seinen 65. Geburtstag feiert heute Oberwachtmeister Karl Boos, der seit 35 Jahren im Dienste der Stadt Ladenburg steht. Wir gratulieren.

Die Stadt- und Feuerwehrlapelle Ladenburg unternimmt morgen Sonntag einen Auswärtsspiel nach Schriesheim, um den Nachmittag auf der Stadtbahn zu verbringen. Die Bevölkerung ist eingeladen, sich an dem Ausflug

zu beteiligen und mit der Kapelle, die aus dem Leben unserer Stadt nicht mehr wegzudenken ist, einige frohe Stunden in der schönen Sommernatur zu verleben. Treffpunkt 13 Uhr am Marktplatz, von dort geht mit flotter Marschmusik „zum Stadte hinaus“.

110er-Treffen 1938 in Ladenburg. Auf Antrag der 110er-Kameradschaft Ladenburg beim Regimentsfest in Pforzheim wurde der Beschluß gefaßt, die nachfolgende Verbandssitzung in Ladenburg abzuhalten. Für unsere Stadt wird dieses Treffen ein großes Ereignis sein, denn die 110er-Tage beweisen stets eine besondere Anziehungskraft.

Ebingen berichtet

Lebensmüde. Die 35jährige Luise Kramer hat sich in der Nacht zum Mittwoch in ihrer Wohnung an einer Turflinte erdrosselt. Der Grund zur Tat dürfte in einem seelischen Leiden zu suchen sein.

Prüfung der Versicherungsarten. Am Freitag, 6. August, von 8.30 bis 12.30 Uhr, findet im Rathaus Ebingen eine Prüfung der Ausbildungsarten durch das Kontrollamt der Landesversicherungsanstalt statt. Alle Pflicht- und freiwillig Versicherten wollen ihre Karten an diesem Tag dem Kontrollbeamten vorlegen, damit die Sicherung der Arbeitskraft gewährleistet ist.

Iffesheimer Notiz

Verkehrsunfall. Auf der Ringstraße stießen ein Mannheimer und ein Ladenburger Personenkraftwagen zusammen. Verletzt wurde niemand, doch ist der Sachschaden an den Fahrzeugen erheblich. Die Schuld soll den Mannheimer Fahrer treffen.

Neues aus Schriesheim

Bekandene Prüfung. In der Zeit vom 19. bis 28. Juli unterzog sich Bauingenieur Wilhelm Gräber aus Schriesheim der Staatsprüfung für den mittleren technischen Dienst im Hochbauwesen. Herr Gräber bestand diese Prüfung wie die Vorprüfung mit der Note „Gut“. Wir gratulieren herzlich.

Alle Möbel- und Kleidungsstücke der alten Frau mußten verbrannt werden, da eine Reinigung nicht mehr möglich war.

Märkte

Obst- und Gemüse-Großmarkt Weinheim vom 30. Juli. Brombeeren 25—28, Pfirsiche 22—28, Zwetschen 18—25, Pflaumen 10, Mirabellen 20, Äpfel 10—25, Birnen 10—25, Tomaten 7 bis 8, Buchbohnen 3—4, Stangenbohnen 7 bis 10, Anisur 25 Zentner. Nachfrage gut. Nächste Versteigerung heute 14 Uhr. Sonntagsversteigerungen fallen von jetzt ab aus und werden auf samstags verlegt.

Am Samstagmorgen Besuch aus dem Genuß, die auf dem Bernissen das Bild zeigt einen Friedhofplatzes

Die

Unsere Rede. Wenn man sie auf den Lippen und mit dem Kopf und den Armen noch nicht festhalten kann, dann man auch nur erfreulich Herbst ins Licht als Kunde verdrängen und die Mannheimer ihnen ihre

An der Reichsverkehrsverbund. Bedarf werden aus der Sonne nicht, und wenn den Dank für die Spüren, das im Gedächtnis geblieben wird. Brücken im Licht verflucht und dreifach

Vielleicht in Ruhe der Brücken können wir heute unsere Worte und sie legen. Wir darauf. Gattung der schon den ganz ihnen auch d mehr helfen können, mer uns auch den ärgern. Nichts im Treffen d vom Kopf.

Auf die Weihnachtszeit nicht kommen, trotz Glöckchenklängen über den Weg. Weihnachtszeit, die alle in den Es sollte also jeden Volksgeistes Warnungzeichen um den Nacht und Weihnachts

Neu. Auf die Weihnachtszeit nicht kommen, trotz Glöckchenklängen über den Weg. Weihnachtszeit, die alle in den Es sollte also jeden Volksgeistes Warnungzeichen um den Nacht und Weihnachts

Neu. Auf die Weihnachtszeit nicht kommen, trotz Glöckchenklängen über den Weg. Weihnachtszeit, die alle in den Es sollte also jeden Volksgeistes Warnungzeichen um den Nacht und Weihnachts

Reicharbeit

zu wachsen, was
libt.

es Jahres

ründe, die bekannt-
licher Rheinbrücke
und zwei Wöb-
schfahrt von der
Seite hin ca. 117
legen mit Rücksicht
größeren Schiff-
Breite nicht, legt
e meißerhafte ge-
für eine noch
solche Bauweise,
u d e wird vor-
Jahres dem Ver-
Die Arbeiter
ng der Zufahrt
anderen Bodener-
und vorübergehe-
ischen Seite eine
während auf der
beiten planmäßig
Fertigstellung vor-
legen wird es nach
Gefährdungs-
n nächsten Jahres

rund 72 Jahren
alte Schiffbrücke
nicht immer ohne
ch wird es dauern
enden Generation
von Eltern und
Eine neue Zeit,
mit, wie man sie
ihrem Willen, der
de. C. Schw.

Nachrichten

die Kirchenmauer.
n schwerbeladener
Kadenz durch die
ahren und rann
vor der Einbiegung
die Umfassung-
nere Verlegungen
erbenute Kofflägel
r Mauer sind Re-
fahrens der
nach der Aufnahme
Volizei wurde der
men, damit er sei-

dem kürzlich in
nusschiffen
herunterer
Sperrung aus den Nie-
ermittelt. Mit 36
Rannschaft für die
hmelstischen.

Eine große An-
drücken, die 11er,
n ihrer Garnison
und Montag ganz

tanzeiger

August

Samstag 16.11
Sonntag 11.11
teil. d. hl. Komm.
Predigt mit Be-
nder, 9.30 Haupt-
l-Bruderschaft
Lerngottesdienst.
20.11. Stund in
Freitag (Her-
30.11. Kustel. d. hl.
ist Opfergang.
10.11. Haupt-
entst, 13.11. Chris-
n. 8.30 Haupt-

Samstag von 14.
tag 6.30 Reichs-
Stommunion der
ipigottdienst; 11
risti-Bruderschaft;
tag: 17.11. Reichs-
tag: 6.11. Herz-Jesu-

9.15 Hauptgottes-
st.

11.11. Stund. d. hl.
Komm. 8.30
ntamer hl. Kom-
st mit Predigt in

10.30 Predigt;
10.45 Kinder-

Samstag: 14.11
7.11. Frühmesse mit
nen und Wägen;
Predigt; 13.30 An-
lie; 16.30 Anbete-
de (Ziehung);
der Ziehung, pro-
tag: 17.11. Beist
der Pfarrkirche.
einm. 9.30 Gebet-



Arabischer Besuch in Mannheim
Am Samstagmittag weihte ganz unangemeldet fürstlicher Besuch aus dem Irak in unserer Stadt. Die orientalischen Gäste, die auf einer privaten Reise sind, bildeten in ihren Burmesen das Tagesgespräch auf den Planken. — Unser Bild zeigt einen der Prinzen bei der Besichtigung des Friedrichsplatzes. Privataufnahme

Die lieben Möwen

Unsere Möwen sind wieder da.
Wenn man auf dem Neckar fährt, sieht man sie auf den handfesten Pfeilern im Hafen sitzen und wird den Verdacht nicht los, daß sie mit den armen Möwen böse Dinge vorhaben. Noch sind sie dem Menschen gegenüber zurückhaltender, und ihre Zahl ist noch nicht so groß, daß man aus ihrer Anwesenheit den doch nicht nur erfreulichen Schluss ziehen müßte, daß der Herbst ins Land kommt. Aber sie werden sich als Räuber der vorgeschrittenen Jahreszeit verdingen und vervielfachen, und dann haben die Mannheimer janatistischen Tierfreunde an ihnen ihre helle Freude.

An der Friedrichsbrücke und den anderen Verkehrsverbindungen über den alten alten Neckar werden sie den harmlosen Passanten aus der Hand streifen, ob diese wollen oder nicht, und wer Wert darauf legt, wird gleich den Dank für seine freundliche Gabe auf dem Hut spüren. Sie sind durchaus nicht undankbar, im Gegenteil, sie geben alles, was ihnen gegeben wird, zurück, und wenn man die Brücken im Laufe des Winters sieht, ist man fast versucht anzunehmen, daß sie es doppelt und dreifach hier zurückgegeben haben.

Vielleicht werden unsere Urrenten auch am Fuße der Brücke große Ganoalager finden, das können wir heute noch nicht wissen. Jedenfalls tun unsere Möwen nach Kräften das ihre dazu, und sie legen auch großen, ja allergrößten Wert darauf zu beweisen, daß sie nicht zur Gattung der Sinaadale gehören. Sie sind jetzt schon den ganzen Tag dabei zu beweisen, daß ihnen auch der beste Gesangsunterricht nicht mehr helfen kann. Aber wenn wir Mannheimer uns auch manchmal über die lieben Tierchen ärgern, eins haben wir unseren armen Möwen im kühlen Neckar doch voraus: uns treffen die Möwen nur die Haare vom Kopf.

Achtung Alarmzeichen!

Auf die Wagen der Polizei, Feuerwehr und Wehrmacht wird häufig von anderen Wagen nicht die erforderliche Rücksicht genommen, trotz Abgabe von Panfarenzeichen und Glockensignalen. Nach § 32 der AStVO muß aber den Wagen der Polizei, Feuerwehr und Wehrmacht, die als solche kenntlich sind, unter allen Umständen Platz gemacht werden. Es sollte also die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen sein, beim Erörten der Warnungszeichen sofort die Straße zu räumen, um den Fahrzeugen der Polizei, Feuerwehr und Wehrmacht freie Bahn zu lassen.

„Ich tanze nämlich leidenschaftlich gern...“

Ein gewissenloser Heiratschwindler wird ein Jahr und sechs Monate hinter Schloß und Riegel gefeßt

Es reißt nicht ab mit den Heiratschwindlern. Schon wieder sah vor den Schranken des Schöffengerichts ein 33jähriger Mann, fesch und sportlich gekleidet, eine Seppilade trug er zu strahlenden Hosen. Der ganze Anzug von Kopf bis zu Fuß kam aus dem Geld, das er sich erschwandelt hat. Arthur Wenz, so heißt der Angeklagte, tritt fesch auf. Er macht auch nicht lange Umstände, gibt seine Verfehlungen zu und ist bereit, sie zu sühnen. Das ist durchaus ein guter Zug an seinem Auftreten vor Gericht.

Leben wie ein Grandseigneur

Die andere Seite seines Lebens ist aber kein Bedürfnis, recht anspruchsvoll zu leben. Eine Voraussetz. auf morgen oder übermorgen ist ihm gänzlich fremd. Was er hat, wird heute verputzt. Und wenn er noch mehr kriegen kann, wird noch mehr ausgegeben.

Arthur Wenz ist verheiratet. Er hat ein Kind. Seine Frau heißt ihm das Zeugnis eines sorgenden und besorgten Familienvaters aus. Aber er war nicht willens, sich in die gegebenen Verhältnisse und die aus der Familie sich ergebenden Aufgaben zu schiden. Er lebte in den Tag hinein und stellte an den Tag auch ganz erhebliche Anforderungen.

Es gab manchmal ein edelstes Zerwürf. Dabei mag auch das Wort gefallen sein, daß er sich von seiner Frau trennen wollte. Er behauptet es jedenfalls.

Am 11. Mai, mitten im Sommermonat, sah er auf der Rheinbrücke die 23jährige Johanna B. Man schau sich an. Ein Mädchen wird getauft. Und schließlich spricht er sie kurz entschlossen an.

Er gefälligst ihr. Sie geben spazieren. Sie verabreden sich auf den nächsten Tag. Und nun leben sie sich alle Tage. Er hat gesagt, daß er seine Eltern verloren habe, daß ihm eine Tante den Hausdall führe, daß er ein Vermögen von 8000 Mark zu erwarten habe, das ihm aber erst 1938 ausbezahlt werde, es sei denn, daß er vorher heirate. Eines Tages kam er und sagte, er sei arbeitslos geworden. Er müsse nach Karlsruhe fahren, sich für eine neue Stelle vorstellen. Er habe aber kein Geld. Von Karlsruhe gekommen, erklärte er, lebte müsse er einen Kurs mitmachen, um sich für die neue Position vorzubereiten. Dazu brauche er auch Geld. Dann habe er — das kam an einem anderen Tage — den Grabschein für seine Eltern zu bezahlen in Höhe von 82 Mark. Und so hat er die verschiedenen Anlässe erfunden, als er hörte, daß Johanna ein Sparfassenbuch mit ihrer elterlichen Erbschaft habe — sie ist Vollwaise — Geld zu fordern. Johanna gab ihm immer wieder, nachdem sie ihm zunächst bei den ersten Malen von sich aus Geldgaben angeboten hatte. Einmal waren es 50 Mark, mal 100 Mark, mal 250, mal nur 10 Mark. Johanna gab ihm sogar die Vollmacht, Abbildungen an ihrem Konto vorzunehmen, nachdem er ihr die Heirat versprochen hatte. Sie tat es in gutem Glauben, weil sie auf dem Zeitpunkt hand, die Schulden, die Arthur hat, sollen erst we, ebe wir uns verheiraten. Später bekommt er ja sein Geld, dann gleicht sich die Sache von selber wieder aus. Diesen guten Glauben hat Wenz schändlich ausgenutzt.

Rosspielige Ausflüge

Wenz machte Ernst mit Johanna. Am 21. Mai bereits flog die Verlobung. Mannheim war

dazu nicht der rechte Platz. Also lud man sich noch Tante M., die Wohnungsvermieterin der Familie Wenz (1) ein, die ihr Pflegekind mitnahm. Man nahm zunächst einmal — die Ringe für 34 Mark waren zuvor schon getauscht worden — einen Ausflug nach Heidelberg. Darin fährt sich bequem, und es konnte auch gar nicht schnell genug gehen, bis man zu der romantischen Stadt kommen konnte. Dort ah man erst einmal, wie es einer Verlobungsfeier gebührt. Dann aber suchte man einen anderen Gasthof. Denn, um sich zu freuen, muß man nach Ansicht des Angeklagten ausnehmend Geld ausgeben können. Also suchte man nicht etwa die schöne Umgebung Heidelbergs als solche. Nein, man benutzte die Bergbahn, suchte den Koboldhof auf, um dort zu feiern. Dann fuhr man, um sich ja nicht webe zu tun, und um ja nichts von dem herrlichen Wald zu genießen, wieder mit der Bahn herunter, flog sofort um in die Straßenbahn, um wieder zu Abend zu essen in dem gleichen Lokal, wo man mittags war. Dabei entdeckte man, daß es noch schönere Möglichkeiten, mit der Bahn zu fahren, gibt: Man nahm einen Schnellzug und war im Nu wieder in Mannheim. Dort trennte man sich. Und unser Arthur, dessen Taschen ja klinkerten, ging noch aus. Mit einer Überzeugung sagte er: „Ich tanze nämlich leidenschaftlich gern!“ — Seine Freunde hatten es gut, Arthur bezahlte Kunden. Er war in jeder Hinsicht freigebig.

Auch sonst machte man noch verschiedene Ausflüge. Wieder nach Heidelberg, auch nach Weinheim. Immer aber wurde alles von Johannas Geld bezahlt.

1150 Mark in drei Wochen verputzt

Wenn man auf solchem Fuß lebt, braucht man sich nicht zu wundern, wenn innerhalb dreier Wochen, die die „Liebe“ wähnte, ganze 1150 Mark etwa glatt beim Teufel waren. Man muß schon sagen, die Herrschaften, besonders der Arthur, haben sich ordentlich dran gehalten. Schließlich blieb es aber doch kein Geheimnis, daß Arthur verheiratet war. Johanna fiel wie aus allen Wolken, und wollte es natürlich nicht glauben. Sie ging zur Wohnung, wo sie dann von dem wahren Sachverhalt in Kenntnis gesetzt wurde. Dann erlitt sie Krämpfe. Sie hätte natürlich seinen roten Feller gegeben, wenn

Die Holzwirtschaft in neuen Bahnen

Die Sitzung der Marktvereinigung der deutschen Forst- und Holzwirtschaft

Zum ersten Male hat die Außenstelle 10 Wiesbaden der Marktvereinigung der deutschen Forst- und Holzwirtschaft die Angehörigen der Vereinigung aus den Kreisen Mannheim, Heidelberg, Mosbach, Sinsheim, Wiesloch und Bruchsal zu einer Sitzung eingeladen, in der die grundsätzlichen Aufgaben der Marktvereinigung zur Sprache kamen.

Der Vertreter des Leiters der Wiesbadener Außenstelle, zu der Mannheim gehört, Oberforstmeister Wispina, schilderte kurz die Entwicklung des Gedankens der Marktordnung im nationalsozialistischen Sinne. Der Liberalismus kannte keine Marktordnung, er glaubte, daß sich der Markt von selbst regelt. Die Zerreißung der weltwirtschaftlichen Verflechtung nach dem Kriege widerlegte diese Meinung gründlich. Von der entstehenden Krise wurden die Land- und Forstwirtschaft am härtesten betroffen. Die Unübersicht auf dem Markte ließ keine Ruhe auskommen. So machte der Nationalsozialismus den Schritt von der freien Wirtschaft zur nationalen Bedarfsdeckungswirtschaft. Gerade in der Holzwirtschaft, die nicht über beliebige Rohstoffmengen verfügen kann, aber einen Stoff verarbeitet, dessen sich deutscher Erdvorrat am meisten angenommen, wurde eine sinnvolle Marktregelung notwendig. Sie erfolgte durch die Gesetze des Reichsforstmeisters vom Juli 1936, die eine Marktordnung schufen, durch die der ungeregelte Verlauf des Austausches zwischen Erzeuger, Verteiler und Verbraucher planmäßig geregelt wurde. Die Bedarfsdeckungswirtschaft schließt eine Regelung des Preises ein, um den Rohstoff von irgendwelchen konjunkturellen Schwankungen unabhängig zu machen. Bedarf und Angebot aber müssen auch ins richtige Verhältnis gebracht werden. Der Mangel an Devisen zwingt uns, mit dem deutschen Wald hauszuhalten, die Verteilung des Holzes muß höchste wirtschaftliche Ausnutzung sichern.

Eingehend sprach der Geschäftsführer der Marktvereinigung, Major a. D. A. Rüster, über Aufgaben und Organisation der Marktvereinigung. Er erläuterte vor allem auch die jüngste Verordnung über Verwendung des Rundholzes und der Holzhalbwaren, die es

möglich macht, gebündelte Vorräte von einem Betrieb an einen nolleidenden anderen überzu-
leiten. Anordnungen dieser Art kann nur der Vorsitzende der Marktvereinigung treffen. Anschließend erläuterte Major Rüster die geplante Rohstoffverteilung für das Holzwirtschaftsjahr 1937/38, die sorgsamste Ausnutzung allen verfügbaren Materials erreichen muß. Auch die kleinsten Betriebe werden von den Maßnahmen zur Verteilung erfaßt. Die Aufgaben, die dem Betrieb von der Marktvereinigung zugewiesen werden, müssen reiflos erfüllt werden. Es handelt sich nicht um Zwangswirtschaft, sondern um eine Lenkung des vorhandenen Materials nach den Grundrissen und den Erfordernissen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Wirtschaftspolitische Erwägungen machten auch die Verordnung notwendig, nach der Reagründungen und Betriebsweiterstellungen grundsätz-
lich genehmigungspflichtig sind.

An die Ausführungen Major Rüsters schloß sich eine längere Aussprache an, die schwebende Fragen zur Klärung bringen konnte. Innerhalb der Aussprache nahm auch Forstmeister Rüster das Wort. Zum Abschluß der Sitzung sprach der Geschäftsführer der Fachgruppe Holzhandel, Böhm, Wiesbaden, über die Stellung und die Aufgaben innerhalb und im Dienste der Marktvereinigung. B.—

Wieder ein Radfahrer

bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt

Es ist eine beunruhigende Tatsache, daß sich in den letzten Tagen die schweren Verkehrsunfälle in unserer Stadt wieder häufen. Am Freitagmittag gegen 1 Uhr ist wiederum ein Radfahrer das Opfer eines Verkehrsunfalles geworden.

An der Einmündung der Garnisonstraße in die Kaiserstraße fuhr ein in Richtung Kaiserstraße fahrender Radfahrer, der einem Lastzug ausweichen wollte und geriet unter das Hinterrad des Anhängers. Der Radfahrer, ein 44 Jahre alter Mann aus der Verschaffelstraße, erlitt schwere Kopfverletzungen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. — Die Schuldfrage ist noch ungeklärt.

Zuckerkrank
trinken
Überlinger Adelheid-Quelle
Prospekte kostenlos durch die
Mineralbrunnen AG, Bad Überlingen

Peter, Rixien, Großhandlung, Mannheim, Verbandskanzlei,
Haken Ufer 6, Tel. 267 96/97. Preis der Kistenbezug: 1/2 Ltr.
30 Pf., 1/4 Ltr. 35 Pf.

nicht der feste Glaube an die Fam-
liengründung, die sie erbiete, zumal sie
als Waise allein in der Welt hand, sie dazu ge-
trieben hätte. Noch einmal gelang es Arthur
sogar, sie wieder umzuklimmen, die Klage zurück-
zunehmen. Aber die Dinge gingen schon ihren
Lauf. Man muß im Allgemeininteresse sagen,
Gott sei Dank!

Arthur hätte das alles nicht nötig gehabt. Er
war Radarbeiter und brachte wöchentlich 45 bis
60 Mark mit nach Hause. Er war fleißig und
auch seine Familie kann nicht über ihn klagen,
wie schon erwähnt wurde. Aber mit einem Mal
muß ihn die Abenteuerlust geritten haben. Er
wollte sich einmal ordentlich ausleben. Und das
hat er nun auch in unbeschreiblich strapazierter
Weise getan. Johanna ist fesslich an dieser Sache
fest zerbrochen. Er hat ein Mädchen in sei-
nem Lieben verliert. Das ist die Seite, die
durch die Strafe eigentlich gar nicht geküht
wird.

Das Gericht sah in diesem Fall auch gar sel-
ten Grund, irgendwelche Milde anzuwenden.
Sehr nahe war es sogar daran, auf Buchhaus-
straße zu erkennen. Es verurteilte ihn zu einem
Jahr und sechs Monaten Gefängnis,
rechnete ihm die Untersuchungshaft nicht an
und ließ den Haftbefehl in Wirksamkeit.
Dr. A.

Großes NS-Volksfest

Wer? am 31. Juli, 1. und 2. August 1937
lustig und fröhlich will sein, der kommt bestimmt nach
Mannheim-Seckenheim

**Im Ausschank das beliebte PFISTERER-BIER**

2205 Nahrung und Genuß. Am 7. 8. findet eine

Sport-Echo

Mannheim, 31. Juli.

Vor nicht allzu langer Zeit gelangte durch den Reichserziehungsminister ein Erlass an die Öffentlichkeit, der seiner Bedeutung und Wichtigkeit nach verhältnismäßig wenig Resonanz gefunden hat. Dieser Erlass behandelt Aufgaben und Stellung eines Hilfsbeamteten für den Schulsport, bei den Behörden, die mit der Schulaufsicht betraut sind. Zu den Aufgaben dieses Hilfsbeamteten gehört in erster Linie die Überwachung der Leibesübungen und der körperlichen Erziehung in Volksschulen und Mittelschulen. Außerdem fallen in sein Aufgabengebiet die Angelegenheiten der Turn- und Sportvereine, soweit die Schule von ihnen berührt wird.

Diese neu geschaffene Stelle des sportlichen Hilfsbeamten ist also nicht, wie man annehmen möchte, ein reiner Verwaltungsposten, sondern er verlangt von seinem Inhaber praktische Wissen und Können, um zwischen den verschiedenen sporttreibenden Organisationen und der Schule den unbedingt erforderlichen Gleichklang herzustellen. Darüber hinaus obliegt ihm aber auch die sportliche Fortbildung der Lehrer, die ja mit den Neuerungen und besseren Erkenntnissen stets Schritt halten muß. Nicht interessant ist auch, daß der Hilfsbeamtete seine beratende Stimme bei Neuanlage von Übungsplätzen, Turnhallen und Schul-Turnplätzen erheben kann. Gerade in dieser Hinsicht dürfte sich nach den Erfahrungen der vergangenen Zeit sehr viel Ersprießliches ergeben.

Aus dem Erlass des Reichserziehungsministers und dem Aufgabengebiet, das dem Hilfsbeamteten zugeteilt ist, ergibt sich mit aller Deutlichkeit, welche Stellung zukünftig die körperliche Erziehung auf allen unseren deutschen Schulen einnehmen wird.

Noch viel deutlicher wird diese Frage in einem hochinteressanten Artikel, in der Zeitschrift „Leibesübungen und körperliche Erziehung“ behandelt. Die Ueberschrift dieser Abhandlung ist betitelt mit: „Gespräch über die Stellung der Leibeserziehung im neuen Schulgesetz“. Ein Studiendirektor und ein Kritiker unterhalten sich sehr eingehend über die verschiedensten Probleme, die für alle Schulmänner und in gleichem Maße auch für die Schüler in aller nächster Zukunft sehr akut werden. Die Reform der heute üblichen Schulzeugnisse berührt nicht nur die rein wissenschaftlichen Fächer, die Begutachtung der verschiedenen turn-sportlichen Fähigkeiten und der charakteristischen Eigenschaften in verschiedenen Fächern. Die Reichen der Erzieher, der Studienleiter und der Schüler auf den ersten Plätzen der Schulleisten werden demzufolge in absehbarer Zeit wohl endgültig vorüber sein.

Ein Freund des „Sachsen-Zeitung“, der in diesen Tagen, da deutsche Sportler aus den verschiedensten Ländern sich mit den besten des britischen Weltreichs messen, in England weilte, schickte uns ein Programm vom Schwimm-Länderkampf England — Deutschland und machte uns ganz besonders auf den einleitenden Begrüßungsartikel aufmerksam und fügte hinzu, daß die in England lebenden Deutschen von diesem Willkommensgruß besonders freudig überrascht worden seien.

In der Tat finden unsere englischen Sportkameraden für den deutschen Sport, unsere Athleten und ganz besonders unseren Reichssportführer so schöne Worte, daß man wohl annehmen kann, daß die bis jetzt schon bestehenden regen sportfreundlichen Beziehungen zu unsern Briten über den Kanal sich im Laufe der Jahre immer mehr vertiefen, und daß das Wort von der völkerverständigenden Wirkung des Sports hier wirklich einmal greifbare Formen annehmen wird.

Es gibt keinen fleißigeren Sportlehrer mehr im Dritten Reich. Wer das vor einigen Jahren gesagt hätte, den hätte man ohne viel Umschweife für verrückt erklärt. Heute ist es soweit. Ja, heute ist es sogar so, daß Organisationen und Turn- und Sportvereine kaum noch in der Lage sind, geeignete Lehrkräfte für ihre Mitglieder zu finden. Partei, und hier in erster Linie die NSD, „Kraft durch Freude“, Wehrmacht, die Kammer des Reichsbundes für Leibesübungen, Turn- und Sportvereine und nicht zuletzt viele Großbetriebe, haben sämtliche Sportlehrer mit Beschlag belegt, und die heutigen Studenten an der Hochschule für Leibesübungen in Berlin werden schon vor Ablegung ihrer Prüfung von den verschiedensten Stellen fest verpflichtet.

Die Deutschland-Riege in Billingen

Die deutsche Nationalmannschaft im Geräteturnen weilt in den Tagen vom 1.—8. August in Billingen, wo Deutschlands Spitzenturner unter Leitung von Reichsmannerturnwart Martin Schneider (Leipzig) in einem Lehrgang für das Auftreten beim französischen Bundesturnfest in Paris vorbereitet werden. Den Höhepunkt des Billinger Aufenthaltes bedeutet zweifellos das Schauturnen am 8. August. Frech, Schwarzmann, Beckert, Stadel, Winter, Steffens, Polz, Stangl, Schmiedler und Plüdra, die zu diesem Lehrgang eingeladen wurden, werden dann ein Beispiel für den hohen Stand des deutschen Geräteturnens geben.

Die beiden Endspiele um den Rittropa-Fußballpokal finden am 29. August in Budapest und 5. September in Rom statt. Ferencvaros Budapest und Lazio Rom sind die Gegner.

Bayern und Hessen tragen am kommenden Sonntag, 1. August, mit ihren besten Leichtathleten einen Gaukampf aus. Schauplatz des Treffens ist das Willy-Sachs-Stadion in Schweinfurt.

Rosmeyer schaffte eine neue Bestzeit

beim Training zum Rennen auf dem Schauinsland

Am Freitag, dem zweiten Trainingstag zum „Großen Bergpreis von Deutschland“ auf dem Schauinsland, erschienen die Wagenfahrer erst nachmittags auf der Strecke. Durch die starke Beanspruchung im Training war die Straße sehr glatt geworden und so mußten die Fahrer große Vorsicht walten lassen. Die Mercedesfahrer hatten neue Hinterradreifen aufgezogen, aber dadurch kamen die Wagen nicht so schnell vom Start weg, was sich dann auch in den Zeiten auswirkte.

Rudolf Caracciola, der am Vortag mit 7:38,4 Minuten schnellster Fahrer war, kam diesmal nur auf 7:46,3 = 92,6 Stbkm. Die Tagesbestzeit schaffte diesmal der ehrgeizige Bernd Rosmeyer mit 7:38 = 94,3 Stbkm, einer Zeit, die auf dem Schauinsland noch nie gefahren wurde. Hans Stuck (Auto-Union), dessen Wagen am Freitag wieder rennfertig war, erzielte die gleiche Zeit wie Caracciola und Hermann Langs (Mercedes) Bestzeit wurde mit 7:47,4 = 92,4 Stbkm, notiert.

Die von den Sportwagenfahrern erreichten Trainingszeiten lagen zum Teil wesentlich unter den bestehenden Rekorde. In der Klasse bis 2000 ccm mit Kompressor fuhr der Stuttgarter Bräutigam auf einem Bugatti-Wagen eine Zeit von 9:24,1 = 76,6 Stbkm, die besser ist als der im Jahre 1932 von Prinz zu Leiningen mit 9:25,3 aufgestellte Rekord. Auch dem Rekord der 3-Liter-Klasse, der seit 1934 vom Steinweg (München) mit 8:45,6 = 72,1 Stbkm, gehalten wird, dürfte eine lange Lebensdauer nicht mehr beschieden sein.

Bei den Motorradsportlern, die den ganzen Vormittag die Strecke für sich hatten,

blieb Hermann Müllers Rekord von 8:05,8 = 88,9 Stbkm, unangeführt. Kurt Wansfeld auf der 500er DAB kam mit 8:11,8 = 87,9 Stbkm Kilometer der Bestleistung noch am nächsten. Meister Heinrich Fleischmann war in der Klasse bis 350 ccm mit seiner NSU mit 85,7 Stbkm, der schnellste Fahrer. Die beste Zeit der 250er-Klasse fuhr Kluge (DAB) mit 9:01,4 gleich 79,9 Stbkm, und in der kleinen Seitenwagenklasse war Meister Braun (DAB) mit 9:13,3 = 78,1 Stbkm, allen Mitbewerbern überlegen.

Das Training der Motorradsportler verlief übrigens nicht ganz reibungslos. Der DAB-Fahrer Bünche stürzte schwer und mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Er befindet sich aber außer Lebensgefahr.

Motorport-Notizen

Das 13. Pfälz. Sandbahnrennen, das am 8. August auf der Ritters-von-Epp-Bahn in Herrheim durchgeführt wird, hat durch die Teilnahme der bekannten Wiener Spezialisten Karner und Riedel eine internationale Beteiligung erfahren. Deutscherseits starten u. a. Guntzhauser (Weiltingen, Dreißig (Hamburg), Seppenhäuser (München).

Das 12. Ratisbona-Bergrennen wird von der NSKK-Motorbrigade Bayerische Ostmark am 23. August abgeteilt. Bei den Straßenträbern sind Teilnehmer aus Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen und Thüringen startberechtigt. Die Rennen der Sport- und Rennwagen dagegen sind reichsweit. Die 4 Kilometer lange Strecke hat eine Steigung von 16 v. H.

Hochbetrieb im Lager unserer Schwimmer

Heute startet Magdeburg 96 — Mannheimer Schwimmer in Ladenburg

Wie bereits berichtet, findet heute, 19. Ubr., das Schwimmertreffen Magdeburg 96 — S B M a n n d e i m Sommerbad des S B M an der Dissenbrücke statt. Die mitteldeutsche Nachwuchsmannschaft, die auf ihrer Süddeutschlandreise bereits herrliche Kämpfe geliefert und sich erfolgreich durchzusetzen verstanden.

Besonderen Anlauf werden bei den Mannheimern wieder die beliebten großen Stoppelwertbewerbe finden. Heute wie gestern, S B M L i t t e r in der Brustlage sowie der fabelhafte Turzeit und Bodenturf von Magdeburg im Brustlauf, während in der 3x100-Meter-Grauslaffel die Gäste in doppelter Besetzung antreten werden. Hochinteressant verpricht das Wasserballspiel zu werden, nachdem die Magdeburger gegen eine Stuttgarter Stadterrettung einen einwandfreien 4:2-Sieg herausdolen konnten. Bekanntlich ist nur, daß der S B M in letzter Minute auf Wilhelm Lichdi

verzichten muß, der gestern verusslich nach Ostpreußen abberufen wurde.

Um der Mannheimer Jugend den Besuch dieses sportlich anregenden Kampfes zu ermöglichen, gewährt der S B M Jugendlichen bis zu 15 Jahren freien Eintritt.

Im Hinblick auf den frühzeitigen Einbruch der Dunkelheit beginnen die Kämpfe pünktlich um 19 Ubr.

Nachdem der S B M Mannheim heute abend die Nachwuchsmannschaft des Magdeburger S B M zu Gast hat, treffen sich am Sonntag (1. August) Mannheimer Schwimmvereine (S B M Mannheim, Turnverein 1846, S B M Abteinschüler, sowie Reichsbahn Turn- u. Sportverein) 15 Ubr in Ladenburg, um dortselbst die von der Reichswehr Schwimmverein vorgeschriebenen Vereinsmeisterschaften auszutragen. Nach dem bisherigen Freiwassertraining zu urteilen, dürfte insbesondere bei den Männern schöne Leistungsverbesserungen im Gegenstoß zum Vorjahr zu erwarten sein.

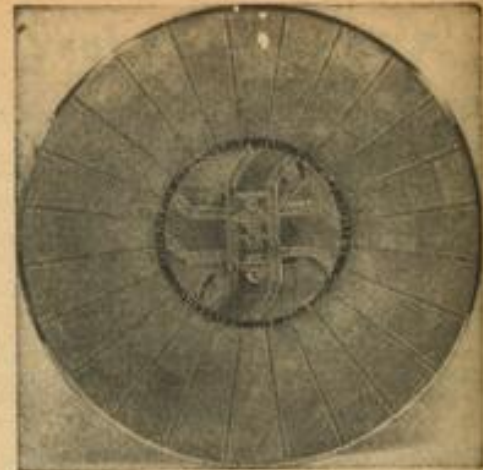
Die OBV schützt den Kleinen Züchter

Wichtige Beschlüsse wurden auf der Berliner Arbeitstagung gefaßt

Die Oberste Behörde für Vollblut- und Rennen hielt in Berlin unter dem Vorsitz ihres Leiters, SS-Obergruppenführers Erbsprinz zu Waldeck und Pyrmont, eine Tagung ab, auf der wichtige Beschlüsse bekanntgegeben wurden. Der Leiter der OBV besaßte sich mit den vorordentlichen Aufgaben und bezeichnete als

Hauptaufgabe die Erhaltung und weitere Ausbreitung der Zucht.

Besonders wird darauf gesehen, daß die kleinen Züchter erhalten bleiben und neue Züchter herangezogen werden, wobei der Zucht im landwirtschaftlichen Betrieb besondere Bedeutung zukommt. Zur Zucht der notwendigen Spitzen-



Ehrenpreis des Führers für das Münchener Springturnier um das „Braune Band von Deutschland“
Der Führer und Reichskanzler hat für das am 1. August in München zum Austrag gelangende Große Springturnier um das „Braune Band von Deutschland“ als Ehrenpreis diese von der Staatlichen Bernsteinschlacke Königsberg geschaffene Bernsteinschlacke gestiftet. Weltb. 100

produkte bedarf nach wie vor die Erhaltung der großen leistungsfähigen Gestüte der größten Sorgfalt. Daneben muß eine ordnungsmäßige und geregelte Abhaltung der Leistungsprüfungen gewährleistet sein und in diesem Zusammenhang ist der Rennpferde-Eigentümer als die nach dem Züchter wichtigste Person anzusehen.

Die Träger für die Finanzierung des Rennsports sind die Rennvereine, deren finanzieller Gesundheit und ordnungsmäßigen Betriebsführung die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden muß. Die Erhaltung des kleinen Züchters, des kleinen Besitzers, der kleinen Rennvereine und des Amateursports, ist eine der wichtigsten Aufgaben, denn nur mit ihnen kann die gesamte Zucht und der gesamte Rennsport wieder aufgebaut und auf die Dauer erhalten werden.

Besondere Bedeutung gilt dem Amateursport, der neben seinen vielen anderen Belangen die große sportliche Aufgabe der körperlichen Erziehung, der Festigung des Charakters und der Erziehung zu allen soldatischen Tugenden zu erfüllen hat. Die Verursachung im Rennsport bedürfen infolge der Schraumpfung von Sport und Zucht besonderer Sorge. Ihre Betreuung durch den Beauftragten des Reichsnährlandes über die OBV wird es ermöglichen, nützbringende Arbeit zu leisten.

Der vorgelegte Haushaltsplan fand allgemeine Zustimmung. Die Annahme einer 5. Blauweitere bei einem Felde von 15 und mehr Hektar wird den Rennvereinen freigestellt. Eine entsprechende Herabsetzung der Totalisatorbestimmungen erfolgt demnach. Grundsätzlich werden mit Zustimmung der Mitglieder des Beirats vom Leiter der OBV verfahrensweise zwei Rennen für zweiwöchige Pferde über 1600 Meter auf runder Bahn ab 15. September für Hoppepartien zugelassen. Um die Erhaltung der bisher lizenzierten Rennstrahler zu gewährleisten, werden bis auf weiteres, abgesehen von besonders gelagerten Einzelfällen, keine neuen Trainerlizenzen mehr genehmigt.

Baden-Badener Rennwoche

Hauptprüfungen weiterhin gut besucht

Ein weiterer Neugeldtermin für die internationale Rennwoche in Baden-Baden ist in diesen Tagen verstrichen. Die Hauptprüfungen in dieser Woche sind auch weiterhin gut besucht, auch das Ausland zeigt nach wie vor starkes Interesse. Im Fürstentum Rennen, das über 2100 Meter geht und mit 21.000 RM. ausgestattet ist, sind für den Eröffnungstag, den 22. August, noch 13 Unterschriften für Dreijährige aufrecht erhalten. Auch die beiden Italiener Gaio und Gatto aus dem Stall Alaya del Solso blieben startberechtigt. Ferner liegen noch die Unterschriften für unsere besten Dreijährigen, wie Abendfrieden, Natus, Troilus, Erziehung, Nigra Nigra, Wachenwald vor.

Das Zukunfts-Rennen, das den Dreijährigen vorbehalten blieb und mit 21.000 RM. ausgestattet ist, steht für die 1200 Meter Distanz am Dienstag, 24. August, noch 26 Nennungen vor. In Paris wurde die Bouffache Coronis gestrichen, aber mit Accus, Infusor, Pashavisch und Castel Rufano sind noch vier gute französische Zweijährige im Rennen. Die vier Italiener Boccaccio, Frodo, Alsum und Lucana blieben in Rom stehen. Das Gestüt Erlenhof hat noch vier Pferde, das Hauptgestüt Grady und der Stall Mühlens noch je drei im Rennen.

Die gesamte deutsche Spitzenklasse ist noch im Großen Preis von Baden am Freitag, 27. August, vertreten. Das mit 42.000 RM. dotierte 2400-Meter-Rennen steht noch insgesamt 19 Unterschriften vor. Sturmvogel, Wahnfried, Perlauder, Goldtaler, Seine Hobeil, Ricardo, und die im Fürstentum-Rennen genannten Dreijährigen blieben startberechtigt. Drei Franzosen, Akkus, Actor und Mosquito, sind gestrichen, dagegen wurden für Tabil aus dem Stall Bouffac und Vittor aus dem Stall Wachen ein weiterer Einsatz gezahlt. Die Italiener haben für Chilone, Gaio und Gatto die Startberechtigung aufrecht erhalten. Für den Preis der Stadt Baden-Baden am Samstag, 29. August, wurde in Paris der dreijährige Demeaus aus dem Stall Bouffac genannt. Auch in mehreren Rennen des Rahmenprogramms blieben Ausländer startberechtigt.

HB-Vereinskalender

Postsportverein Mannheim e. V., Reichsstadion, Sonntag, 9. Ubr., Volkspokal: Stubbamp um die Deutschen Vereinsmeisterschaften. Post — 28. 1938. Wörms, Reichsstadion (Jugend): Post — 28. 1938. Wörms, 8.30 Ubr., Volkspokal.



Wien und die österreichischen Länder

Ein Kulturbrief von unserem Wiener Mitarbeiter Dr. Ernst Holzmann

Den letzten Kulturbrief aus Deutsch-Österreich, der den für unsere kulturpolitischen Verhältnisse sehr bedeutsamen Titel „Zwischen Kunst und Politik“ führte, hat noch Robert Holzmann geschrieben. Der ausgezeichnete Mann hat indessen Wien verlassen und nach ehrenvoller Berufung in Duisburg das Amt eines Bülgerleiters der Stadt angetreten. Sein Abgang bedeutet für uns einen schweren Verlust, da er nicht nur als Dichter deutschen Lebens und deutscher Geschichte, sondern auch als hervorragender Vertreter österreichischer Schriftsteller, sondern auch ein aufrechter Streiter von unbestreitbar nationaler Haltung und ein Führer im immer schwerer werdenden Kampf um die Erneuerung unseres Volkes. Wir sehen ihn ungern scheiden, aus einem Lande, dem er selbst tiefst verbunden war und dessen deutschbewusste Bevölkerung seiner starken Persönlichkeit so viel zu danken hat. Unvergessen bleiben seine ausgebreiteten Vortragsreisen und nachhaltigen Wirkungen, wie seine letzte Fahrt ins Burgenland bezeugt. Er ist eben ein Mann von Kenntnissen, Weisheit und kulturpolitischem Instinkt, der es, wie nur wenige in Österreich, verstand, die schicksalhaften, geschichtlichen Anknüpfungspunkte für Kulturarbeit zu finden und diese weltanschaulich zu verankern. Ein Nachfolger fehlt, die Lücke bleibt.

Wer die Zustände des Kunstlebens in Wien, Theater und Film, Mundart und Presse, wer die Tätigkeit seiner Vermittler, der Verleger, Schauspieler und Kritiker, genauer beobachtet, den könnte manchmal ein Anfall nachter Verzweiflung packen. Helfen kann uns nur der Glaube an die ewigen Kräfte des Volkstums. Mit Schlagworten offizieller Stellen kann man keine Kultur und blickt sie auch auf eine noch so alte Tradition zurück, weiterführen und ausbauen; auch nicht mit Wiener Festwochen. Damit, daß die Tramwayen rote-weiße Bänder tragen und die Theater die letzten Reuehellen herausdrücken, ist schließlich nicht viel Aufhebens zu machen und im übrigen verliert alles im gewohnten Geleise. So besonders in der Oper, deren Spielplan in den Festwochen, von einer schwingenden Aufführung des „Rings“ unter Knappertbusch abgesehen, sich von dem üblichen Repertoire durch nichts unterscheidet. Einen gewissen Reiz bot eine Aufführung des „Rings von Homburg“ im Burgtheater. Hier wurde der fragwürdige Versuch unternommen, das Schauspiel nach Maßstäben zu entwerfen; viel Eifer und krummes Denken hat Direktor Knappertbusch dabei aufgewendet, doch umsonst; auch unter dieser Spielleitung triumphierte nicht die unvergängliche Größe seines Dramas. Von den übrigen Wiener Bühnen, die durch Wahl der Stücke wie durch Darsteller alles andere als ein Spiegelbild bodenständigen Lebens bieten, ist nichts weiter zu berichten, es wäre denn die schöne Aufführung der Goetheschen „Schwänke“ und des Weßelschen „Apostels“ mit Paula Wessely im Theater in der Josefstadt. Das stimmungsvolle Apostelspiel, dessen Schluß so traumhaft schön in visionäre Schau ausklingt, hat wohl noch nie eine so dramatisch blühende Steigerung erfahren wie durch die Wessely, die der gläubigen Einfalt und dem kindlichen Vertrauen der Wäldchen noch einen Anflug tragischer Herbitz hinzusetzt. All dies spielt sich freilich vor einem Publikum ab, dessen Masseneigentümlichkeit und snobistisches Gebaren einem unwillkürlich Goethes Wort von der „Barterre-Moat“ in den Sinn kommen ließen.

Was Weßel, einem stetig wachsenden Kreis von Freunden echter Dichtung längst wert und teuer, hat nun auch die Schwelle allgemeinen Ruhms überschritten; die Verleihung des dies-

jährigen Mozart-Preises der Weimarer Goethe-Stiftung machte seinen Namen auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Weßel ist nach dem Historiker Eysler und dem Lyriker Weinheber nun der dritte Österreicher, dem diese Ehrung zuteil wurde. Ein sinnvoller Zug lag darin, die feierliche Ueberreichung des Preises an den Dichter, der zwar in Wien lebt, aber aus der Steiermark kommt, der Grazer Universität zu übertragen, der alten Grenzfest der deutschen Wissenschaft und deutscher Kultur im Südosten. Wenige Wochen später fand eine überaus eindrucksvolle Aufführung des Weßelschen „Nachfolge-Christi-Spiels“ auf der neuen Freilichtbühne auf dem Grazer Schloßberg statt. Die Ruinen der alten Kastellmatten, der naturgemäße Rahmen des Freilichttheaters, verhalfen von selbst zu stimmungsvollen Wirkungen, wie sie in einem geschlossenen Haus nie erreicht werden können. Das bewies bereits die Größennachstellung. Man sah „Fidelio“. Ohne Unterbrechung während des Spiels, die wunderbare Szenerie erlaubt es, die Oper pausenlos zu erleben und so einen Wunsch Beethovens zu erfüllen: ungetrübter geht das Werkbild in den letzten Akten über. In den Mauern, die-

ter denen einst wirklich Gefangene in feuchten Gewölben schmachteten, öffnet sich die Kerkertüren und die Opfer Verrats, sehen an das mächtige Gemäuer gedrückt, suchen den Weg zum Licht. So ins Heroische gesteigert wie in diesem alten Gefängnis auf dem Schloßberg kann sich auf keiner Bühne das erschütternde Leonoren-Drama abspielen. Vorzüglich ist auch die Musik; prachtvoll klingen das Orchester, jeder Gefangene und jedes gesprochene Wort sind klar und deutlich vernnehmbar. Die Grazer haben hier ein lebenswertes Werk geschaffen und die Spiele auf dem Schloßberg sind weitaus in weit höherem Sinn Festspiele als die Aufführungen der Wiener Festwochen.

Abseits von solchen offiziellen Veranstaltungen — die Salzburger Festspiele, die ja bereits ganz im Zeichen internationalen Fremdenverkehrs stehen, bilden ihren Höhepunkt — treten in der Provinz, unabhängig vom Wiener Kunstbetrieb, immer klarer völlig neue Erscheinungen kulturellen Lebens zutage. Das sind die Volksspiele und die Volksmusikbewegungen. Überall in den Ländern in Steiermark und in Kärnten, in Oberösterreich und Tirol, in kleinen Städten, in Märkten und Dörfern finden sich



Lachmöwe an ihrem Gehege
Aus dem Tobis-Kulturfilm von Professor W. Hezer: „Vom Lebenskampf im Schilf“
Foto: W. Heze

Gruppen junger Leute zusammen, die mit wahrhaft rührender Hingabe ihre Laien- und Haus-Sachs-Spiele auführen; alte dramatische Volksdichtung, die einst in den Alpenländern so üppig blühte und längst vergessen war, wird wieder lebendig, aber auch manches erst jüngst entstandene volkstümliche Spiel gelangt zur Darstellung. Hand in Hand damit geht eifrige Pflege der Musik. Es ist außerordentlich und festlich, solch einem Konzert in einem Provinzstädtchen, wie etwa Ried im Innkreis, beizuwohnen: Ein Quartett ganz trefflicher Musiker spielt Schubert und Brahms und mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht ein überfüllter Saal. In den großen Industriewerken bilden sich Arbeiterorchestern; sie machen ihre Sache gar nicht übel, manche Begabung offenbart sich und ein fester künstlerischer Ernst. In solchem Musizieren und in diesen Laienspielen regt sich gesunde Kräfte, die mit Erfolg demüht sind, die Kunst wieder zu einer natürlichen Funktion des Lebens unseres Volkes zu machen. Fast komisch mutet es an, wie sich die jüngste Kritik der Wiener Tagesblätter all diesen Bestrebungen und kulturellen Neuerungen gegenüber verhält: sie weiß damit nichts anzufangen, schweigt oder überläßt die Dinge dem Bericht-erklärer des lokalen Teiles. Und doch liegen hier, und nicht im verwahrlosten Wiener Theater- und Konzertbetrieb, die Wurzeln zur Erneuerung kulturellen Lebens, die jeder Pflege wert und aller Beachtung würdig sind.

Die österreichische Kunst ist ein vollblühender Zweig am stolzen Baum süddeutscher Kultur. Sie hat sich in fast ununterbrochenen währenden, verfallenen Grenzlämpfen durch die Jahrhunderte behauptet und immer wieder erneuert. Daß sie sich heute in den Ländern besser und gesünder erhält als in dem gefährlich überfremdbeladen Wien, bezeugt die Tatsache der Abkämpfung unserer stärksten künstlerischen Begabung aus der Provinz nicht weniger als das eindeutige, opferbereite Bekenntnis zu ihrem Deutschum.

Ozeanreise mit Theaterbühne. Der bekannte englische Ozeanries „Queen Mary“ soll eine Schiffe, „Queen Elizabeth“ bekommen. Als besondere Sensation will man dieses neue Schiff mit einem regelrechten Theater ausstatten. Die Bühne soll nicht nur mit allen modernen technischen Neuerungen und Ausstattungen ausgestattet werden, sondern wird auch über ein eigenes Schauspielerelement verfügen. Von Zeit zu Zeit sollen auch berühmte Theatergruppen auf diesen „schwimmenden Brettern“ gastieren.

Künstlerischer Anlauf des Films

Zu den Programmen der Tobis, Ufa und Terra / Ueber 100 neue Großfilme

Die Entwicklung der deutschen Filmproduktion hat nach der Nachkriegsperiode eine konstante Linie einhalten durch die planvolle Führung, die ihr von Seiten der verantwortlichen Stellen des Staates entgegenkam. Nach der durchgreifenden Säuberung unmittelbar zu Beginn der Revolution, die die geschäftlichen und künstlerischen Verhältnisse wieder in deutsche Hände gab, erfolgte die Grundsteinlegung eines gesunden finanziellen Fundaments. Eine Ueberwindung der Kreditwünsche und großzügige Propagandamethoden entzogen den deutschen Film bald der Ebene des „Kruppellen-Gedächtnis“ und machten den Weg frei für eine bewusste kulturpolitische Intensivierung. Die Umwandlung der großen Filmgesellschaften, die in jüngerer Zeit vor sich gingen, ergaben dem schaffenden Künstler ein Anrecht an der gesamten Aufbauarbeit und einen verantwortlichen Einfluß auf die Produktion.

All diese Maßnahmen, die nie willkürlich, sondern immer dynamisch angelegt wurden, haben schon jetzt Früchte gezeitigt. Die Verschau auf die neue Produktion der großen Gesellschaften ergibt das Bild eines spontanen Auftriebs sowie einer belebenden Ausforderung der Stoffgebiete und des Besetzungspunktes. Bei der Tobis geht ein zwingender Gestaltungswille von der Persönlichkeit Emil Jannings aus. Als Vorfürher Adam wird er der Mittelpunkt des Films „Der zerbrochene Krug“ sein, der Heinrich von Kleists Lustspiel auf die tödliche Leinwand brennt. Noch größere Ambitionen verrät die filmische Darstellung von „Dantons Tod“ nach Georg Büchners. Gustaf Gründgens virtuöses Talent wird in dem Film „Debureau“ Triumphe feiern, der den Vorkämpfer der französischen Juli-Revolution, den Mimen und Massenliebhaber „Debureau“, aus der geschichtlichen Versenkung hervorholt. Starke Beachtung wird das Problem finden, das mit „Was ihr wollt“ ein Shakespeare-Lustspiel für den Film nutzbar zu machen versucht und das Gustaf Gründgens als Spielleiter zu lösen gedenkt. Der Willy-Forsberg-Film

„Bei Ami“ nach Maupassant, „Die Nidermaus“ mit Jannig Augo, der Kleinschmied-Film „Land des Schicksals“, der Magische Gefangenen „Mutterlied“ und die von Karl Kröblich geleiteten „Umweg des schönen Karl“ mit Heinz Rühmann sind neben dem von Jod Feender geleiteten „Kathenden Volk“ Beweise für eine vielfältige Blühtigkeit.

Im Vordergrund des Ufa-Programms stehen aktuelle ethische Stoffgebiete, wie „Patrioten“, der das Schicksal einer französischen Schauspielerin und eines deutschen Allgeroffiziers umschreibt, „Unternehmen Michael“, eine Episode der großen Frühjahrsaufstände 1918, und „Starke Herzen“, der Herantastet eines Kampfes gegen die Volksverwirrer. Hier sind Karl Ritter und Herbert Reich die markantesten Profile unter den Regisseuren. Eilann Garben und Willi Kirsch treffen sich in dem amüsanten Vorwurf „Die sieben Ohrscheiben“. Jorah Leander und Willy Birgel sind die Träger des romantischen Spiels „Zu neuen Ufern“. Für Marika Rok ist das „Karusell“ ausgewählt, der „Schimmelfrieg von Hollebar“ und „Zwei mal zwei im Himmelbett“, in denen ein herber Gegenwartsinn zum Ausdruck kommt, haben bekannte Autoren unserer Zeit berücksichtigt.

Bei der Terra wird Luis Trenkers neuer Verfilmung „Der Kampf ums Watterhorn“ ein Höhepunkt sein, neben dem auch die Verfilmung des „Marsch der Veteranen“ von Bethae starken Widerhall finden wird.

In der kommenden Filmspielzeit wird die Leinwand wieder mit unseren bekanntesten Darstellern bedeckt. Auch der Nachwuchs kommt stärker als bisher in den nahezu zweihundert neu produzierten Werken, einschließend der Kurz- und Kulturfilme, zur Geltung.

Im ganzen läßt sich aus den vorliegenden Gesamtplanen eine energische Durchpflanzung des Films nach der künstlerischen und menschlich begründeten Seite hin feststellen, und es steht zu erwarten, daß der deutsche Film seine bisherige Stellung innerhalb der Weltproduktion nicht nur behauptet, sondern noch erweitert.

Ein Reitermarsch

Copyright by Gerb. Stallung, Oldenburg

2. Fortsetzung

Jede Stunde, die ihm der Dienst Zeit läßt — und es ist nicht so ara mit dem Dienst in dem eroberten Würzburg, in dem sie leben, als gäbe es in weitem Umkreis keine feindliche Armada — sitzt Axel Anstafona an der Lagerstatt seines Freundes und Bruders, und wenn er nicht da ist, nimmt der alte Piepenbrint, der seinem Herrn längst mehr als ein Rotmischer geworden ist, seinen Platz ein. Und diese Stunden geben dem schwedischen Obristen zuerst manche Rätsel auf, dann erschrecken sie ihn, und schließlich helfen sie ihm doch, eine Lösung zu finden.

Denn der Varniger schlägt sich in seinen Reiterträumen mit manchen Dingen ara herum. „Du nennst er Marareis Namen, es ist von einem Bild die Rede, das er ihr gegeben habe, von einem Gedanken und von einer Zweifelsart, die einer, der sein ganzes Mannesleben im Kriege zugebracht hat, sich wohl erkennen möchte.“

„Im liebsten möchte Axel keinen Platz überhaupt nicht verlassen, aber Piepenbrint bezaubelt ihn.“ „Du dürst es dem Junker nicht verzeihen, Herr, wenn er dies und das schwärzt“, sagt er. „Nieder ist eine unruhige Sache.“ Und der Schwede faßt mehr Vertrauen zu dem Alten, als es sonst wohl zwischen einem Obristen und einem Rotmischer üblich sein mag.

„Ich komme mir wie ein Dieb vor, Piepenbrint“, sagt er. „Romme mir so vor, wie einer, der etwas angenommen hat, so ihm nicht gehört.“ Und der Alte, „Was wohl sein, daß es anders gekommen wäre, wenn der Junker da-

maß die Frau Obristen den Reapostanern abgesehen hätte und nicht Abt. Ist aber so gewesen, und Euch hat die Frau Obristen ihr Antwort gegeben und nicht meinem Junker.“

„Und ihr meint?“ „Ach meine, daß einer, der Jahr um Jahr geritten ist, und der noch so jung ist, wie mein Junker, daß der eine Stelle braucht, wo er sein Herz lassen kann. Für unfernein ist es zu spät, wäre mit einer Frau auch wohl nicht getan, müßten schon Kinder dabei sein. Manchmal schilt man sich einen Karren. Herr, daß man so geritten ist und hat nichts, so man die Augen schließt, das um einen wert. Und dann wieder sieht man, wie es ist, wenn eine Armada eine Stadt verheert, und wie Leben und Sterben in dieser Zeit so nicht geworden sind — und dann ist wieder ganz anders. Freut Euch, Herr, daß die Obristen gesund und sicher im Hoflager der Majestät weilt und macht auch keine Klauen.“

„Aber der, der —“ sagt Anstafona, läuft auf und ab und reist auf den Kranken. „Urfula“, flüstert er. „Urfula, Urfula.“

Der Alte flüchtet seinen Schnaubart. „Meine so, Herr, der Junker hat hier in Würzburg etwas gefunden, das ihm lieb und wert geworden ist.“

So kommt der kranke Hans-Nochen von Varnitz zu zwei Reiterwebern, und weiß nicht einmal etwas davon. Eine Stafette trägt einen Brief über das Gebirge zu der Obristen Anstafona, in dem von der Verwundung des Varnitzers zu lesen steht und in dem auch die Worte stehen: „Unser lieber Varnitz und Bruder wird nach der Königs Wille und nach der Älteste Meinung eine längere Rekonvaleszenz haben, so meine ich, und es mag sein, daß hier ein Mittel gefunden worden ist, daß seiner baldigen Genesung recht zuträglich werden kann, worüber wir uns alle freuen.“

Dieselbe Stafette trägt einen Brief zurück, in dem die Obristen ihrem lieben Ehemann vermeldet, daß sie sich sehr über die Nachricht gefreut habe, daß die Königin alle Posten aus-

Kranken mit großem Interesse verfolgte und oft davon rede, daß sie dem Könige, so einmal eine Ruhe einträte, sei, besuchen wolle.

„Ach, bangt mich oft nach einem Obristen Axel“, flüstert der Brief, „und ich binne und binne, ob es mir möglich sein wird, die beschwerliche Reise über das Gebirge Thüringen mitzumachen, habe auch den Leidensbiss der Majestät darum bestraft, der dies und das sagt und denkt, es könne etwa um Oftern herum sein, daß ein winziger Herr von Anstafona, mag auch ein kleines Fräulein sein, das Licht der Welt erblickt. Und was unseren Varnitz Hans-Nochen betrifft, so sag ihm, und der, so er liebt, alles Gute und Schöne von mir.“

Daraufhin wird aus einem würdigen Obristen zuerst einmal ein ausgelassener Junge, weiterhin geht ein Brief nach dem Norden Schwedens hinaus zu einer alten Frau, die recht einsam geworden ist, und die doch auch eine Freude haben soll, und zuletzt flüchtet sich Herr Axel besonders sorgfältig und steht eines Tages im Stadthaus des Freiherrn von Zahbera, der ihn wohl, wenn auch ein wenig verwundert, empfängt.

„Ach, soll Grüße und Nachrichten bringen“, führt sich Axel ein.

Der Reiter ist verwundert. „Grüße?“

„Nicht so sehr Euch eigentlich, als mehr dem Fräulein. Und außerdem ließe ich hier im Auftrag des Generalkommissars, die Stadt ist voll Akradvolk und das Heer braucht Quartiere.“

„Wir sind sehr beengt, Herr Obrist“, klagt der Reiter. „Wir haben einen Leutnant und eine Ordonnanz sowie einen Kornett.“

„Aber sollt einen Obristen haben.“

„Ein Reiterobrist wird hohe Ansprüche stellen, die wir kaum erfüllen können.“

„Aber der Herr kaum Ansprüche stellen, denn er ist verwundet und krank. Wenn es aber so weit ist, mögt ihr, Herr von Zahbera, es Euch auch bedenken, ob ihr sie ihm erfüllen könnt.“

Urfula wird blass, als er ihr von der Ver-

wundung Hans-Nochens berichtet und rot zugleich, als er von dem Handel erzählt, den er mit dem Leutnant und dem Kornett gemacht hat.

„Meine Ehefrau läßt Euch viele Grüße sagen und Euch bitten, ihr mögt unseren lieben Varnitz aufpassen.“

„Das will ich gern tun“, verspricht die Jungfrau.

Der alte Piepenbrint schmunzelt, als er seinen Junker nun im Hause Zahbera ins Quartier legt und sich selber eine Kammer unter dem Dach besetzt, und er schmunzelt ganz besonders, wenn das Fräulein ihn bei der Krankenschwache abholt.

Wieder einmal wacht Hans-Nochen aus dem Fieber auf und blickt verwundert um sich, als er eine Stube sieht, die er nicht kennt, und als ein Mädchen an seinem Lager sitzt.

„Ach, träumte, ich wäre im Bilde“, sagt er. „Und die Friedel hätte mir Beerenlast gebracht.“

„Wer ist die Friedel?“ fragt Urfula. „Soll ich sie Euch rufen?“

„Sie ist weit fort“, lächelt Hans-Nochen. „War auch eine andere Zeit. War ein gut brav Ding, die Friedel, und hat viel Gutes an mir getan. Und jetzt tut ihr viel Gutes an mir.“

„Es ist nicht der Rede wert“, sagt Urfula, und Hans-Nochen freut sich an dem Klang ihrer Stimme und an dem fränkischen Dialekt, den sie spricht und der ihm wie Singsang klingt.

„Sprecht noch ein wenig“, bittet er. „Was soll ich denn sprechen?“

„Nur etwas, ich möchte Eure Stimme nur hören.“

Sie lacht.

„Aber nicht jede Mädchenstimme gleich?“

Er spricht ihr einen Satz vor, wie sie ihn in Pommern auf dem Lande ausgesprochen und versucht, ihn in ihrer Mundart umzuformen. Weil ihm das nicht gelingt, müssen sie beide lachen und in dieses Lachen hinein kommt der Medius.

Fortsetzung folgt

Die Regelung der Handelsspannen

für Rundfunkempfangsgeräte gilt bis März 1938

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat durch eine Verordnung über die Regelung der Handelsspannen für Rundfunkempfangsgeräte und Lautsprecher vom 29. Juli 1937 die Geltungsdauer der ersten Verordnung über die Regelung der Handelsspannen für Rundfunkempfangsgeräte und Lautsprecher vom 17. Oktober 1936 bis zum 31. März 1938 verlängert. Gleichzeitig enthält die neue Verordnung, die der Vorbereitung weiterer Preisfestsetzungen auf dem Rundfunkgebiet dient, neue Maßstäbe für die Abgabe in den obersten Umlaufstufen des Einzelhandels.

Am Leistungskampf kann jeder teilnehmen

Auch der Kleinbetrieb meldet sich bis morgen!

Es besteht vielfach die irrige Auffassung, daß sich der Appell der Deutschen Arbeitsfront an den Leistungskampf der Betriebe nur an die Großunternehmungen richtet. Diese Auffassung würde aber dem Sinn und der Bedeutung dieser Aktion zuwiderlaufen. Es ist selbstverständlich, daß auch die Mittel- und Kleinbetriebe an diesem Leistungskampf teilnehmen sollen. Wie aus den Veröffentlichungen der letzten Zeit zu ersehen ist, wird immer wieder ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sich der Aufruf an alle deutschen Unternehmungen richtet. So wird beispielsweise an einer Stelle erwähnt, daß auch die Kleinbetriebe des Handels von zwei Gefolgschaftsmitgliedern aufwärts sich beteiligen können.

Man glaube doch nicht, daß soziale Leistungen nur in mittleren und großen Betrieben möglich sind. Es gibt erfreulicherweise heute schon eine ganze Anzahl von Mittel- und Kleinbetrieben, die sich durch Schaffung vorbildlicher Arbeits-, Aufenthalts-, Garderoben- und Waschräume auszeichnen haben, oder aber durch Förderung von Berufserziehungsmassnahmen, durch soziale Leistungen und vor allem durch Pflege des Gemeinschaftsgefühls. Wieviel Möglichkeiten im einzelnen auch der Kleinbetrieb hat, sich im Leistungskampf des sozialen Gedankens hervorzutun, zeigt das Vorhaben eines Kleinbetriebes in Dresden, der sich ebenfalls zum Leistungswettbewerb gemeldet hat. Dieser kleine Betrieb beschließt, fast ausschließlich ältere Arbeitskameraden. Der Betriebsführer gibt jedem Gefolgschaftsmitglied außer dem tariflich vorgeschriebenen Ferienzuschlag von 10 v. H. noch ein Ferienlohn. Ferner stellt er sein Wochenendhaus seinen Gefolgschaftsmitgliedern kostenlos zur Verfügung, und er trägt auch die Fahrtkosten. Als Weihnachtsgeld erhielt jedes Gefolgschaftsmitglied im vorigen Jahr eine Lebensversicherung in Höhe von 500 RM vom Betrieb. Der Betriebsführer bezahlt auch laufend die Prämien. In Krankeitsfällen wird den Gefolgschaftsmitgliedern in kameradschaftlicher Weise eine volle Woche Lohn ausbezahlt usw.

Das Beispiel dürfte zur Genüge zeigen, daß auch der Kleinbetrieb Möglichkeiten in ungezählter Form gegeben sind, sich an dem Leistungswettbewerb entsprechend seiner wirtschaftlichen Lage zu beteiligen.

Rhein-Mainische Abendbörse

Berichtet

Die Abendbörse lag am Mittwoch im allgemeinen auf dem Berliner Stand. Bedeutend größere Umsätze hatten nur Rohstoffe (123 v. H.) zu verzeichnen. Somit kamen nach Rohstoffen (123 v. H.) zu verzeichnen. Somit kamen nach Rohstoffen (123 v. H.) zu verzeichnen. Somit kamen nach Rohstoffen (123 v. H.) zu verzeichnen.

Der Verlauf brachte am Mittwoch keine wesentlichen Veränderungen. Rohstoffe konnten sich noch auf 121 v. H. erhöhen. Zement, Stahlschrott kamen mit 121 v. H., Zement, Stahlschrott kamen mit 121 v. H., Zement, Stahlschrott kamen mit 121 v. H.

Das ist Sozialismus der Tat

Gewinnbeteiligung der Gefolgschaftsmitglieder in einem Berliner Großhandelsbetrieb

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Der Betriebsführer hat für das Wohl der Gefolgschaft zu sorgen. Diesen Satz, der der Grundgedanke des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit ist, hat sich die Betriebsführung eines bekannten pharmazeutischen Großhandelsbetriebes in Berlin vorbildlich zu eigen gemacht. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der Betrieb ein organisches Ganzes ist, in dem alle Betriebsangehörigen auf Gewinn und Verlust zusammengefaßt sind, hat es sich für ihn als Pflicht erwiesen, ihre Gefolgschaftsmitglieder an der Aufwärtsentwicklung des Betriebes teilhaben zu lassen.

So erhalten u. a. die treuen und bewährten Mitarbeiter, die in ungekündigtem Vertragsverhältnis stehen, je nach der Dauer der Betriebszugehörigkeit im laufenden Jahr von 20 bis 200 RM außerdem wird den Verheirateten eine Frauen- und Kinderzulage gewährt.

Die gewerblichen Gefolgschaftsmitglieder bekommen im Krankheitsfall einen Krankengeldzuschuß, so daß der volle Wochenlohn erreicht wird, und zwar, ebenfalls nach der Dauer der Betriebszugehörigkeit für 6 bis 36 Arbeitstage im Jahr. Auch die Sterbegeldversicherung und Altersversorgung sind großzügig ausgebaut. An Sterbegeld werden Beträge von 200 bis 500 RM zur Auszahlung gebracht; bei Erreichung

Lage, Erfolge und Pläne der Rundfunkindustrie

Von Direktor Dr. ing. Paul Goerz, Leiter der Fachgruppe „Rundfunk“ der deutschen Elektroindustrie

Bei der Eröffnung der 14. Großen Deutschen Rundfunk-Ausstellung am Kaiserdamm in Berlin kann die deutsche Rundfunkindustrie auf eine Entwicklung des deutschen Rundfunks zurückblicken, auf die jeder deutsche Volksgenosse stolz sein kann. Die 1933 vorausgesagte Verdoppelung der Hörerschaft, die gewaltig ansteigende Zahl der jährlich abgesetzten Geräte und die Stellung, die heute der Rundfunk im öffentlichen Leben der Nation einnimmt, sind in erster Linie das Verdienst unserer politischen Führung. Aber auch die Rundfunkindustrie hat ihr Anteil an dieser erfreulichen Entwicklung. Trotz des schon früher starken Aufstiegs in den Absatzfiguren konnte auch in dem jetzt abgeschlossenen Rundfunkjahr eine nochmalige ständige Abwärtsbewegung um rund 5 v. H. erfolgen, wobei der Anteil des Auslandsabzuges allerdings von rund 9,3 auf 7,8 v. H. sank. Dabei konnten die Lagerbestände der Industrie recht erheblich vermindert werden, die

wertvolleren und teureren Geräte jetzt mehr bevorzugt werden. Wenn sich die Rundfunkindustrie angesichts dieser Lage entschlossen hat, durch eine kräftige Preissenkung fast aller Geräte ein neues Umlaufbewegungsmoment zu schaffen, so konnte das vor allem deshalb geschehen, weil es gelungen ist, die bisherige harte Preisbindung zu lockern und durch einen freien Preiswettbewerb unter Einhaltung unterster Preisgrenzen zu ersetzen.

Der neue Volksempfänger

An der Spitze dieser Preisentfaltung markiert der neue Volksempfänger. Es ist gelungen, ihn technisch erheblich zu verbessern und seinen Ladenverkaufspreis trotzdem von bisher 76 RM auf 65 RM, also um rund 15 v. H. zu senken. Die technischen Verbesserungen sind, kurz gesagt, folgende: Die veränderte Eingangsschaltung verwendet jetzt eine veränderliche Antennenkopplung, mit der man lauthörerbemäßig stufenlos einstellen kann. Dadurch wird eine erhebliche Vereinfachung erzielt, da bisher sieben verschiedene Antennenanschlüsse vorgegeben waren, deren gütlichste Ausnutzung ziemlich erhebliche Sachkenntnis voraussetzte. Auch im Niederfrequenzteil sind Veränderungen vorgenommen worden, indem man den Niederfrequenzübertrager durch Widerstandskopplung ersetzte. Dadurch werden die hohen und die tiefen Töne erheblich besser wiedergegeben als bisher. Die größte Klanggüte wird auch noch durch den neu aufgebauten und verbesserten elektromagnetischen Lautsprecher — eine Gemeinschaftsarbeit der Lautsprecherindustrie — und durch Austausch einer Röhre (jetzt AF 7, früher REN 909) unterföhrt. Im Gesamtergebnis ist der Zonenempfang des neuen Volksempfängers gegenüber bisher nicht unerheblich verbessert und vergrößert.

Den bisherigen Volksempfänger, von dem in der Reichsstromrechnung noch erhebliche Lagerbestände vorhanden sind, hat man zur Förderung des raschen Abzuges noch weiter im Preis herabgesetzt, nämlich auf 59 RM, so daß er ab 1. August um 22 v. H. billiger verkauft werden kann als bisher. Ähnlich sind auch die Herabsetzungen für das Autromgerät. Der neue Volksempfänger wird erst im Herbst lieferbar sein, da seine Entwicklung und sein Bau erst in der letzten Zeit beschleunigt gefördert werden konnten.

Die zielbewußte Preissenkung

Ueber die Preisentfaltung für die Marktempfänger ist in den letzten Tagen in der deutschen Tages- und Fachpresse schon so viel gesagt worden, daß ich mich darauf beschränken kann, zu betonen, daß wir uns in Deutschland mit dieser Preisentfaltung den Weltmarktdurchschnittspreisen für Rundfunkgeräte fast nähern, wobei wir nicht verschweigen wollen, daß sich im Ausland zur Zeit eher eine Preissteigerungsneigung geltend macht. Die Mehrzahl der Geräte der diesjährigen Funkausstellung sind um eine ganze Preisklasse billiger als bisher, und dabei fast ausnahmslos in der Klanggüte oder Bequemlichkeit der Schaltung nochmals erheblich verbessert. Ich betrachte diese unmittelbare Preisentfaltung, oder die mittelbare (durch Steigerung der Gerätegüte) hiermit noch keineswegs als abgeschlossen, sondern bin der festen Überzeugung, daß auch in künftigen Jahren noch weitere Verbilligungen möglich sind, und zwar zu außerordentlichen Preisen sowohl für die Teilelieferer, wie für die eigentlichen Gerätehersteller. Ich kann versichern, daß die deutsche Rundfunkindustrie alles daransetzen wird, diese Entwicklung weiter zu fördern, und daß wir dafür sorgen werden, daß kein Teil, auch nicht der Handel, dabei zu kurz kommen wird. Es wird und muß möglich sein, stets einen gerechten Ausgleich für die einzelnen Interessen zu finden.

Auch in diesem Jahre haben unsere Bemü-

hungen dem Ausgleich des schwächeren Sommergeschäfts und des Wintergeschäfts gegolten. Die Beschränkung in der Zahl der neu auf den Markt gekommenen Hörer hat hierzu wesentlich beigetragen, weil damit die Entwicklung der neuen Geräte in eine wesentlich festere Linie gebracht werden konnte als früher. Auch die in diesem Jahr wiederholte Umlaufaktion hat erheblich zur Belebung in den umfangreicheren Monaten beigetragen. Der größte Teil der neuen Geräte des jetzt begonnenen Rundfunkjahres war im Gegensatz zu früher bereits am ersten Tag, am 15. Juli, lieferbar, so daß der Groß- und Einzelhandel ausreichend versorgt werden konnte.

Im Frühjahr 1937 wurde als weiteres Ergebnis unserer Gemeinschaftsarbeit der „Olympiaoffener 1937“ geschaffen und auf den Markt gebracht. Auch er hat, wenn auch in verhältnismäßig bescheidenem Umfang, zu einer Umlaufbelebung in den flauerer Monaten beigetragen, die Serie der Gemeinschaftsempfänger ist durch ihn wesentlich bereichert worden.

Der Ausführ-Empfänger „Stuttgart“

Ich habe weiter von dem jetzt geschaffenen neuen Gemeinschaftsgerät, dem deutschen Ausführ-Empfänger „Stuttgart“ zu berichten, der — nach der Stadt des Auslandsdeutschums benannt — einen langjährigen und sehr berechtigten Wunsch der Auslandsorganisation der NSDAP nach einem preiswerten Kurzwellen-Uebersee-Empfänger zu erfüllen verspricht. Wir werden ihn auf dieser Funkausstellung erstmals zeigen. Er ist das Ergebnis langer und sorgfältiger Überlegungen, bei denen mehrere Geräte in engere Wahl gezogen und über See an Ort und Stelle auf ihre Brauchbarkeit eingehend geprüft wurden. Vorrätig wird das Gerät — als Gemeinschaftsarbeit der deutschen Funkindustrie in einer kleineren Auflage von einer Fabrik erzeugt

Uebersee in Ländern mit ungünstigen Valutaverhältnissen den Ankauf zu ermöglichen. Wir hoffen, daß es uns mit diesem und mit anderen Ausführgeräten gelingen wird, den geringen Ausfuhrückgang, von dem eingangs bereits die Rede war, baldigt wieder auszugleichen.



„Das magische Auge“ fehlt natürlich auch nicht auf der Berliner Funkausstellung 1937

und darüber hinaus eine Erhöhung unserer Auslandsabzuges zu erzielen. Auch der sehr scharfe Wettbewerb mit anderen europäischen Ländern mit abgewandelter Valuta wird uns in diesen Anstrengungen nicht einmischen. Mit der Schaffung des Deutschen Olympiaoffers 1937 und des deutschen Ausfuhrerempfers „Stuttgart“ dürfte die Serie der Gemeinschaftsgeräte nunmehr abgeschlossen sein. Es ist, abgesehen von Spezialgeräten, jedenfalls nicht beabsichtigt, durch Schaffung von Gemeinschaftsgeräten in die Klasse der hochwertigen Marktempfänger einzudringen.

Daß die deutsche Rundfunkindustrie im Zeichen des Vierjahresplanes sich alle Mühe geben wird, die wenigen bisher auf dem Ausland benötigten Wert- und Rohstoffe durch deutsche Wertstoffe zu ersetzen, bedarf eigentlich keiner besonderen Betonung. Da es hier auf das nachdrücklichste versichert, daß eine Güterverschönerung durch Wertstoffaustausch bei der Rundfunkindustrie gänzlich ausgeschlossen ist; unsere Industrie ist es seit ihrem Bestehen gewohnt, nur bewährte und betriebsfähige Wertstoffe und Einzelteile in ihre Geräte einzubauen.

Ein wichtiges Sonderarbeitsgebiet für einen Teil der Rundfunkindustrie ist die Weiterentwicklung des Fernsehens. In diesem Jahr ist die Fernseh-Industrie im Rahmen der Deutschen Reichspost in besonders großem Umfang in einer besonderen Halle auf der Funkausstellung vertreten. Für Fernsehverbände für einen beträchtlichen Umkreis werden heute physikalisch-technisch keinerlei grundsätzliche Schwierigkeiten mehr.

Verbesserung des Fernsehens

Auch in diesem Jahr werden die Besucher der Fernseh-Ausstellung rüchwartend eine erhebliche Verbesserung der Empfangsgeräte feststellen können; erstmals aber wird man in diesem Jahr ein wirklich einwandfreies Projektionsbild in kleineren und größeren Ausmaßen beobachten können. Die Rundfunkindustrie hofft unerschütterlich, daß ihr in der Ausbreitung des Fernsehens ein Tag ein neues erweitertes Arbeits- und Tätigkeitsfeld eröffnet, welches mit einer Gruppenausbelegung zugleich vermehrte Arbeit, vermehrtes Brot für viele Volksgenossen bringen soll.

Noch ist der Aufbau des deutschen Rundfunks nicht beendet. Weit vorauszuwachen stehen wir, wie wir gerade bei der Errichtung der Fernsehens arbeiten haben, der Erfüllung. Die deutsche Rundfunkwirtschaft wird sich der Aufgabe aller dieser Fragen nicht entziehen, sondern tatkräftig an ihrer Lösung mitarbeiten. Sie weiß, daß sie die harte Wortwärtigung der politischen Rundfunkführung verdankt, und versichert deshalb, daß sie auch weiterhin für alle arbeitsgemeinschaftlichen Arbeiten zum Besten unseres deutschen Rundfunks zur Verfügung stehen wird.

Badische Marktübersicht

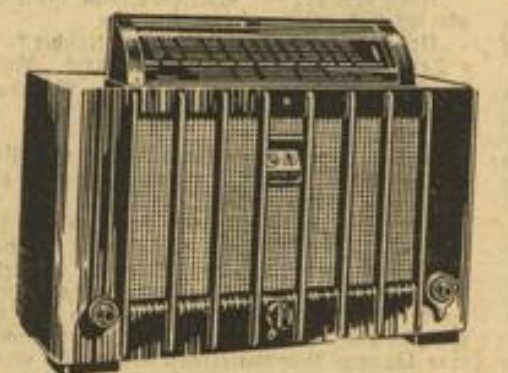
Milch, Butter, Eier: Der erwartete winterliche Rückgang der Milchlieferung ist in der Berichtwoche nicht eingetreten. Entsprechend der größeren Milchmenge liegt auch die Buttererzeugung. Der Verbrauch ist stetig. Der Verbrauch an Eiern, besonders im Einzelhandel, hat sich leicht erhöht. Beträchtliche Vorräte sind ausreichend vorhanden; nur bei Eiern ist eine leichte Annappelei.

Gier: Die Versorgungslage hat sich gegenüber der Vorwoche wenig verändert. Die Auslandsanlieferungen haben sich etwas gehoben, doch fehlte deutsche Sonderklasseware fast vollständig.

Obst und Gemüse: Die Versorgung mit Obst war in der Berichtwoche wieder recht gut. Die Anlieferungen von Äpfeln und Birnen, Heidelbeeren und Himbeeren sowie Johannisbeeren waren reichlich. Die Gemüseversorgung ist weiterhin gut. Die Anforderungen konnten durchweg entsprochen werden. Bei Kartoffeln und Ausbeeren gab es kleinere Lücken. In- und ausländische Blumenkohl wurde in guter Verdaulichkeit angeliefert.

Kartoffeln: Der Umsatz an deutschen Frühkartoffeln hat sich sehr lebhaft gestaltet. Viel und billig: Die Herbst- und Wintermärkte haben in der Berichtwoche mitunter noch schleppenden und harten Verlauf genommen. Eine Häufung der Märkte war jedoch lebhaft und gut.

Die Schlachttiermärkte waren mit Großvieh etwas überfüllt. Die Schlachttiere der aufstehenden Tiere war mittel bis gut. Der Auftrieb an Schafen war gering, um den Bedarf zu decken. Die Lämmer an Schweinen haben weiter nachgeliefert, was dürfte durch die Erhöhung der Schweinepreise am 2. August mit einer Zunahme des Auftriebs wieder gerechnet sein.



Ein neuer Spitzensuper Werkfoto (2)

werden; entwickelt sich hieraus ein größerer Absatz, so kann die Herstellung rasch gesteigert werden. Der Preis des neuen Uebersee-Ausfuhr-Empfängers ist so niedrig wie möglich gehalten worden, um auch deutschen Menschen in

Auf zu im Gar

Werks

Lamp

Schönes, ger

Plisterer-Bier

Klaus Walte

Ott

Heilbronn

Mannheim, Beeh

Ihre Vermä

K

Feudenheim

Wilhelmstr. 17

Wellen

am Was

Das Kondite

in Devorzugt

Prachtvoller

begehrter

Schok

H 1, 2

Eberhard

der geprüfte K

MANHEIM, CO

Fernruf 253

Seit 36 Jahren

Nichtleistungen in

Schuldungsbekämpf

kannt

Spdr

LAB

N 7.9

Zur

Wochen

den k

große

Sie k

über

Leonh

Seit

E 1, 1

Wohin he

Nachten Sie unse

ist Großvieh außer-
der aufzuchtlich
nützlich an Rähm
decken. Die Zucht
nachgelassen, das
Schweinefleisch
aufzufrischen welcher

Samstag, 31. Juli 1937

Wohin heute abend
suchen Sie unsere Vergnügungsa

Code

S

090

Heute 11 Uhr



*Schluß der Anzeigen-Annahme
für die Sonntag-Ausgabe!*

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die
Sonntag - Ausgabe aufgeben möchten, hierauf
Rücksicht zu nehmen, denn nach 11 Uhr werden
wir keine Anzeigen mehr annehmen können

Hakenkreuzbanner - Anzeigenabteilung

Mühlauhafen: 1. August, 14.00 Uhr: Große Rann-Regatta.

Schloßmuseum: 10-13 und 15-17 Uhr geöffnet Montag-Samstag, 11-17 Uhr Sonntag. — Sonderchau: Mannheim als Festung und Garnisonstadt. Das Münchner Stadtbild am Tag der deutschen Kunst.

Theatermuseum E 7, 20: 10-13 und 15-17 Uhr Montag-Samstag; 10-13 und 15-17 Uhr Sonntag. Sonderchau: Aus der Mannheimer Theaterwelt.

Sternwarte: 9-12 und 14-19 Uhr Montag bis Samstag; 9-12 und 14-19 Uhr Sonntag.

Städt. Kunsthalle: 10-13 u. 15-17 Uhr Dienstag-Samstag; 11-13 u. 15-17 Uhr Sonntag. Sonderchau: Junge deutsche Bildhauer.

Mannheimer Kunstverein L 1, 1: 10-13 und 15 bis 17 Uhr Dienstag-Samstag; 10-13 und 15-17 Uhr Sonntag.

Rhein-Redar-Hallen: 11-17 Uhr Montag bis Samstag; 11-17 Uhr Sonntag. Sonderchau: Die Welt der Masse. 8-19 Uhr Montag-Samstag, 10-19 Uhr Sonntag. Sonderchau: Kolonial-Ausstellung nur bis 4. August.

Planetarium: jeweils Montag-Freitag 16 Uhr Vorführung des Sternprojektors, 9-12 und 15-18.30 Uhr Montag bis Freitag; 9-12 Uhr Samstag geöffnet zur Besichtigung der Bilderschau von 300 Bildern aus Himmelskunde, Naturwissenschaft und Technik. Mit der Bilderschau ist eine Erläuterung der technischen Einrichtung des Planetariums einschl. der Tonfilm-Anlage und eine Kurzvorführung des Sternprojektors verbunden. Führungen freundlich.

Siedlungsfahrten: 15 Uhr ab Paradeplatz Montag bis Freitag.

Flugplatz: 10-18 Uhr Rundflüge Montag bis Sonntag.

Herrliche Ausflugsfahrten

Abfahrt jeweils 7 Uhr ab Paradeplatz Mannheim. Rückkunft ca. 21 Uhr

Jeden Dienstag: Schwarzwald: Autobahn — Bruchsal — Gillingen — Albtal — Herrenal — Gernsbach — Ruratal — Forbach — Raumnitzsch — Schwargenbach — Talsperre — Herenwies — Sand — Hundes — Unterlunat — Mummelfee (1030 Mr. ü. d. Meer) — Schwarzwaldhochstraße — Plättli — Buhler Höhe — Baden-Baden — Nastatt — Karlsruhe — Schwenningen — Mannheim.

Jeden Mittwoch: Pfalz-Rahe-Rhein: Menachal — Alsenz — Ebernburg mit Ruine, Bad Münster am Stein — Bad Kreuznach — Rabeltal — Bingen — Mainz — Wiesbaden — Kierstein — Oppenheim — Worms — Mannheim.

Jeden Donnerstag: Redar-Main-Odenwald: Autobahn — Heidelberg — Redartal — Girschhorn — Eberbach — Ernstal — Leiningisch. Bildpark — Amorbach — Mittenberg — Forbrunn — Jagdschloß Eulbach — Erbach — Riechelstadi — Steinbach — Bierstock — Riebelungenstraße — Pfaffen-Beerfurth — Neidelsheim — Birkenauertal — Weinheim — Mannheim.

**Moderne
Werkstätte für
Plissee aller Art
Dekatur
Kantearbeiten
Hohlraum
Biesen
Stickerie
Spitzen einkurbeln
Stoffknöpfe usw.**

**Verkaufsstelle für
LYON
Modeweitzchriften
Schnittmuster
Inh. E. GOEDE
Mannheim, Qu 3, 21
Fernsprecher 22490**

Badetaschen
Leinentaschen
aus dem Spezialhaus
Gold-Pfeil
Lederwaren
Walter Steingrobe
06,3 Planken



**Hier
billig
kaufen**

im Sommer-Schluß-Verkauf

*Sacco - Anzüge
Sport - Anzüge
Sport - Sacco
Sommer - Hosen
Sommer - Joppen
Lüster - Leinen - Trachten etc.*

im Preis stark ermäßigt
Zahlungserleichterung gestattet

Wettner

Mannheim, **S 1, 6** (Breite Straße)

Höheres Einkommen

durch gute Fachkenntnisse, die Sie sich bei der im HB inserierten des Unterrichts anstaltun erwerben können. **4**

Privat-Pension Neckarhäuserhof
gegenüber (über dem Neckar) Stat. Neckarhausen b. Eberbach, Rh. d. L., Lage, freundl. Zimm., Bad l. u. r. Schöner Garten m. Liegestühlen, eig. Ruderboot, vorzügl. Verpfleg. Pension von 3.50 RM. bei 4 Mahlzeiten. Inh. Hedwig Eger.

Kinderreiche Sonderangebot

Beispiel, nat. indierter
Rindern, mit 2400,
24. u. 26. ab 138,
Weiberfür, ab 36,
Weibermat, in best.
Bezahl, 12 u. 14,
Qual. Komplette
Zehntamm, 270,
Fieberbetten, 180
Stühle, 100,
u. 27. u. 28. Offen-
betten ab 16,50
Wäschebedarf

Antoni Getzel

„Biese“
Wass., toil. und

priv. i. Muthshaus
Pfeiffer, O 2, 9.
(Rumfthraße)
(7293 S.)

Gut erhaltenes
**Spel-
ze-
zimmer**
Eiche, Buffet,
Stehende, Wand-
schiff, vier
Stühle 185,-
H. Baumann

97 0 bei langer
Ching. U 1. 7.
mit!

(7711 B)

**1 Büfett
1 Bitrine**

Eide mit Kuchem,
ausgew. weisse
erfollos verarbeit.
für 205,- 9228.
abgegeben.

97 0 bei
Zahn, S 1. 17.

(7487 B)

Der Herrgott, Herrgott.

Viernheim

Bekanntmachung

Bez.: Unterhaltung des Faleitiches.
Die Beträge für das geführte Barch
für den gemeindebesten Faleitich
wurden zur Zahlung angewiesen und
können bei dem Kassamannwörter in
Empfang genommen werden.
Viernheim, den 28. Juli 1937.
Der Bürgermeister.

Bekanntmachung

Werte: Württemberg.

Zahnräder
geb., 15. —
Heute Zeitungs-
Kaufmann, Witten,
Hauptstraße 10.
H. J. 14 Witten,
S. Schenkener.

Radio
Eingige Pers. und
Bauarbeiter der
Fak an. Pz. Teil-
abw. (7968).

Klinik, L 4, 9,

kleiderfärbe.
Soda, Rübenröte,
ferne Bettelien,
Schafwolle, Rast-
färbe, Rübenröte,
färbe, Färbe für
zu verkaufen.
H. Bönner,
J. 1, 17, Alth.
(53 829 B)

rumgespielt, fuhr er dann den Jungen an. Das war kurz bevor Willy im zweiten Male seine Pause machte.

Da kitzelte die Mutter herbei. Was hast du nur immer mit dem Jungen? sagte sie. Komm, Willy, und sie putzte ihm die Tränen ab.

Er hat den Schirm in den Kanal fallen lassen. Was? schrie die Mutter. Den Schirm von tante Maria? Es darf nichts, Willy bekam noch mal seine Pause, so daß der Vater ihn der Mutter fortnehmen mußte. Die Leute blieben stehen. Unerbittlich, sagten sie, so an dem Jungen rumzubauen. Na, Vater Gottlieb war nicht so. Da, hast'n Groschen, sagte er. Geh an'n Automat und zieh dir Schokolade. Der Junge rannte fort. Aber der Schirm lag immer noch im Kanalgraben fest.

Was machen wir, fragte die Mutter. Vielleicht kommen die Kanalräumer vorbei, sagte der Vater.

Am Sonntag vielleicht? Na ja, die Post wird doch auch angetragene. Mutter Gottlieb machte mit dem Zeigefinger eine leichte Bewegung zur Seite.

Oder soll ich vielleicht das Gitter hochheben und mir den guten Anzug verderben? Kann man ja auch ein bißchen vorsichtig dabei sein, meinte Mutter Gottlieb.

Na, dann komm und schau an. Ich, wo ich das neue Kleid anhab? Schließlich packte sie doch mit an. Aber dann war der Junge nicht da, um den Schirm loszumachen und sie mußten das schwere Gitter wieder fallen lassen. Der Schirm hing immer noch an seinem Platz.

Wenn ich den Jungen hier hätte, murmelte Vater Gottlieb, aber dann ging er doch erst mal ins Bahnhofsrestaurant, um sich die Hände zu säubern. Und außerdem hatte er Durst.

Unterdessen hatte Willy sich einen langen Draht besorgt. Den bog er sich genau so zurecht, wie er das tat, wenn er einen Ball aus dem Kanal fischte. Mit der Schaufel angelte er dann durch das Kanalgitter nach der Schirmspitze. Ein Wunder geschah: Der Schirm faltete sich wieder zusammen. Schließlich hatte Willy ihn heraus. Die Mutter strahlte übers ganze Gesicht. Geh hin und hol Vater. Sag, der Schirm wäre wieder da.

Aber Vater hörte schon nicht mehr. Er hatte ein paar Freunde getroffen. Der Zug war sowieso weg. Außerdem, mit dem dreißigen Schirm hätte man sich draußen doch nicht sehen lassen können. So kam es, daß die Familie Gottlieb an diesem Sonntag zu Hause blieb.

Na ja, tröstete die Mutter sich, es gibt ja doch nachher Regen. Aber das war ein schlechter Trost; denn es regnete nicht. Nur aus Willys Augen rannen die Tränen. Er hatte sich so auf den Ausflug gestreut und nun mußte er den ganzen Tag still auf dem Sofa sitzen.

Erntefeste

Von Wilhelm Luetjens

Auf weiten Feldern brütet der Sonne Last.
Die braunen Kühe ruhen trug,
umflirt vom Mittagsglanz,
das ist die Zeit des Reifens,
die sommerliche Zeit —
Des Frühlings Blüten, kaum verweht,
sind weit.

Du fühlst, wie deine Tage
in Sommers Glut
vergehen wie Song und Sage,
und ruhig pulst das Blut.
Du mußt dein Selbst ergreifen,
eh es wie Flugsand dir zerrinnt —
Die Wolken ziehn, die Mühlen treibt
der Wind.

Die Wolken gehn im Blauen,
die Mühle mahlt das Korn.
Wenn schwer die Halme fallen, war
der Sommer nicht verlor'n.
Der Abend leuchtet lange nach,
die Nacht träumt kurze Zeit —
Schon steht das Feld der Sense Schnitt
bereit.

Lancelot

Von Hermann Claudius

Es geht wohl an, daß einer die Stimme seines Blutes überhört. Ich lernte Lancelot in einer kleinen Runde junger Männer kennen, die sich — es war um 1920 herum — gegenseitig ihre Meinungen über dies und das in ernsthafter Art mitteilten. Es waren meistens Gespräche, die geführt wurden, dieser und jener aber zog auch Geschriebenes hervor und las. Das war Lancelots Art. Er war besonders ernst und überlegend, man sah es ihm schon am Gesicht an, dessen große Gabelnase den Holsteiner verriet. So pappte der Name Lancelot aus des Königs Artus Tafelrunde eigentlich nicht, aber es hatte ein jeder einen Sondernamen irgendwoher. Lancelot las auch Verse. Wenn wir aufstanden war er immer der Längste und hatte den langsamsten Schritt.

Durch einen Auftrag geschäftlicher Art kam ich vom Orte fort und sah die Artus-Runde nicht mehr, auch nicht Lancelot, der mir näher stand als die übrigen. Danach war ein nordisches Treffen im Zoo. Da ich im Hofen zu tun hatte, machte ich das Fest mit. Und siehe: dort traf ich Lancelot wieder. Er tauchte plötzlich, über allen Schwebend, in der bunten Menge auf. Es war ein innerlich bewegtes Treiben. Man sang und tanzte Reigen und sang wieder. Es wehten die buntesten Fahnen und Fähnchen der Gruppen und Grüppchen, wie es damals unschuldige Sitte war.

Es war auch eine Gruppe aus Norwegen geladen. Die tanzte Nationaltänze. Es war auch ein schlankes, blondköpfiges Mädel dabei. Es trug den ranten Hals leise vorgebogen. Kopf und Gesicht schwebten leicht lächelnd und frei. Lancelot stand an meiner Seite und wies auf die tanzende Blonde und murmelte: Das wäre eine — Weiter sagte er nichts. Und weiter geschah auch wohl nichts. Oder doch? Es mußte doch irgendwo ein Funke hin und wider ge-

flogen sein zwischen beiden, sonst wäre meine Geschichte hier zu Ende gewesen. Es gingen Jahre hin, in denen ich Lancelot kaum sah. Es waren unruhige Jahre. Aber eines Nachmittags begegnete ich ihm am Hafen. An seinem Arm hing eine Dame. Er stellte sie mir vor: Tolla, meine Frau!

Die er Tolla genannt hatte, sah mich an, sah mich mit jenen Widen an, die gleich den Mann meinen ... oder sage ich: den Kerl. Es waren hungrige Augen, wahrhaftig, ich erschrak.

Wir gingen dann im Gedränge der Straße nebeneinander, Frau Tolla in ihrem weichen Gang, wobl sie sich in den Hüften wiegend. Ab und zu strich sie eine dunkle und widerstrebende Haarlocke locker aus der Stirn. Wir unterhielten uns sehr lebhaft, d. h. Frau Tolla und ich. Lancelot ward immer schweigsamer. Ich sah ihn wiederholt prüfend an, aber sein Gesicht hatte keinen unzufriedenen Zug. In einem kleinen Kaffee verabschiedeten wir uns von einander.

Danach war eine lange Pause. Ich muß sagen, daß ich keine Gelegenheit suchte, die beiden wiederzusehen.

Eine Karte bat mich endlich, Lancelot in seinem Hause nahe der Elbe aufzusuchen. Eines guten Tages entschloß ich mich und sah bald beiden gegenüber. „Das ist alles, was wir haben“ — sagte Frau Tolla und wies mit höhnlicher Gebärde über das sehr geringe Gerät in der sehr engen Stube.

„Aber den haben wir auch!“ — sagte langsam Lancelot und hob seinen kleinen Sohn aus dem Wäschekorb, der seine Wiege bedeckte, und zog ihn auf seinen Schoß. „Kunststück!“ — lächelte Frau Tolla und legte nach einer Weile hinzug: „Die kommen von selber.“ Und dann war

Hans Erman: Schnurren aus aller Welt

Ovre Carlsson war ein Maler, der von seiner eigenen Kunst des Porträtmalens wohl sehr überzeugt war, aber gar keine Aufträge bekam. Da rief ihm ein Freund: „Du solltest mehr Kestame machen — male doch ein Bild von dir und deiner Braut. Das einen schönen Rahmen dazu anfertigen und stell es aus. Und dann wollen wir warten, ob die Aufträge nicht in Mengen kommen!“

Ovre Carlsson tat so. Und nach drei Wochen hing das schöne neue Bild im Kunstsalon. Gerade in diesen Wochen kam der künftige Schwiegervater zu Besuch. Und sah das Doppel-Porträt.

„Das ist ja ein wunderbares Bild, das du da gemalt hast, Ovre“, lobte er, „sag, was hat dir da zu dem hübschen Mädchen nur Modell gestanden?“

„Das war doch meine Tochter, Schwiegerpapa.“

„Meine Tochter? — hm — hältst du es denn nicht für unschicklich, sie als Braut, mit einem fremden Mann zusammen zu malen? Was werden die Leute denn dazu sagen?“ (Schweden.)

Die größten Elgenbolde und Aufschneider wohnen in Kirchturm und Pfarrhaus. Wenn zwei von diesen Landstrolächern zusammentreffen, so packt sie der Ehrgeiz, und es wird so ernst, daß die Zuhörer etwas zum Lachen haben.

Es war einmal, daß einer aus Kirchturm erzählte: „Oh, wir im Dorf haben eine Feuertrömmel, die ist so riesig groß, daß ihr Schall hundert Meilen weit reicht.“

„Oh, mag schon sein“, erwiderte der aus Pfarrhaus, „aber wir im Dorf haben Schoten, die hundert und mehr Zentner wiegen.“

„Du läst!“ triumphtierte der aus Kirchturm.

„Wieso? Wenn wir in Pfarrhaus nicht solche Schoten züchteten, wie wockt ihr in Kirchturm das Heu für eure Trömmel besorgen?“ (Irland.)

Nasreddin, der Schelm, war vom Sultan wieder in Gnaden aufgenommen und als Polizist angestellt worden. Da hatte er einen gefangenen Derwisch vor den Richter der Hauptstadt zu bringen.

Auf dem Wege sprach der Polizist Nasreddin in jeder Dorfschänke dem Wein so reichlich zu, daß er schließlich auf der Landstraße zu Boden sank und einschlief. Der Derwisch belachte ihn aus seinen Fesseln und legte sie um die Hüfte des schlafenden Wächters; dann koch er ihn noch das Haar und floß ...

Nach vielen Stunden kam Nasreddin wieder zum Bewußtsein. Schlaftrunken tastete er mit den Händen am Hals, dem Leib, den Beinen und dann am Kopfe herum. Als er endlich die Fesseln an den Hüften und die Konfur auf dem Kopf bemerkte, seufzte er:

„Gepriefen sei Allah, daß der gefangene Derwisch noch da ist — aber — wo bin denn nun ich eigentlich?“ (Sugoslawien.)

Von Wang, der Kaiser der Schattentempel war krank geworden, und seine Beamten hatten darüber große Sorge. Der Höllenminister einer beauftragte deshalb einen der kleinen Teufel, unverzüglich zur Oberwelt zu gehen und den allerschlimmsten Arzt, den es auf der Erde gebe, ans Krankenbett des Pen Wang zu rufen.

Der kleine Teufel erkundigte sich: „Wann Meister, soll ich denn erkennen, welcher von den vielen Medizinmännern der Oberwelt nun auch der tüchtigste ist?“

Der Höllenminister sprach: „Das ist leicht zu sehen. Du gehst droben von Tür zu Tür in allen Kerzen. Die Seelen der abgestorbenen Patienten schweben nach dem Geleß der Oberwelt vor den Türen dieser Kerze. Und dort, wo die wenigsten Seelen zu sehen sind, da muß doch wohl der beste Arzt wohnen. Denn von den Kranken, die er behandelt, sind nur wenige gestorben.“

Der kleine Teufel sah das ein und begab sich zur Oberwelt. Vier Tage rannte er von Haus zu Haus, von Tür zu Tür; immer schreckten ihn die zahlreichen Seelen vor den Türen der Kerze ...

Endlich, am fünften Abend, schwach vor Sommer und todmüde, kam er vor ein Arztbüro — da waren nur zwei Seelen zu erblicken ...

Der Teufel steuerte sich und dachte: Dieser muß also der allerschlimmste der Ärzte sein! Mit dem vom Höllenminister ausgesetzten Geleitpaß führte er den Arzt in die Unterwelt.

Der Arzt machte sogleich dem Höllenminister seine Dankprüche, der Höllenminister erwiderte sie und fragte:

„Du sollst ein tüchtiger Arzt sein! Und viel Erfolg haben! Sage mir, wie viele Jahre bist du denn deine Kunst schon aus?“

Der Arzt antwortete: „Ich bin noch jung, Herr, und habe mein Haus erst heute morgen eröffnet!“ (China.)

Doktor Pedro Camoens war ein gelehrter Herr, eine Fierde der Universität von Coimbra. Nur war er sehr zerstreut, eine Eigenschaft, die auf seine Art auch von Pedro Camoens' Vater geteilt wurde.

Eines Tages fiel dem Doktor, als er zu Vorlesung ging, aber doch auf, daß sein linker Fuß kürzer als der rechte austrat ...

Er grübelte nach und fand, daß da etwas nicht in Ordnung sein könnte ...

Zuerst meinte er, die Straße sei schief, da nach der einen Seite hin des Regens wegen abwärts gebaut war ...

„Gelehrter Herr!“ — meinte der Diener, „nicht die Straße hat Schuld, sondern die Schuh an — der eine hat höhere Absätze als der andere!“

„Wahrhaftig, du scheinst recht zu haben — laufe nach Haus, und bring mir das richtige Paar in die Schule.“

Nach einiger Zeit kam der Diener in der Bedrall:

„Herr, ich habe das andere Paar nicht gebracht. Denn das ist auch nicht in Ordnung — da sind ebenfalls die beiden Schuhe ungleich.“ (Portugal.)



Württembergisches Städtchen / Zeichnung: Georg Fritz

ein langes und quälendes Schweigen. Ich mußte an ein Gespräch der Artusrunde von einst denken, und es fuhr mir schneidend durch den Sinn: jemand hatte geäußert, Lancelot seien ein Nebenprodukt der Liebe. Da hatte Lancelot geantwortet, sie seien ein Gottesgeschenk. Und es hatte fast feierlich geklungen.

Es war in der Folge mehr ein Auseinander als ein Beisammensein in der engen Stube, die ich vor dem Abendbrot verließ.

Dann kam Lancelot — es war Jahre später, und der Junge ging schon an seiner Seite und sah übervernünftig und so ernsthaft wie der Vater aus seinen Kinder Augen — Lancelot kam in meine Schreibstube, gab mir die Hand und stand dann schweigend. Ich sah ihn an und schwieg auch. Lancelot sah haager aus. Dennoch war ein kindhafter Trost in seinen Augen, der mich rührte. Endlich sagte er: „Du bist nie weiter gekommen. Ich nehme an, du hast es gleich gemerkt. Und du weicht auch um die andere.“

Wozu soll ich berichten, was keinem Menschen wohl tut, zu hören? Man lernt auch nicht davon für sein eigenes Leben. Was hatte es Lancelot genügt, daß er Hamun und Strindberg und Dostojewski und die andern großen Entschleier gelesen hatte? Gar nichts. Es hilft nur das Hinhören auf das eigene Blut. Es war zu spät gekommen. Auf einem Bettel, den Lancelot mir beim Fortgehen zusteckte, las ich dieses Gedicht:

Ante

Ich seh dich immer schreiten
auch wo du gar nicht bist.
Das ist in meinen Augen
des Blutes arge List.
Und drücke ich die Augen
mit deinem Willen zu —
seh ich es dennoch schreiten.
Und was ich seh, bist Du.

So ging die Ehe auseinander, die im Grunde nie eine gewesen war. So war, die Tolla hieß,

im gleichen Jahre der Scheidung bereit. In Frau eines andern, eines dreißigjährigen, alten Mannes mit weiteren Jähren und einem breiteren Bein. Lancelot schrieb mir einmal, seine gewesene Frau habe nicht allein die Schuld. Und die es wußten, berichteten Gutes und Co. beifalls von ihrem neuen Leben.

Lancelot selber ging gebrochen umher. In das Gebrochensein seiner Seele strahlte auf seinen Körper über: er begann zu schlanken, wenn er schritt. Ich wußte ihm lieber aus, als daß ich ihm begegnete.

Dann fand ich eines Morgens eine Karte in Briefkasten. Sie war aus Bergen und trug mir die Verlobung Lancelots mit Antje Brand an, jener blonden Tänzerin von damals aus 1920 auf dem Nordischen Fest.

Ich drehte die Karte hin und her und kam ein peinliches Gefühl dabei. Ein dummes Sentrat mir immer wieder zwischen Auge und Kopier; das Wort Illusion.

Aber ich ward bald eines Besseren belehrt. Ich war mit auf der beschreibenden Hochzeit — oder sage ich lieber nur: Trauung. Sie war nicht in der Kirche. Und es war auch kein Gelächter dabei.

Sie saßen da nur unter den wenigen zum Freunden Hand in Hand und Auge in Auge. Und es war eine seltsame und beredte Stille. Je wenn man von himmlischer Musik reden will, so war sie wohl hier heimlich vernehmbar. Ich Horret war zwar nicht mehr die hübsche Tänzerin von damals. Das lange Zuwarten hat auf ihrem Gesicht und lag wie ein Schloß über ihrem Lächeln. Und eine einzelne weite Strähne lief über ihren Schitel von vorn nach hinten.

Was ist das Glück? — Wenn der Mensch fühlt, daß sein Leben reif geworden, das ist das Glück. Und wenn er nicht mehr nach außen begehrt. Denn das Glück ruht; in unserm Blut. Man muß es nur zu hören wissen.

UP
DE

EIN STRE

Denn wir
alles deutsche
selbstverständ
ten „Zehens
ein Raubaus
ger auffällig.

Das Topferschloß
Bauart des sogen
setzung

essant sind aber
verstreuten Be
unferer Vorfahr
über 1000 Jahr
die Entwicklung
manischer Zeit
solchen „Strei
nen. Der nach
„Tops“, mit d
Sommerreise
tropdem beson
ser Art „entde

Im Anfang
heim bekannt
türkische Fe
teilweise bis
„Abun“ da
später aus de
oder auf Stein
lich zur „Hüt
katen gibt es i
München zu se
dem Heftenlo
Fahnbau o
verwandte Ba
fried“, dessen
„Topferschloß“
ähnliche Köfne
vor Ueberfchne

Uraltes I

Polizist Raschke
sein so reichlich zu
andstraße zu Boer
erwischte betriebe
te sie um die D
dann schon er ihm

Raschke wieder
nten taßte er mit
Leib, den seinen
Als er endlich die
je Tönur auf dem

der gefangene Ten-
wo bin denn am
(Jugoslawien)

der Schattentw
seine Beamten des
Der Höflichkeit
einen der kleinen
Oberwelt zu geb
al, denn es auf de
des Pen Wang u

igte Ab: „Wora
en, welcher von der
Oberwelt nun an
: „Das ist leicht z
n Tür zu Tür be
der abgesehen
um Herje der Z
er Kerze. Und dar
leben sind, da man
oben. Denn im
belte, sind nur wo

ein und begab
annte er von dem
t: immer wieder
vor den Türen der

d, schwach vor Kom-
vor ein Kristall
lesen zu erblicken...

o dach: Dieser die
der Kerze sein
nister ausgekleid
in die Unterwelt
dem Höflichkeit
minister erwider

Krz sein! Und die
die viele Jahre
aus!“
Ich bin noch jung
erst heute morgen
(China)

war ein gelehrter
ffizität von Coimbra
eine Eigenschaft der
ro Camoens Dient

Doktor, als er zu
auf, daß kein Mann
strat...

and, daß da einmal
...
he sei schuld, die
des Regens wege

meinte der Diener,
d, lebt die Schu
Abfälle als der ar

recht zu haben —
mit daß räum
der Diener in der

ere Paar nicht so
nicht in Ordnung —
Schude ungleich“.
(Portugal)

rochen umher. In
Seele strahlte auf
gann zu schreien,
hmt lieber aus, al

gens eine Karte in
Vergen und jense
s mit Antik Herd
von damals kinn
st.

und her und her
Ein dummes Ren-
chen Auge und so

s Besseren beläst
elbenden Hochzei-
Trauung. Sie war
war auch kein Geb

den wenigen g
nd Auge in Aus
beredete Stille. In
Musik reden
h vernehmbar, ab
or die harte Z
tunige Zuhörer hat
wie ein Schall
eine einzelne We
eisel von vorn na

Wenn der Weib
worden, daß es
mehr nach oben
in unferm Körper
leben wissen.

URALTE ZEUGEN DEUTSCHER BAUKULTUR

EIN STREIFZUG DURCH DIE ÄLTESTEN WOHNHAUSBAUTEN IN DEUTSCHLAND

Wenn wir jetzt in der Reisezeit in irgendein altes deutsches Städtchen kommen, dann ist es selbstverständlich, daß man zunächst die bekannten „Sehenswürdigkeiten“ — meist eine Kirche, ein Rathaus, ein Schloss usw. — besucht. Weniger auffällig, aber darum nicht weniger inter-



Aufn.: WNZ (5)

Das Topplerschloß in Rothenburg o. T. zeigt den uralten Baustyp des sogenannten Stiefrieds, der eine spätere Fortsetzung der Pfahlbauweise darstellt.

essant sind aber auch die überall in Deutschland verstreuten Zeugen des Wohnhausbaus unserer Vorfahren. Uralte Wohnhäuser, teilweise über 1000 Jahre alt, geben uns Aufschlüsse über die Entwicklung des deutschen Hauses seit germanischer Zeit bis heute — man muß für einen solchen „Streifzug“ nur die richtigen Orte kennen. Der nachstehende Artikel gibt daher einige „Tipp“, mit deren Hilfe unsere Leser bei ihrer Sommerreise einige weniger bekannte, aber trotzdem besonders lohnende Baudenkmäler dieser Art „entdecken“ können.

Im Anfang aller menschlichen „Wohnkultur“ steht bekanntlich die Höhle oder das natürliche Felsendach. Die Erdhöhle blieb teilweise bis ins Mittelalter hinein als „Lubung“ da und dort bestehen. Wie die Höhle später aus der Tiefe wuchs, sich auf Balken oder auf Steinlagen stützte, so wurde sie schließlich zur „Hütte“, zur „Stube“. Solche uralte Katen gibt es noch heute im Erdinger Moos bei München zu sehen. Neben der Wohngrube und dem Felsenloch bildete sich sehr früh auch der Pfahlbau aus. Eine spätere, dem Pfahlbau verwandte Bauweise ist der sogenannte „Stiefried“, dessen Typ noch heute im sogenannten „Topplerschloß“ in Rothenburg erhalten ist. Eine ähnliche Lösung der gleichen Aufgabe — Schutz vor Überschwemmungen — war das auf Stüt-

balken und Arkaden gestellte Haus, wie wir es beispielsweise in dem berühmten „Stiefried“ in Halberstadt vor uns haben. Die frühesten Häuser im sogenannten Tal zu München sollen übrigens zuerst auch eine Art von Pfahlbauten gewesen sein, da sie im Ueberflutungsgebiet der damals noch völlig ungebändigten Isar standen.

Zuerst war also das Haus nichts als eine Vorhalle zum Eingang in die warme, bergende Erdhöhle. Erst viel später wurde dieser Vorbau oder Oberbau zum Hauptstück. Auf eine gerade Baulinie und lotrechte Wände wurde früher wenigachtet, denn jeder baute nach seinem persönlichen Geschmack. Vielfach wurden die Häuser, wie das noch heute in der „Hintersteingasse“ zu Darmstadt erkennbar ist, über Gänge in Gruppen errichtet — vielleicht aus uralter überkommener Gewohnung an eine als geweihte geltende Stätte. Noch bis ins späte Mittelalter hinein wurden auch natürliche Sandsteinformationen zum Hausbau benutzt, so etwa bei der Burg Regenstein bei Blankenburg a. H., wo die ganze Burganlage mit zahlreichen Kammern, Sälen, Verliehen und Treppen direkt aus dem weichen Sandstein herausgeschlagen worden ist — ein gewaltiges Werk, dessen Anfänge wahrscheinlich bis in heidnische Zeiten zurückgehen. Noch vor wenigen Jahren war eine Höhle bei Halberstadt a. H. regelrecht zu einer winzigen Wohnung ausgebaut. Viele alte Gehöfte, namentlich im Odenwald und am oberen Rhein, sind auf den Fundamentresten uralter Bauten errichtet worden, oft wurde auch, je nach Bedarf oder bei fehlendem Raum, ein Häuschen aufs andere gesetzt. Die zunehmende Enge mittelalterlicher Städte, die in ihre Mauern eingezwängt waren, zwang schließlich die Bewohner zu einer Geschloß-Staffelung, wie wir sie in Rothenburg, Nürnberg, Hildesheim, in Braunschweig oder Goslar noch so häufig sehen. Diese Bauten zählen zu den malerischsten der Welt — sie erinnern übrigens oft merkwürdig stark an die wunderbaren Holzgiebelbauten des

Bautechnik und Gestaltungskraft entwickelt hatte, bewahrte auch am deutlichsten den uralten Zusammenhang mit der Natur — der Hochwald, der Germanen heilige Stätte, wurde das ideale Vorbild des Hauses.

Zum Schluß wollen wir für die Reisezeit unseren Lesern noch ein paar „Tipp“ geben und sie auf einige weniger bekannte, aber sehr schöne und interessante Baudenkmäler dieser Art aufmerksam machen. In Danzig steht ein herrliches Haus mit Längsveranda in der Art uralter Bauernhäuser. Die Laube wie die Arkade gehören zum ältesten Bestandteil des germanischen Hauses, sei sie als seitliche Empore oder als Vorbau („Vorlam“ genannt) oder als pfahlgegründeter Unterbau errichtet, der später zugebaut wurde. Solche Häuser mit Pfahlvorbauten sehen wir eine ganze Straßenseite, noch in Schönbürg, Kreis Landsberg in Niederschlesien. Hierher gehören auch die alten märkischen „Unterfahrhäuser“. Als Bauseltamt, rührend in ihrer urwüchsigen Einfachheit, kann auch das Rödelseer-Tor zu Jphofen gelten. In Nördlingen steht ein höchst altzeitliches Stapelhaus, das



Das älteste Bauernhaus Deutschlands

Moosbauernhaus bei Erding (Oberbayern); es ist über 1000 Jahre alt

malakischen Archipels. Deutschlands ältestes Haus soll in Winkel a. Rh., nach anderen Quellen in Wullenborn in Baden liegen; das erste genannte Haus wurde der Ueberlieferung nach im 9. Jahrhundert von dem Mainzer Erzbischof Rhabanus Maurus als Sommerheim erbaut.

Abgesehen von noch lange benutzten Resten römischer Steinbauten, war die germanische Bauweise ausschließlich Holzbau, und auch im Mittelalter wurden weitaus die meisten Wohnbauten aus Holz errichtet. Erst die Renaissance brachte den Steinbau auch für weltliche Bauten wieder auf. Im Kirchenbau wurde Steinmaterial weit früher angewendet, nachdem hölzerne Kirchen, wie z. B. der Halberstädter Dom, wiederholt abgebrannt waren. Als letzter großer Holzkirchenbau Deutschlands gilt die Dominikanerkirche in Bremen, die aus dem Jahre 1233 stammt. Bis zum Durchdringen der kirchlichen Gotik, also in Deutschland bis gegen 1150, war der Holzbau auch für Gotteshäuser so allgemein üblich, daß seine holztechnischen Motive sogar noch Jahrhunderte später im Steinbau nachgebildet wurden. Die Grundformen der Gotik waren durch das Holzmaterial bedingt. Gerade der gotische Dom, wie er sich aus nordgermanischer

als ältestes „Warenhaus“ Deutschlands zu betrachten ist. Bei Ronneburg im Hannoverischen hat man eine sehr lange Steinsehung freigelegt, die dem Anschein nach das Fundament eines sehr großen hölzernen Hallenbaues darstellt. Einen sehr alten Bauwerk zeigt auch das Hauslein Werd Nr. 3 in Quedlinburg — es ist ein achtseitiger Ständerbau, der wahrscheinlich im 14. Jahrhundert errichtet wurde.

Das sind ein paar beliebige herausgegriffene Beispiele für interessante alte Wohnhausbauten in unserem Vaterlande. Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen, aber sie mag genügen, um die



Eines der ältesten Fachwerkhäuser Deutschlands findet sich in dem fränkischen Dorf Hammelburg

reiche Fülle von sehenswerten Bauten dieser Art anzudeuten, die fast überall in Deutschland zu finden sind. Nur teilweise zählen sie zu den bekannten „Sehenswürdigkeiten“, meist führen sie ein hülles, von Fremden kaum beachtetes Dasein. Es ist daher für jeden Deutschen, der in die Ferien fährt, eine sehr lohnende Aufgabe, sich einmal in der von ihm erwählten Gegend auch mit diesen Dingen ein wenig zu beschäftigen und nach alten Zeugen deutscher Wohnhauskultur Umschau zu halten.

G. Schumacher, München.

Ein seltsamer Fluggast

Die Fluggäste einer amerikanischen Luftverkehrsgesellschaft waren kürzlich nicht mit Unrecht ein wenig befremdet, daß eine anscheinend ältere Mitreisende, die tiefverschleiert und von einem auffallend kräftigen Mann betreut fast regungslos auf ihrem Sitz verharrte, kein einziges Wort zu der allgemeinen Unterhaltung beisteuerte. Der Begleiter erklärte zwar, Miß Panse sei eine kräftliche alte Dame, die der Ruhe bedürfe. Da die Neugierigsten aber nicht einmal bei den Mahlzeiten einen Blick auf ihr Gesicht zu erblicken vermochten, wurde die Sache immer mysteriöser. Auf dem Zielflughafen wurde das Geheimnis durch einen Zufall endlich gelüftet. Ein plötzlicher Windstoß riß Miß Panse, die von ihrem Begleiter getragen wurde, beim Aussteigen den Schleier vom Gesicht, und schnell hatten einige Mitreisende, mehr belustigt als erschreckt, festgestellt, daß sie die Rabine mit einer — Schimpanse geteilt hatten. Wie sich ergab, handelte es sich um ein ungewöhnlich manierliches und gut erzogenes Tier, für das der Zoo, der es an einen anderen Tiergarten verkauft hatte, den Transport als Fluggast als schnellsten und billigsten Weg wählte. So kam diese Affin zu der Ehre, der seltsamste Passagier zu sein, der je in einem Flugzeug reiste, denn tiefverschleierte Fluggäste werden nach den Erfahrungen mit „Miß Panse“ künftig von den Gesellschaften nicht mehr zur Beförderung angenommen, es sei denn verpackt in einer Kiste, wie es sich so gehört.



Die Höhlenwohnung im 20. Jahrhundert

In der Nähe von Halberstadt ist eine Felshöhle als „Wohnung“ eingerichtet. Sie war noch vor einigen Jahren bewohnt.



Uraltes Bauernhaus in Schlesien mit sogenanntem Arkaden

Meine kleine Freundin Susi

Von Erich K. Schmidt



Fr. Rasmus: Glockenblumen

Ueber die Piazza des sizilianischen Fischerdorfes ging ein Ehepaar, in seiner Mitte ein kleines Mädchen, als ich meinem Hause an festlicher Meeresküste aufstrebte. Da ich heimliche Worte vernahm, drehte ich mich lächelnd um, und der Mann fragte mich, ob ich Deutscher sei und ihnen eine Unterkunft vermitteln könnte. Da sah ich Susi zum ersten Male. Sie blickte mir mit großen Augen entgegen, so blau wie hinter uns das südl. Meer; hellblonde Locken umringelten ihre Schläfen, der Mund stand ein wenig offen, die Zähnen schimmerten. Sie sah etwas ängstlich drein; denn die braunen Wunden des Dorfes kamen uns sehr nahe, vom Strande sahen uns die Fischer, aus allen Häusern die schwarzhaarigen Frauen entgegen — wir standen wie auf einer Bühne, vom vollbesetzten Hause angestaut.

„Seht doch weg!“ sagte ich zu den Knaben, aber sie wichen keinen Zoll und sahen Mutter und Tochter ob ihrer hellen Blondheit bewundernd an.

„Ja“, sagte ich dann, „ich kann Sie vielleicht in der unteren Villa meines Nachbarn unterbringen.“ Ich traf die Vereinbarung mit dem Besitzer in der Stadt, der erst im Hochsommer aus Meer kam, und so wurde Susi meine Nachbarin.

Mädchen von dreieinhalb Jahren, namentlich wenn sie goldblonde Locken haben, sind oft gar reizend, ein Entzücken der Eltern wie der nahen und ferneren Umwelt. Sie werden häufig so sehr umworben, bewundert und verwöhnt, daß ihr noch schwankender Charakter frühzeitig verdirbt. Susis Eltern waren entweder tüchtige Menschen oder es gehörte zu ihren modernen Erziehungsmethoden, die Kleine mit übermäßiger Strenge zu behandeln, niemals zu loben, sie wie einen kleinen Erwachsenen sozuziehen, ohne jedes kindliche Vorrecht, neben sich zu dulden. Der Vater namentlich hatte die Angewohnheit, Susi durch scharfe Blickenblicke wortlos zu dirigieren, so daß Susi ängstliche Augen sich immer mit Tränen füllten. Er wurde mir frühzeitig antipathisch. Aber auch von Susis Mutter habe ich während jener südlichen Frühlingssmonate keine Härlichkeit für die Kleine bemerkt. Wollten sie ihre Gefühle verbergen, hatten sie keine? Fürchteten sie, in ihrem kindlichen Grollen groß zu werden?

Nun glaube ich, auch bei Kindern schon sehr früh den Charakter zu erkennen. Selbst Dreijährige, sie mögen noch so „gelblich“ sein, verraten zeitig durch Worte, Blicke, Gesten ihre wahre Wesenart; die meisten Eltern — die übliche Antipathie jener von Susi — scheinen blind zu sein, verbildeten durch falsche Erziehung auch jene Kinder, die unerbittliche Strenge verdienen, schaffen sich ahnungslos böse Tyrannen im eigenen Hause und machen ihre Sproßlinge für eine Gemeinschaft mit anderen erst einmal untauglich, bis das grausame Leben sie in ihre Zucht nimmt.

Aber jähliche, anschnelligende Kinder, ein Mädchen von so sichtbar Gutmütigkeit wie Susi, mit solcher Strenge zu erziehen, schien mir wahrhaft barbarisch; ich litt sehr bald darunter, beobachtete es, die Deutschen selbst in meiner Umgebung zu haben — und war doch an jedem Morgen wieder entzückt, wenn Susi auf die Terrasse des Nachbarhauses trat und mit ihrem Händchen herüberwinkte. Dann erschienen die Eltern, beide in weißen Trainingsanzügen, auf der Freitreppe und stürmten zum Meer hinunter — Susi mit flatterndem Kleidchen und wildschwebenden Beinen hinterher. Sie verschwanden hinter den grauen Zuffsteinklippen des Ufers oder kletterten über die Felsen zu dem uralten Sarazenenurm empor; ich sah die Kleine wie ein rosiges Blütenblättchen zwischen den Steinen hängen, bangte um sie, aber ihr herzlichstes Gelächter machte mich wieder froh.

In solchen Stunden schien Susi nichts zu fehlen; ihr kindliches Temperament empfand weder die Strenge des Vaters noch die Härte der Mutter; ihre Augen blühten — blaue Feuer von Uebermut! Ich habe wenige Kinder so sehr geliebt wie diese Susi, heimlich hülfte ich sie in lauter Härlichkeit ein; ich fühlte beglückt, wie ihre Sympathien zu mir wuchsen, und ihre hauchfeinen, huschenden Küsse waren mir bester Beweis ihrer kindlichen Zuneigung. Anfangs dachte ich, die Eltern, mehr noch die Mutter, würden eifersüchtig werden und der Kleinen großen, weil sie ihre Empfindungen zu mir nicht mehr verbergen, aber sie ließen alles gleichgültig geschehen, und nun wuchs meine Liebe zu dem Kinde so sehr, daß ich schon den Tag zu fürchten begann, an dem ich sie wieder verlieren würde.

Noch aber wußte ich Wochen vor mir liegen, in denen sie mir mehr gehörte als den Eltern; ich beobachtete es, wenn jene, oft genug, mit Susi in die Stadt fuhren, um Kirchen und Museen zu besuchen; es kamen Tage, an denen sie größere Ausflüge machten, und ich erwartete sehnsüchtig ihre Rückkehr, voller Glück, weil ich wußte, wie stürmisch Susi mir von all den seltsamen Eindrücken und Erlebnissen des fremden Landes berichten würde.

Zuweilen gingen die Eltern des Abends noch aus; ich sah sie, das Mädchen bei mir zu lassen, bis sie zurückkamen. Aber der Vater erwiderte, Susi sei es gewohnt, allein zu Hause zu bleiben; sie schliefen sie ein, um eine Osteria aufzusuchen oder in der Strandbar zu tanzen.

Ich schlich mich, wenn sie gegangen waren, ans Nachbarhaus und rief zum hochgelegenen Fenster empor:

„Susi, schläfst du?“
„Nein.“
„Komm doch mal ans Fenster, Susi.“
„Nein, ich darf nicht.“
„Doch du keine Angst, so allein?“
„Nein.“
„Gute Nacht, Susi.“
„Gute Nacht, lieber Onkel.“

Lange stand ich unter dem offenen Fenster, die Mondlichter hing über den heißen Felsen hinter dem Garten, die heißen Abende waren späte Schatten, die Blumen schliefen. Im Hause rührte sich nichts. Susi schlief auch.

Manchmal führte ich mit den Eltern lange Gespräche, des Abends, wenn der Wind fühl vom Meere her ins Zimmer wehte, endlose Gespräche über Kunst, Literatur, Philosophie — man konnte mit ihnen über alles reden. Ich war nicht ganz bei der Sache, weil Susi auf dem Fußboden mit Steinen und Kollpappchen spielte. Endlich sagte ich: „Nun muß die Kleine wohl ins Bett?“

„Ach“, erwiderte der Vater, „sie ist es gewohnt, lange aufzubleiben; wenn sie müde wird, schläft sie schon ein.“

Und während wir weiterredeten — ich immer mit einem Auge auf Susis Köpfchen —, sah ich, wie die Kleine alle Kissen des Zimmers zusammentrug — es waren Stunden vergangen, ohne daß sie einen Laut von sich gab. Stummgeschäftig, halb schlafend schon bereitete sie sich nun auf der Erde ein Lager; wie ein Tierlein gekrümmt, legte sie sich darauf und entschlief. Oh, Susi, kleines Herz —

Eines Tages brachten die Wunden des Fruchthändlers einen ganz jungen, weißen, tapferen Hund ins Haus — „per la piccola bionda“ — für die kleine Blonde. Susi nahm ihn, ohne zu zögern, auf den Arm, sagte „danke schön“ und begann, ihn singend einherzutragen, wie eine Mutter ihr Kind.

„Aber wie heißt er denn?“
„Ja“, fragte ich raslos die Gärtnersfrau, die dabeistand, „wie nennen wir ihn denn, er hat doch sicher noch keinen Namen?“

Die Alte legte ihre braune Stirn in Falten, fragte ihren grauen afrikanischen Vorkopf und meinte:

„Nennen wir ihn Palumbo!“

„Susi, hör mal den komischen Namen, den Donna Rita ihm gibt: Palumbo.“ Und zu den Eltern sagte ich: „Das ist die sizilianische Form für colombo, die Taube.“

„Ein reizender Name für einen Hund“, meinte der Vater, „nun sag mal Palumbo, Susi!“

Und Susi wiederholte artig und ohne zu zögern das fremde Wort, aber mitten zwischen die Silben schaltete sie ein heftiges Glucksen ein — „Pa-lum-bo“ —, und ich werde das Wort immer so hören, wie Susi es aussprach. Und immer wird ihr Gesicht, mit seiner lächelnden Befremdung, vor mir erscheinen, wenn ich an das Wort Palumbo denke.

Susi hatte an Palumbo einen treuen Spielgefährten bis zum Ende ihrer südlichen Tage. Er ließ sich bald nicht mehr wie eine geflügelte Puppe tragen, sondern stürzte ausgelassen um sie herum und zerriß ihr die Kleider, doch ihre Mutter schalt niemals über die Lächer; sie hatte das Schelten erst gar nicht gelernt, weil Gott ihr ein so braves Mädchen wie Susi geschenkt hatte.

Und dann kam der Abschiedstag, ein Tag, den ich noch nicht vergessen habe und nie vergessen werde.

Wir fuhren gemeinsam in die Stadt zum Hafen. Susi sah neben mir, traurig, weil sie Palumbo nicht mitnehmen durfte. Sie lehnte sich an mich, und ich hielt meine Hand auf ihrer Schulter.

Wir waren sehr schweigsam, wir hatten in

vielen Wochen alles einander gesagt, was wir zu sagen hatten. Niemand ahnte meine Gefühle. Nun hatte der Dampfer zum zweiten Male getutet, Susi steht zwischen ihren Eltern hinter der Kelling, wir lächeln einander konventionell in die Augen, wir Großen.

Es tutet noch einmal und der Vater sagt: „Nun geht es los, Susi.“

Da beugt Susi ihren Kopf zwischen den Stäben des Geländers hindurch, schlingt ihren Arm um meinen Nacken und läßt mich.

„Genug!“ schreit der Vater, denn schon löst sich der Dampfer, das Wasser wird sichtbar zwischen Bord und Kai — da endlich läßt mich Susi los.

Ich torle, — fast wäre ich in den Hafen gefallen. Die Leute lachen, und auch ich lächle trampfhaft und bleibe dicht auf der Relingante stehen, damit niemand mein Gesicht bemerke. Susi winkt mit einem winzigen Taschentuch, das bald so klein wie ein Rosenblatt wird.

Und nun sehe ich nichts mehr vor den verschwimmenden Augen, weder den Hafen noch den Dampfer, weder Susi noch ihre Eltern. Alles wird leer.

Die letzten Berliner Originale

Harlenjule, Kammrad und Siegellack / Von Peter Purzelbaum

Einer der besten Anekdotenverarbeiter, Peter Purzelbaum, zeigt uns in seiner lustigen „Menagerie Berlin“ (Brunnen-Verlag, Willi B. Schöf, Berlin) die letzten Berliner Originale.

Die „Menagerie Berlin“ möchte unvollständig sein, falls nicht drei der marantesten und volkstümlichsten Gestalten Erwähnung fänden, die um die Jahrhundertwende eine gewisse Rolle spielten und sicherlich dem einen oder anderen Berliner der älteren Generation im Gedächtnis geblieben sind.

Denn wer hätte sie damals nicht gekannt, die alte blinde Sängerin mit der großen, an allen Ecken und Enden geschnittenen Harfe und ihrem dreitragigen, einst schwarz gewesenen Strohdut? „Harlenjule“ nannten sie die Kinder und dichteten der Alten mit den knöchigen Fingern und den großen Fäulen eine glänzende Vergangenheit als Opernsängerin an. Doch „Harlenjule“ war 1829 zu Potsdam blind auf die Welt gekommen. Der arme kleine Lulie Scholz — so hieß sie — versuchte damals Professor Gräfe das Augenlicht zu geben; leider ohne Erfolg.

Ein Hauptmann aus der russischen Kolonie zu Potsdam nahm sich der Blinden an und erzielte ihr persönlich Musikunterricht. So studierte sie mit ihrer wobl klingenden Stimme Opernpartien — dann starben die Eltern, Harb der Vöner — Harb der Mann, den „Harlenjule“ gebedelt hatte, und starben die beiden Kinder dieser Ehe. Da zog die arme, verlassene, blinde Frau nach Berlin, erwarb das Patent als „Musikant“ und lebte sich im (alten) Westen von Hof zu Hof. Zu dem Geflimper auf der

Harfe sang sie dann mit ihrer matt gewordenen Stimme, die aber immer noch Spuren einstigen Glanzes zeigte, rührselige Lieder, deren Worte man nicht verstand.

Wo und wann diese arme Frau gestorben, wird wohl niemand mehr wissen.

In den Vierpälästen der Friedrichstadt konnte man täglich in den Abendstunden den allgemein beliebten „Kammrad“ erblicken, einen großen kaffischen Mann mit fräglichem weichen Vordarm, einer Militärärmee und ausgesprochen militärischer Haltung. „Kammrad“ betrieb den Blumenhandel, aber anders als die Konkurrenz, denn sogar seine Sträußen, welche er selbst, hatten ein militärisches Aussehen und waren mit seiner Berechnung so eingerichtet, daß sie der Käufer unauffällig in das Knopfloch seines Jacketts stecken konnte.

„Kammrad“ kannte sein Publikum ganz genau. Wenn er ein Zofal betrat, erprobte er mit festerem Blick den ehemaligen Offizier oder den Einjährigern in Zivil, ganz strammes Schrittl auf ihn zu, machte Front, legte die Hand an die Wäbe und sagte in forschendem Tone: „n Tag Kammrad!“ Dabei präparierte er eines seiner kleinen Sträußen, die ihm natürlich sofort angenommen wurden. Manchmal erhielt er aus einem Glas Bier „geheimlich“, das er dann in einem Zuge auf das Wohl seiner Maxhüt leerte. Hatte „Kammrad“ in dieser Weise einen Tisch abgegrast, machte er eine schnelle Hebung und wählte einen anderen Tisch mit demselben Ergebnis zum Ziel. Allerdings behauptete die boshafte Mama, „Kammrad“ nie Soldat gewesen. Doch das war irrig, denn tatsächlich hatte „Kammrad“ die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht, auch war ihm der „Kaiserliche Orden“, die Jenaer-Medaille, verliehen worden.

Wenn man in jenen Zeiten nachts die Friedrichstraße entlang pilgerie, hörte man wohl von weitem schon an irgendeiner Ecke den Schall der „Siegellack“ Siegellack!“ Was ist sofort ein fürchterliches Standbatteren und Handbatteren begann, denn Herr Clemens Siegelack — im Berliner Volksmunde „Siegellack“ geheißen — wollte sich partout seinen Vornamen nicht gefallen lassen und verbat sich diesel bei den ihn umringenden Studenten und anderen vergnügten Leuten betrie energisch, daß bald die Polizei ein- und Siegellack-Effekt aufgriff, Lachend und vergnügt trönte die Jugend weiter, nicht so „Siegellack“, der schimpfend und knurrend zur Wache transportiert wurde.

Schon dadurch fiel „Siegellack“ der Polizei ständig unangenehm auf, daß er die weiche Miße der Bismarck-Rastrasse, bei denen er als Trompeter gestanden, trug. Alle Augenblicke lag er dieser Miße wegen mit der Polizei in Konflikt. Sie hatte ihm deren Tragen unterbietet, doch „Siegellack“ bestand auf seinem Recht, daß ihm, dem Invaliden, niemand das Auftragen seiner früheren Militärmüße verbieten könne. Schließlich einigte man sich gütlich, und dabei stellte sich dann heraus, daß „Siegellack“ nicht weniger als hundertzwanzig solcher Mützen zum „Auftragen“ besaß.

„Siegellack“ selbst tat sich viel auf seine militärischen Erinnerungen zugute und freute sich königlich, wenn man zu ihm „Herr Major“ sagte. Dann strich er wohlgefällig seinen marktschalligen Schnurrbart, nahm dabei einen Garbton an und karrerte wie ein Leutnant.

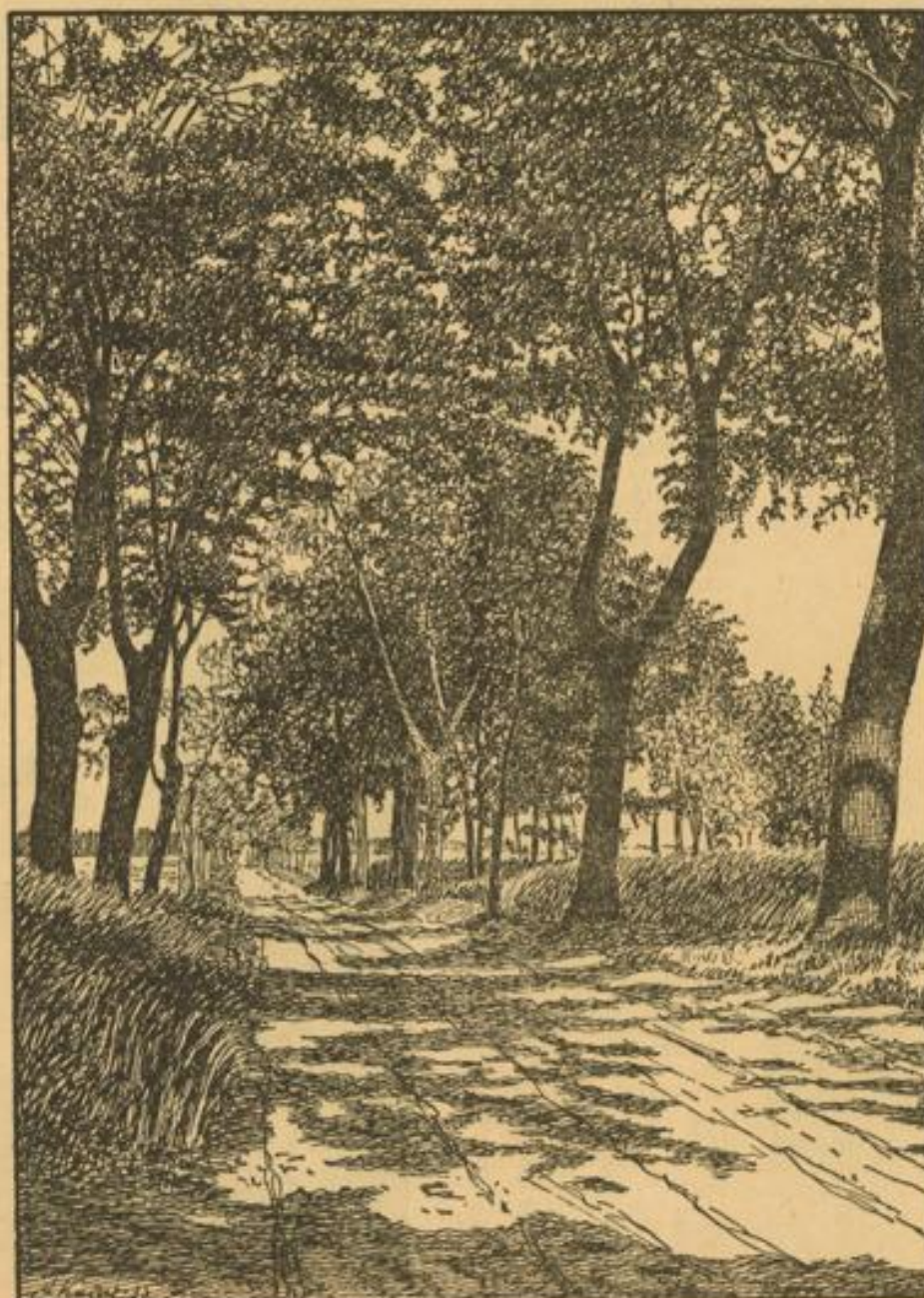
Hatte der alte Herr am Abend mit seinen Zeitungsverkäuf gute Geschäfte gemacht, packte er seinen Buchladen zusammen, vertauschte die Militärmüße mit einem schwarzen Hut, ging zum Spazierhof und ging als seiner Herr in Kaffee National. Da er dort natürlich wie ein bunter Hund bekannt war, schaltete ihm wider das frohliche „n Tag, Siegelack!“ entgegen, doch dabei wachte er sich ab und knistete in eine stille Ecke zu einem Freunde, der ihn mit seinem richtigen Namen anredete.

Kathederblüten

„Wir kommen nun zu den Alpen. Aber die wollen wir heute mal ausnahmsweise überspringen.“

„Ja, mein Lieber, wenn Sie die menschlichen Eingeweide nicht im Kopfe haben...“

„Das Verjüngungsproblem muß so lange ungeklärt bleiben, als die Befämpfung der Grefenhaftigkeit noch in den Kinderschuhen steht.“



Sonnige Tage / Zeichnung von Alfred Kürzer

Bequeme und unbequeme Zeitgenossen

Mit dem Führer unterwegs / Von Herbert Seehofer

Wenn ich nach den wiederholten Wahlkampagnen, nachdem meine Aufgabe im Stabe des Reichspressefachs und seiner Reichspressestelle erfüllt war, in die Reichshauptstadt zurückkehrte, dann begann allemal und immer von neuem das große Fragepiel. Jeder wollte wissen, wie es denn nun eigentlich gewesen sei. Man hatte zwar die Wahlkampfberichte in den Zeitungen gelesen und war unterrichtet, daß eine große Kundreise hinter mir lag, aber man wollte es doch noch genauer wissen. Naturgemäß rankten sich alle Fragen um die Persönlichkeit des Führers.

Was macht der Führer morgens, was macht der Führer mittags, was macht der Führer abends, was macht der Führer nachts, was macht der Führer zwischendurch? Was macht der Führer?

Wenn ich mich außerstande erklärte, die vielen seltsamen Fragen zu beantworten und vorzuschlag, man möchte sich doch selbst an den Führer wenden, dann besäme man vielleicht die beste Auskunft, dann wollte man meine scheinbare Geheimnistuerei nicht verstehen. Nachdem man mir wiederholt erklärt hatte, daß alles, was ich erzählte, doch unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit verborgen bliebe, und man mir sein ganz großes Ehrenwort gäbe, niemals darüber zu sprechen, nicht einmal zu seinem besten Freunde, geschweige denn zu seiner Frau, und die Kinder würden erst recht nichts hören, und man sei doch auch Parteigenosse, und ich sollte doch nicht so „angeben“, fing man von vorne an, auf mich einzureden: Was macht der Führer morgens, was macht der Führer mittags, was macht der Führer abends, was macht der Führer nachts, was macht der Führer zwischendurch? Was macht der Führer?

Nun, mir sind auf meinen Reisen sehr viele Menschen begegnet, die feinsten glauben, um jeden Preis die „Situation“ erfassen zu können und vor allem erfassen zu müssen. Sie standen nicht unter den Reichtümern in den Kundgebungsstätten und nicht auf den Aufmarschplätzen oder unter dem grauen Himmel der Reichshäute. Sie standen nicht Stunde um Stunde in einmütiger Geschlossenheit, von dem Gefühl der Erwartungsfreude befeuert, und verbarren den Tag nicht in Wangen und Hoffen, daß der Führer endlich zu ihnen kommen möchte und sie ihn reden hören dürften.

Sie waren nicht in den Reihen der SA und SS zu finden, die in Sturm und peitschendem Regen, im Schneegestöber und in Eisesfalte die Anmarschstraßen säumten, um den Einzug des geliebten Führers zu erleben. Sie waren auch nicht in den Reihen der Arbeiter und Bürger zu finden, die nach der Arbeit oder nach dem Dienst oder nachdem die Kolläden der Geschäfte gefallen waren, in hundlangem Fußmarsch und bei jeder Witterung den Weg zum Kundgebungsplatz wanderten. Nicht in den Reihen derer, die hier von ihren spärlichen Groschen eine Eintrittskarte zu der Versammlung lösten und dann irgendeinen Platz ganz weit hinten im Feld fanden. Nicht in der ersten Reihe vor der Führertribüne, nicht in weichen Sesseln wie in einem Theater, sondern ganz, ganz hinten, Gedrängt und beengt, eingepfercht, gepusht und gekniffen, geschoben und gestochen. Sie standen nicht in der Jaglust der Novemberfeste und vielleicht wie in jener denkwürdigen

Versammlung in Weimern bis zu den Anien im Morast, als der Fluß über die Ufer getreten war und die Niederung, auf der man das Zelt errichtet hatte, überschwemmte.

Auch in jenen Reihen waren sie nicht zu finden, die da vorne auf den Ehrenplätzen saßen, mit verbundenen Gesichtern, bandagierten Armen und geschienten Beinen. Nicht unter den Männern, die man in Kolläden herangefahren oder an Brücken geleitet hatte, SA- und SS-Männer, die dem verblenden Terror der Gegner zum Opfer gefallen waren. Sie saßen auch nicht auf den Bänken, die man den Angehörigen unserer Gefallenen vorbehalten hatte. Den Müttern und Brüdern, den Vätern und Bräutern unserer gefallenen Kameraden.

Sondern manche der anderen suchten die „Situation“ zu erfassen. Und das war die „Situation“ um jeden Preis. Mit welchen Mitteln? Ganz gleich. Wir sind wir! Wir wollen sie haben, die „Situation“. Wir!!

Da standen nun manche der anderen in den Vorhöfen des Führerquartiers oder saßen in den Hotelhallen. Sauber gebügelt und den Schweiß gefettet und den Binder zu einem herrlichen Knoten geschlungen und die Handschuhe angelegt und die Gabelkreuzmanschettenknöpfe in die Stulpen der Oberhemden gesteckt und ein Gabelkreuz am Ärmel und ein Gabelkreuz am Hut und ein Gabelkreuz als Brustschmuck und ein Gabelkreuz an der Uhrkette.

Ja, man mußte es ihnen doch aus der Entfernung ansehen, daß sie sich bis zum 1. Mai 1933 pünktlich einbüßig durchgerungen hatten. Man mußte es doch am Stoff ihrer waschebenen braunen Hemden fühlen, man mußte es doch aus ihrem Umgang mit Bedienten sehen, wie sie sich im Zuge der Zeit zur großen Volks-

gemeinschaft durchgekämpft hatten. Sah nicht der Chauffeur neben ihnen und trank mit ihnen das selbe Bier, das auch sie tranken? Hatten sie nicht sogar vorhin zum Ober „Du“ gesagt? Grüßten sie nicht, wenn sie sich in den Hallen einfanden, schon am Eingang mit zusammengeklappten Händen und steil in die Luft gestreckten fünf Fingern „Heil Hitler!“. Die linke Hand vorschriftsmäßig am unteren Rückenknopf, wo bei der SA das Koppelschloß sitzt? Hatten sie nicht schon zwei Mal fünfzig für den nationalsozialistischen Kampfschrei gespendet, damit die ewige Bettelerei endlich einmal aufhöre? Hatten sie nicht gestern erst für den Sturm in ihrem Stadtviertel zwei Vier-Pfennig-Bildungen gespendet zu 3/4 Pfennig gespendet, und hatten sie ihren Hausknecht nicht über Weihnachten im Geschäft gelassen und erst zu Neujahr hinausgeschickt? Waren sie nicht überhaupt schon seit 1920 Nationalsozialisten und seit 1921 bestimmt, nur hatten sie damals vergessen, sich rechtzeitig anzumelden, und da wartet die Wache, sie, diese „alten Kämpfer der Bewegung“, zurückzuweisen und nicht zum Führer zu lassen.

„Was sagen Sie dazu?“

„Nun, ich muß sagen: Es ist ganz, ganz unerbötlich!“

Da lauerten nun manche der anderen in den Vorhöfen und versuchten immer noch einmal, nach oben zum Führer zu kommen. So nah vor der Situation und doch so fern! Gedachte denn diese Wache überhaupt nicht, wenn man kam und schnarrte, wie man es gelernt hatte: „Machen Sie mal Platz da! Ich habe eine Verprechung mit Herrn Hitler!“ Wachten diese Männer doch zu antworten: „Bitte, den Ausweis!“, und wenn man solchen Ausweis nicht gleich zur Hand hatte und diese einfachen Männer anbrüllte: „Nun aber Platz, ich muß

sofort zu Herrn Hitler, ich habe eine dringende Verprechung!“, was sagten sie da: „Eine Verprechung haben Sie? Einen Vogel haben Sie, lieber Mann!“

Ging es nicht mit der Wache, versuchte man es mit der „kameradschaftlichen Umstellung“, so schwer es auch halten mochte, und einmal griff man sogar in die Tasche, zückte fünf Mark und flüster: „Hier für Sie! Nun aber keine Schwierigkeiten mehr, wenn ich bitten darf!“ Besam man doch da unter Umständen einen sanften Fies auf den Rücken, daß die Goldplomben wackelten, und mußte man sich ja furchtbar vorsetzen, um nicht mit diesen Leuten, die überhaupt nichts von der „Situation“ verstanden, in Streit zu geraten.

Dabei brannten einem Ideen und Vorschläge auf den Fingernägeln. Ganz gewaltige Ideen, die von heute auf morgen das Arbeitslosenproblem zu lösen imstande gewesen wären, und Ideen und Pläne, die den Führer das Sagen geleistet hätten. Keulich erst hatte man im engen Kreis am Stammtisch in groben Umrissen die Idee erörtert, und auch der Herr Geheimrat Eisenstein mußte sich nach der dritten Flasche Biertrunk überzeugen lassen, daß es wirklich nur so und gar nicht anders ginge.

Aber man könnte diese Idee nicht irgend-

Der Mann würde ja gar nicht verstehen, was man wollte. Was er denn für eine Schule und welche Verbindungen er hätte? Dieses gewaltige Problem könnte auch letzten Endes vielleicht nicht ganz... Aber man müßte ja schon aus Zweckmäßigkeitsgründen, und dann müßte man ja auch diskretionär eingegriffen werden. Je eher, desto besser.

Dann könnten sich aber die anderen auf etwas gefaßt machen. Mit dem bisherigen Stab zu arbeiten, sei doch völlig unmöglich, und man würde ja auch dann von heute auf morgen seine alten Freunde wiedersehen.

Ja, Menschen sind mir auf meinen Reisen begegnet, die feinsten glauben, die „Situation“ erfassen zu können und vor allem erfassen zu müssen.

Aus dem im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf., München, erschienenen Buch von Herbert Seehofer „Mit dem Führer unterwegs“ (Neuaufl. 4.-).

„Macht nichts!“

Einem monatelangen Drängen Whistlers nachgehend, besuchte Karl Zwain einmal den englischen Maler in seinem Atelier.

Mit vielstem Interesse vertiefte sich der Dichter in die neuesten Gemälde. Vor einem der Bilder verweilte er ziemlich lange.

„Dieses Gemälde“, bemerkte der Humorist, „gefällt mir eigentlich am besten. Es will mir allerdings scheinen, als ob der Gesamteindruck durch diese Baumpartie etwas gestört wird.“ Sprach und tupfte mit dem Zeigefinger auf die Leinwand.

„Und Himmelsdämonen“, schrie Whistler, „das Gemälde ist ja noch feucht!“

„Macht nichts!“ entgegnete Karl Zwain gelassen, „ich habe ja heute gerade Sandstube an...“

Mittefind / Von Robert Hohlbaum

Ich will den Gott nicht, der den Frieden gibt,
Ich will den Gott nicht, der in Mauern wohnt,
Ich will den Gott nicht, der unsichtbar thront,
Ich will den Gott nicht, der das Recht verschiebt.

Ich will den Gott nicht, der die Demut lehrt,
Ich will den Gott nicht, der den Sklaven liebt,
denn ich bin Herr, vor meiner Faust zerfällt
alles, was seine falsche Milde schont!

Ich will den Gott im grünen Eichenkleid,
Ich will den Gott, der dumpf im Donner schreit,
Ich will den Gott, der lichten Lenz mir bürgt.

Ich will den Eisgott, der die Sonne würgt,
Ich will den Gott, der Blühes Peitsche schwingt,
der meines heil'gen Waldes Sturmlied singt!

Schillers „Räuber“ - uraufgeführt

Die Mannheimer Uraufführung im Geist ihrer Zeit / Dr. A. Sten Fühler

(Schluß)

Schon im Jahre 1784 schrieb Jffland an Dalberg: „Wollen Ihre Excellenz meiner Verrücktheit einigen Fleiß und meiner Erfahrung einige Richtigkeit zutrauen, so sollen nicht die Räuber, noch Riesen diesen Winter gegeben werden. Das Publikum, erklärt gegen diese Gattung, bekommt sonst ihrer fünf zu einer Zeit zu sehen, was zwei so zu stellen sind, daß sie gewinnen. Lear, Riesen, Julius Caesar, Götter und die Räuber. Ich sehe hinzu, daß die Räuber das legitemale leer waren...“

Ähnlich lautet ein Bericht vom Hamburger Theater, wo die „Räuber“ am 21. September 1782 herauskamen: „Den 25. die „Räuber“ wiederholt. Der Verlauf hatte außerordentlich abgenommen, und alles schien den Fall des Stückes zu verurteilen.“

Fast allgemein war das Verdammsurteil der damaligen Kritik. In Mannheim lebte die aristokratische Tendenzregiment des zu jener Zeit hier erscheinenden Modejournals „Das Potpourri“ ihrer eigenen Scherzweisheit ein würdiges Dokument, indem sie prophezeite, daß nach noch einigen Vorstellungen von fünfzehntägiger Dauer das Partier selbst Gerichtigkeit an diesem Räuber- und Mordwerk über, d. h. es auf ewige Zeiten beseitigen würde. Der Entwicklungsgang der dramatischen Produktion, der zwei Jahre später durch Jfflands Bühnenerfolge endgültig in die Richtung der rührenden Familienstücke entschieden wurde, drängte bereits in einigen Werken von Großmann, Gemmingen, Engel u. a. zum verführerischen Ausgleich und zur Verbürgerlichung der dem Sturm und Drang empfangenen Anregungen. Schillers impulsive Jugendwerke bedeuten in diesem Werdegang ein Hindernis für die Bühne seiner Zeit kaum mehr als nur eine Episode, welche literarisch auf der Linie der Sturm- und Drangdichtung lag und in dem den „Räubern“ zuteilgewordenen Erfolg den Folgen der Mitter- und Spektakelstücke entsprach, jener Dramen, „in denen“, wie es ein einseitiger Zeitgenosse aus sprach, „wenn sie dem Publikum bezaubert sollen, alle Augenblicke ein Bombardement aufrollen, bald ein Schloß, bald eine Baustube, bald ein Gefängnis, bald

eine Landstraße, bald ein Turnierplatz, bald ein Feldlager sich produzieren muß.“

Die einseitige Reaktion gegen diese Art von Werken kündete sich bereits in den zahlreichen trivialen Kritiken über die „Räuber“ an, welche — und das gerade ist die entscheidende für die Beurteilung und Einschätzung des Schillerischen Erbes als eines Spektakelstücks — den spezifischen Geist hinter der Abenteuerlichkeit des Vorwurfs verkannten. „Das desolate, welches Horaz von allen Werken der Dichtkunst verlangt, hat der Verfasser gänzlich außer Acht gelassen: die Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die schreiende Verleumdung aller Götter und die nachlässige Schreibart sind Mängel, die überdem jedem auffallen müssen, der nur ein wenig weiß, was zu einem guten Schauspiel gehört.“, schrieb die „Literatur- und Theaterzeitung, Berlin“ vom 23. November 1782. Und unter dem 16. November heißt es ebenda: „... doch wird das Schauspiel in der Vorstellung wegen seines empörenden Inhalts nie anhaltenden Beifall behaupten können. ... Uebrigens ist es unfehlbar, daß durchweg Spuren eines viel fassenden großen Geistes hervorbilden, da aber diese, wie es am Tage liegt, auch bei dem meist besten Vortrag fast immer größtenteils verloren gehen; so ist es bloß Reue und Lärm, was einem solchen Stücke Zuschauer verschafft, beides kann aber in einem mittelmäßigen Produkt mit minderm Genußaufwande bewirkt werden.“ Die Anerkennung, welche Schiller in einigen Kritiken, allerdings nur spärlich, zufließen, werden fast immer durch die Betonung der Unmöglichkeit („das wollen wir zur Ehre der Menschheit hoffen“) der Charaktere und der Handlung des „erschrecklichen Gemälses des bejammerungswürdigen, menschlichen Glandes, der tiefsten Verirrung, des schrecklichen Lasters“ mit diesen und ähnlichen Superlativen abgedrückt.

In den von dem Jesuiten Anton von Klein, der die von Karl Theodor 1778 errichtete „Professur der schönen Künste“ in Mannheim innehatte, anfänglich der „Räuber“-Aufführung anstehenden Betrachtungen über den „wahren“ Sinn und Zweck der Schaubühne wirkt sich der aufgeklärte Zeitgeist zum Richter und

Vormund des jungen Schiller auf. Es heißt hier: „Darstellung zur Nahrung ist der unmittelbare Zweck jeder Kunst und nicht Darstellung um des richtigen Darstellens willen. Nicht jede richtige Darstellung rührt: sonst würde der Mensch, der auf der Schaubühne das Gesicht eines Tieres verrichtet, rühren. Auch nicht jede Nahrung der Seele ist Zweck der Schaubühne. Rühren heißt nicht als das Herz in Bewegung setzen, das Gefühl regen. Schwache gemeine Nahrung ist unter dem Ziele: Empörung des Herzens ist über den Grenzen. Das Vergnügen bestimmt das Maß; denn dies ist eigentlich der Zweck jeder Kunst, nicht Zeichnung, nicht Moral, nicht Sturz des Lasters, Sieg der Tugend (welches so gar der richtigen Zeichnung der Welt meistens entgegensteht), nein nicht einmal Beförderung der Sitten. Es ist Pflicht des guten Bürgers, so nach seinem Zwecke zu streben, daß Dämpfung oder gute Richtung der Leidenschaften und Beförderung der Sitten Folgen seiner Stimmung werden; aber es sind nicht notwendige Resultate seiner Kunst. Nahrung ist die erste Stufe, angenehm vergnügliche Nahrung die höchste. Nahrung zur Erzeugung des Guten ist der Zweck, den ihm der Staat, nicht die Kunst setzt. Das Gewöhnliche kann den Böbel vergnügen, das Uebertriebene, das wild Außerordentliche ist für das ungebildete Talent und den Böbel zugleich. Für den aufgeklärten, gesitteten, gefühlvollen, höheren Menschen arbeitet der theatralische Dichter. Seine Vorstellung muß diesem so neu, so lebhaft, so wahr, so im Ganzen zur Täuschung geeignet, so verhältnismäßig in allen Theilen, so dessen Empfindungen angemessen, so nach den bey allen aufgeklärten Nationen anerkannter Begriffen des Schönen, vervollkommen sein, daß das reinste edelste Vergnügen sich seines Herzens bemächtigt, und seine ganze Seele zur wärmsten Theilnehmung angezogen werde. Gute Wirkung auf Sitten und Denkungsart ist dann ohne der erste Zweck zu sein, unverfehlbar.“ Diese Reueungen Kleins, denen im übrigen eine durch philologische Pedanterie ausgezeichnete Untersuchung über die „schönen und abgemachten“ Stellen der „Räuber“ folgt, liegen auf dem Wege zu der von Jffland und Kogebue praktisch postulierten utilitaristischen Gesinnung, die dem Publikum, da es sich hier, wie es die Jahrzehnte lang Hegemonie dieser beiden Vertreter der bürgerlichen Dramatik bewies, auf dem Boden einer im phylitischen Geiste gemeinsamen Lebensauffassung fand,

weit mehr entsprach als der ungezügelte und dem Zeitgeist geradezu gefährlich erscheinende Impuls, der von den „Räubern“ ausging.

Die in den Kritiken der Zeitungen und Journale über die „Räuber“ zum Ausdruck kommende Befürchtung um das physische Wohgehen und die Beförderung des guten Geschmacks findet in einer medizinischen Diagnose des Hofrats Mat, der in Mannheim als Theaterarzt fungierte, über die physische Wirkung der „Räuber“ ihr würdiges Gegenstück. „Ueber die Heilart der Schauspielerskrankheiten“ schreibt er: „So eben, mein Vetter! komme ich voll Wehmuth von der Bühne, wo die inneren Falten des leidenschaftlichen Menschenherzes zur Beförderung der Sitten, zum Vergnügen und Erbauung meiner Mitbürger wöchentlich dreimal zergerieben werden. Man stellt das schauerliche Meisterstück, die Räuber, vor, ein Stück, mein Vetter! wobei das Menschenblut erfrischen und die Nerven sowohl beim Schauspieler als Zuschauer erfrischen müssen, wenn ihre Urdrüsen nicht von Bausstoffholz gewesen sind. Nicht als bloßer Zuschauer stand ich da, der nur zum Zeitvertreib die Schaubühne besuchte, und manchmal, je nachdem die Witterung ist, unbarbarisch tadelte, oder sinnlos klatschte; als Arzt machte ich medizinische Betrachtungen... über das auf die Nerven heftig wirkende Gewühl abwechselnder Leidenschaften.“

Die Konstitution des Zeitalters verlagte gegenüber den Anforderungen, mit welchen die revolutionäre deutsche Dichtung an sie herantrat. Die verwässernden Bearbeitungen und Bearbeitungen, die im Gefolge der „Räuber“ entstanden, entwarferten die Kampfsäule in tyrannisch gänzlich und drückten den schon vom Publikum in seiner Ursprünglichkeit verkannten Gehalt des Schillerischen Jugendwerks auf ein dem politisch unverständigen, allein im friedlichen Ausgleich vermittelnden Zeitgeist zufügendes Niveau herab.

Den wirklichen Erfolg der „Räuber“ aber kennzeichnen die Worte Schillers an Dalberg: „Wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.“ „Eines Mannes wie Dalberg“, bemerkte in diesem Zusammenhang der Theatermann Dingeldey, „einer Stadt wie Mannheim, und gerade ihrer bedurfte Schiller, bedurfte die „Räuber“, um ihre theatereigentliche Mission zu erfüllen.“

DER ROMAN

Erzählung
von Robert
HEUBNER

Es war sehr voll in dem Schnellzug, in den ich auf einer Anlaufstation einstieg und der nun schon weiterfuhr. Ich wanderte, das geringe Gepäck in der Hand, von Wagen zu Wagen, es gab keinen einzigen freien Platz. Es war auch keine Möglichkeit, daß es anders würde, der Zug fuhr noch zwei Stunden und hielt nicht mehr. Ich hatte das Bedürfnis, zu rauchen, und ging in den Speisewagen.

Hier war es bequemer zu sitzen. Die große Geschwindigkeit des Zuges war kaum zu spüren, der Wagen glitt leicht und lautlos über die Schienen, und die ebene Landschaft verschob sich nur ganz allmählich. Es war ein trüber, kühler Tag; ein gleichmäßiger Dunst lag in der Luft und verdeckte den Himmel.

Die Menschen an den Tischen unterhielten sich lebhaft; einige standen auf, andere kamen. Es war nichts besonders Anziehendes an ihnen.

Da fiel mein Blick zuletzt auf ein Paar am Tischchen neben mir, über dem Gang, an der rechten Fensterscheibe. Ich hatte über sie weggeschaut, gerade weil sie die nächsten waren, und nun mußten es die einzigen sein, die Interesse verdienten. Er ein Bierziger von übergrößer, starker Figur; rotblond, mit einem langen, prächtigen, wohlgepflegten Vollbart, einer gewölbten Stirn und hellen, gleichgültigen Augen; das Gesicht von gesunden Farben, die großen Hände schlank und braun; wie er den Teller wegschob und sich nachlässig zurechtlegte, gab er in seiner Bewegung zu erkennen, daß er wenig von Keuschheitsleiden hatte. Ein Sohn des platten Landes, der selten in die Städte kam. Der Landwirt, wie er sein soll, nüchtern, praktisch, kraftvoll und selbstgewiß.

Und diese Frau ihm gegenüber, in allem sein Widerspiel. Sie war zehn Jahre jünger als er, noch jugendlich, aber schon dem frühzeitigen Verblühen nahe. Nicht eben schön, doch von einer ruhenden Hofseligkeit; bleich blond und ernst, mit einem Gesicht, dessen Züge ganz richtig waren und in das nur die großen, dunklen, unbeweglichen Augen ein feilhaftes Leben brachten. Fein und vornehm wie ihre ganze Erscheinung war auch das Kleid von schwarzer glanzloser Seide.

Es war sehr merkwürdig, wie die beiden Menschen einander hatten wählen können. Und der Mißgriff hatte sich gerächt. Nicht an ihm, er war zufrieden, ihn beschäftigten die Gedanken an seine Arbeit, an seine Ernten. Aber die Frau büßte es. Der Augen dafür hatte, der konnte die Geschichte dieser summen, seinen Frau.

Sie hatte sich müde zurückgelehnt und wandte den Blick von der Landschaft draußen weg auf ihre zarten, durchsichtigen Hände. An der einen trug sie nur den breiten goldenen Ring, an der andern viele kleine Ringe mit edlen Steinen — Smaragden, Saphiren und einem prachtvollen flammenden Brillanten. Sie legte die eine Hand über die andere, daß der einfache breite Goldreif nicht mehr zu sehen war und ließ das Feuer der Steine durcheinandersinken. Es mußte sie wohl freuen oder unterhalten, denn auch in ihren dunklen Augen war auf eine kurze Weile schon ein Leuchten und Sprühen.

Der Mann sah ihr verstohlen zu, dann wandte er sich zur Seite, trank sein Glas aus und griff nach einer zerknitterten Zeitung. Das Rascheln des Papiers schreckte die Dame aus ihrem nachdenklichen Spiel auf. Sie runzelte die Stirn ein wenig und nahm die Hände auseinander. Einen Augenblick ländelte sie mit dem Löffelchen, das vor ihr lag, dann sah sie nach der Uhr und wiegte mit einem leisen Nicken den Kopf.

Es war so einförmig und so langweilig. So wie ihr ganzes Leben. Und so waren auch die fünf Wochen der Reise gewesen, die hinter ihr lagen und auf die sie sich beinahe gefreut hatte. Was war denn an dieser berühmten Küste von Cannes bis Levanto! Ja, wenn man hätte darüber sprechen können, miteinander sprechen, wie es alle andern taten. Aber ihr war jede Frage, jede Äußerung des Entzückens ersüßt, wenn sie seine gleichgültigen Augen, seinen streng geschlossenen Mund sah. Er hatte geschwiegen, wie er jetzt schwieg; über seine Lippen war nur das Köstliche gekommen, nicht viel mehr als die kurzen Anweisungen an Hotelbedienten und Führer. Oder wenn man gar hätte lachen dürfen, lachen, singen, fröhlich sein, wie man es dort tun muß.

Sie bewegte die schönen Hände nervös hin und her und atmete tief.

Man sah es diesen weißen Händen an, daß sie in stillen, dunklen Stunden oft zusammengepreßt, gerungen und mit heißen, verschwiegene Tränen geneht worden waren. Diese großen, rubinen Augen waren nicht immer so unbeweglich gewesen. Noch jetzt, wenn daheim der Nachwind hinter dem Vorhang aufstand und kühl und hart über den See wehte, daß sich die Vorhänge ihres Schlafzimmers bewegten und das Licht wild flackerte, wenn sie und diese flackernde Flamme und dieser weiche Nachwind das einzige Lebende rings umher waren, — konnten die strengen Augen in Blut und törichter Leidenschaft aufleuchten. Das waren die Stunden, in denen sie die schmalen, blutleeren Lippen wundbiss, jene Stunden, in denen sich der tiefe, verbeugte Zug um ihren Mund gezeichnet hatte.

Einmal hatte sie für den großen, schönen Mann, dem sie hier gegenüberlag, gelebt. Da war sie fünfzehn Jahre jünger gewesen, und ihr die von den flatterhaften Schwärmern und Schwärmern allen nichts wissen wollte, hatte dieser kraftvolle, biedere und unbeholfene Gesell gefallen. Er hatte sie geheiratet, weil er die Frau für seinen großen Herrnsitz brauchte und keine andere so nahe kannte. Und ein Jahr lang waren sie bemüht gewesen, sich ineinander zu finden. Dann hatte sie es nicht mehr vermocht, sich zu verstellen und ihre Sehnsucht zu verbergen. Er sah, daß sie an irgendeinem stillen Nummer litt, und fragte in seiner ehrlichen Weise danach plump und geradzü. Sie verstand seine gute Meinung, aber sie konnte ihm nicht sagen, was es war. Es war eine Sehnsucht, die seinen Namen hat. Er begriff das nicht und war erst

erstaunt, dann gekränkt. Sie versuchte heiter zu sein, aber es gelang ihr nur, still und schweigend zu werden. Eine Weile verdroß ihn das, und er vergalt es ihr mit offener Mißbilligung; dann gewöhnte er sich daran, seine Pläne und Geschäfte zogen ihn ab, er wurde gleichgültig gegen sie. Im Laufe der Jahre begann er zu ahnen, daß sein nüchternes und gerades Wesen sie verlegte; das beleidigte ihn. Aber zu einer Aussprache kam es nicht mehr, sie waren schon zu fern voneinander. Nun zeigte er, wie um vor sich selbst recht zu behalten, absichtlich seine natürliche aufmühtige Rauheit, dann vergaß er auch das, und sie lebten stumm und gleichgültig nebeneinander. Am Tage war er beschäftigt, am Abend ritt er zu den Nachbarn.

Sie machte ihm nie einen Vorwurf, auch bei sich selber nicht. Sie wußte, daß nur die völlige Unähnlichkeit ihrer Naturen an allem schuld war; aber sie wußte auch, daß sie das reichere, regsamere Herz, den weiteren und härteren Geist besaß und daß diese Gaben ungenutzt und ungeachtet zugrunde gehen mußten, die in glücklicheren Verhältnissen ihr und anderen viel edle Lebensfreude hätten bringen können.

Sie gehörte zu jenen Frauen, die Jahr für Jahr auf ihren Ritter Georg, ihren Siegfried, ihren Befreier und Traumeshelden warten und doch wissen, daß er nicht kommt, nicht kommen kann, nicht kommen darf, und die nur aus einer dumpfen Gewohnheit warten, weil ihnen diese Täuschung, diese Beschäftigung ihrer Gedanken das einzige Lebendige im Leben ist, die aber verlernt haben zu hoffen und dann, wenn einmal das alte Spiel des Traums in einer leidenschaftlichen Stunde wieder zum heißen Wunsche wird, vor sich selber erschrecken und Grauen empfinden.

So gehen sie durch das Leben, unnahbar, aber in ihrer Fühlen, erzwungenen Ruhe beruhend und verführerisch, denn ihre Stummheit spricht, daß sie den Rechten lieben würden ohne Vorbehalt, reifer, glühender und tiefer als je ein unwissendes, erfahrungsloses Mädchen lieben könnte, und daß in ihren Rüffen, die nicht gegeben worden sind und nie gegeben werden, die Seligkeit der Welt und ihre ganze zitternde Seele sein würde.

Der Herkules streifte sie mit einem heimlichen Blick. Wieviel grausame Gleichgültigkeit lag darin!

Sie wußte, daß er sie ansah, aber sie tat, als bemerke sie es nicht. Sie mochte schmerzhaft lächeln, ein unsichtbares Lächeln, aber ihre Züge blieben unverändert. Keine rote Lebenswelle färbte die bleichen Wangen. Unbewegt sah sie an ihm vorüber, hinaus, wo die melancholische Landschaft in der grauen Neuenluft verblühte, — fahle Sandwellen, oft von Ginster, Rittersgras und Veerenskraut überwachsen. Kleine Wasserläden und der dunkle Kiefernwald mit seinen roten, zerrissenen Stämmen, seinem starken Geruch und seinen breiten Schirmen.

Der Herr winkte dem Kellner, der vorbeilief, und bezahlte. Dann erhob er sich, griff nach seinem Jagdhut und verabschiedete sich mit einem förmlichen Kopfnicken. Sie dankte in gleicher



Achtung - jetzt wird gepustet!

Privataufnahme

Weise. Mit großen, schwerfälligen Schritten verließ er den Wagen. Die Dame sah wieder gleichmütig durch das Fenster, den Krähen nach, die neben dem Zuge aufzogen und feldwärts strichen.

Sie waren nicht miteinander verheiratet. Sie kannten sich überhaupt nicht. Er kam von einer geschäftlichen Reise; sie wollte Verwandte besuchen.

Vermutlich.

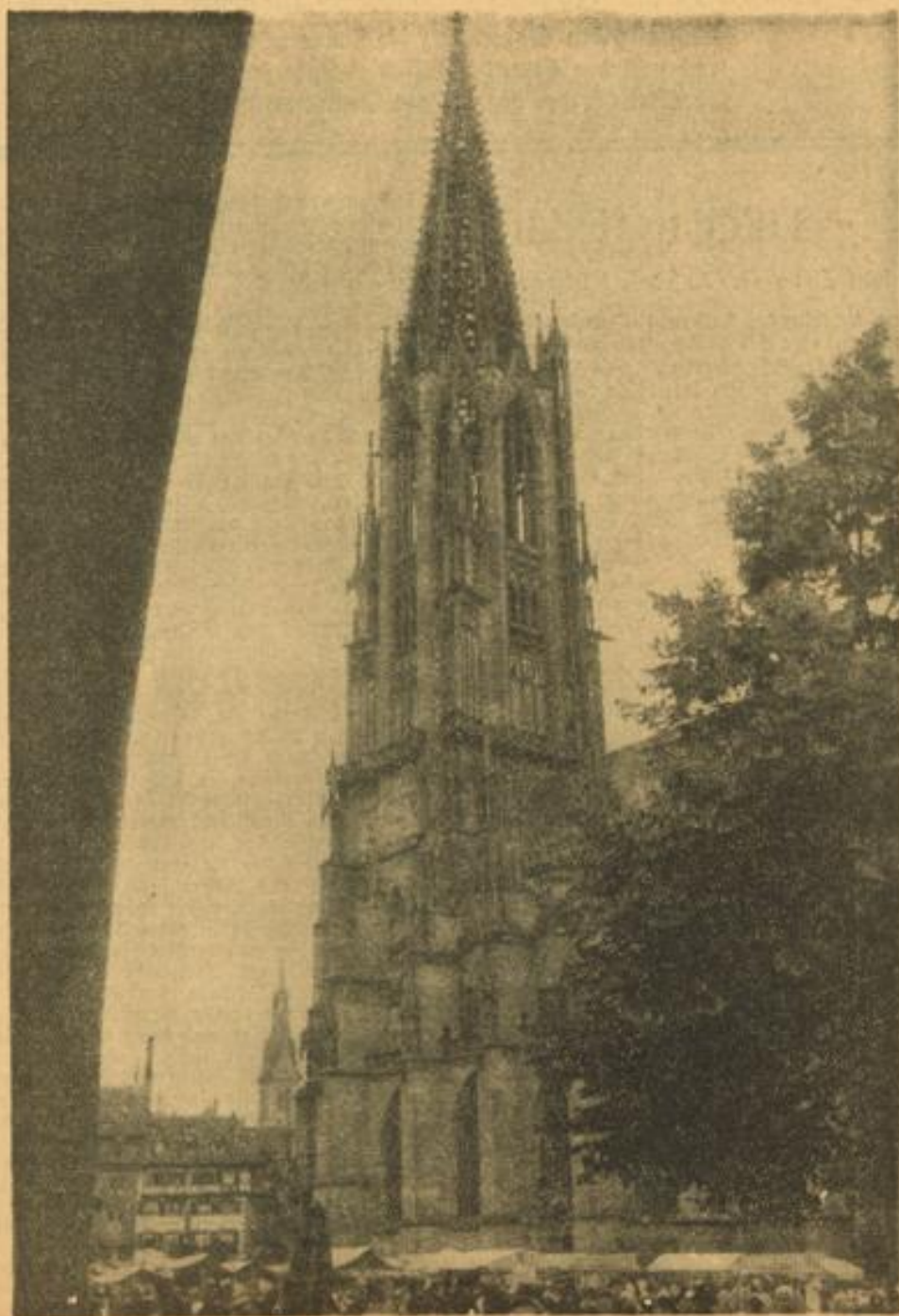
Frau Brandl und das „Horoskop“

Humoreske von Gertraud v. Boeck

Ja, ich weiß, es heißt eigentlich das Horoskop, aber die Frau Brandl sagt eben „Horoskorp“, da kann man mir machen. Sie sagt auch Montorrad, und als ich ihr schwärmen bringe wolle, es heiße Montorrad, da meint sie: „Wieso? Es heißt ja a Montdr“. Das hat natürlich etwas absolut Unwiderstehliches an sich. Nein, aber ich lasse nichts auf die Frau Brandl kommen. Sie blüht die Wäde wie eine zweite und klopft die Wäde, daß man keine Spur mehr davon sieht. Nur in letzter Zeit kommt sie so unpünktlich. Neulich erschien sie z. B. vier Tage später als verabredet.

„Frau Brandl“, sag ich zu ihr, „kriegt haben Sie mich aber lange warten lassen“. „Ja“, sagt sie darauf, „ich war so schweremühtig, so schweremühtig, bei mir sind nämlich Mars und Venus in Opposition (Opposition)“. Ich habe angenommen, die Frau Brandl hätte vielleicht die Grippe, aber daß bei ihr Mars und Venus — — — darauf war ich nie gekommen. Aber es muß schon stimmen, die Planetenschieferin hat es nämlich gesagt. (Die Planetenschieferin wohnt im Hinterhaus und scheint eine astrologisch geschulte Kartenschlägerin zu sein.) Seit der Zeit reden wir eben viel vom Horoskorp — von der Frau Brandl ihrem, von meinem, und so hat ich allerbald gelernt. Unter anderem erfuhr ich die traurige Tatsache, daß der Frau Brandl ihre Rechte hätte widerrufen werden können bei Hubers, aber „da hat sie ihr Horoskorp macha lassen, na der's eahna ne paßt, na ja, an Mond dort a no als Abendstern (ich glaube, es ist weitaus besser zu wissen, als den Mond als Abendstern zu haben), krah! so's schau'n wos bleib't“. Die Frau Brandl ist selbst auch konsequent, sie geht z. B. nicht mehr zu der Baronin in die Leopoldstrasse zum Bügel, sie hat nämlich herausbekommen, daß die Baronin ein Skorpion ist. „Doch! mit so altwei denkt, daß i mi so ärgern muß mit dera, pfiatrad is a Skorpion. Und überhaupt, so was Auslafens's, früher, bevor's den alten Doderer geirrt hat, der's a nix' g'habt, krah! krah! nur mit Buchenholz, der Zalmomel! (Leider bin ich nicht im Bilde, ob dies nur trassler, aufreizender Luxus ist, oder ob eben Skorpione mit anderen Dolcharten einzubüden haben.) Jedenfalls kann ich froh sein, daß wegen der Frau Brandl, daß ich kein Skorpion sondern ein Wassermann bin, denn „dös is a ganz manierliche Reid“, sagt die Frau Brandl. Und wie gesagt, ich lerne viel von ihr: z. B. das mit den schlechten Alpekten. Wenn ich die Schnipfel andrennen lasse, die Schneiderin mit ein verpudertes Kleid schickt und der Bäcker alte Semmel, so ist das nicht unser aller dös' Bisse oder Unfähigkeit, sondern wir haben an diesem Tag einen schlechten Aspekt.

Wenn die Frau Brandl am nächsten Mittwoch nicht kommt, darf ich ihr darob nicht jammern, denn sie arbeitet jetzt mein Horoskorp auf. Ein bißchen nervös bin ich schon, was alles da bei herauskommen wird. Denn die Frau Brandl macht das „Horoskorp“ nicht allein, sondern zusammen mit der Planetenschieferin, und wenn jemand in den Sternen und im Kaffeejaß ist, da kann er sich doch gar nicht trennen.



Das Freiburger Münster

Ausg. v. Karl Müller

Skizze von Marga Winck



VUM

DER MENTEN-SEPPEL / Altbayerische Wildererergeschichte

Von Ludwig Thoma

Diese Geschichte ist wahr. Alle Leute, die zwischen Tölz und Miesbach wohnen, kennen sie, und mancher würde es mir verübeln, wenn ich etwas dazu täte oder davon weglasse. Also will ich bei der Wahrheit bleiben.

Am der Schießstätte zu Tegernsee hängt neben vielen schön gemalten Ehrenscheiben eine, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Ein grimmig blickender Jäger schaut, mit dem Gewehr im Anschlag, hinter einem Baume hervor. Neben ihm steht eine raubhorstige Dogge die Zähne. Beide machen einen unangenehmen Eindruck auf den Beschauer; man steht ihnen an, daß sie schwer umgängliche Wesen waren. Und der Eindruck ist richtig. Denn das Bild stellt vor den königlichen Revierjäger Johann Mahr von Gmund mit seinem Jaghund, genannt „Donau“.

Johann Mahr lebte um das Jahr 1832 zu Gmund; sein Haus wird heute noch gezeigt. Es steht unterhalb der Mangfallbrücke. Er war ein bewegener und überaus scharfer Jäger, der sein Revier mit aller Gewalt sauber hielt. Manche schlauen Wildbreitschützen hat er überlistet und ihn hinausgeschossen, daß der Rauch wegging. Und manchem jungen Burschen hat er vorzeitig zur ewigen Seligkeit verholfen. Ohne Ave-Maria und Sterbgebet, im grünen Wald.

Sein letztes Opfer war der junge Sohn des Mentenbauern von Hausham, der Menten-Seppe. Dessen trauriges Schicksal trug sich aber folgendermaßen zu. Am Martini, den 11. November 1832, schoß der Mesner Anderl, königlicher Jagdgarde von Schliersee, beim Gards-Arteil am Osiner Berge einen kapitalen Hirsch. Dies tat er nicht mit Rechten, denn der Blay lag im Revier des Johann Mahr. Aber, wie es so geht, er wollte den Prachtstier nicht hinten lassen, als er so schön vor ihm stand. Da jähdete er an, und — pumps — der Hirsch lag da. Hinterdrein bedachte sich der Mesner Anderl, und es fiel ihm ein, daß der Mahr in solchen Dingen einen ganz schlechten Tabak rauchte. Also ging er her und versteckte den Hirsch sorgfältig unter Dachsen und Laubstreu. Alsdann begab er sich nach Gmund zum Gastwirt Obermayer, wofelbst er einige Halbe Bier trank und vom Fenster aus die gegenüberliegende Wohnung des Revierjägers beobachtete. Er wollte sich Gewißheit verschaffen, ob Mahr seinen Dienstgang nach Osin oder nach einer anderen Richtung hin machte. Denn er dachte, daß er seine Jagdbeute nur dann in Sicherheit bringen könnte, wenn Mahr nicht um den Weg war.

Nach einiger Zeit sah er wirklich den Revierjäger. Dieser verließ ruhig und geräuschlos sein Haus und schlug die Straße nach Tegernsee ein. Also war die Luft sauber, meinte der Anderl, und eilte nach Osin zurück. Bei den Gards-Häusern traf er den Menten-Seppe, seinen alten Spezi und Schulkameraden. Er versprach ihm einen Kronentaler, wenn er ihm den Hirsch nach Schliersee jähre. Der Seppe ließ niemals einen Freund nicht sitzen, und darum versprach er auch dem Anderl seine Hilfe. Die zwei verabredeten, daß Seppe in der Nacht mit dem Schlitten zum Gards-Arteil fahren und mit Anderl den Hirsch auslegen sollte.

Nun hat aber der Revierjäger Mahr bereits Kenntnis davon, daß dort unter der Streu ein Vierbeiner verhehlt lag. Der Jagdgehilfe Risch hatte den Schuß gehört und ging ihm nach. Er fand den Hirsch und meldete es seinem Vorgesetzten. Mahr sah sofort Verdacht auf einen Wilderer, und weil er mit allen Schlichen vertraut war, vermutete er ganz richtig, daß der Krenler zuerst in Gmund herumspionieren werde. Für diesen Fall wollte er den Lumpen sicher machen und tat so, als ginge er ahnungslos nach Tegernsee. In Osin aber bog er vom Wege ab und krieg von der Neureuth zum Gards-Arteil hinunter.

Dort postete er nun mit Risch in der mond hellen Nacht auf den vermeintlichen Wilddieb. Er hatte seinen Hund Donau bei sich, eine bissige Dogge, die auf den Mann dressiert war

und ihm schon oft guten Beistand geleistet hatte.

Der Seppe fuhr zur verabredeten Zeit an die Wollsmühle, wo ihn Anderl erwartete. Als die beiden am Gards-Arteil anlangten, sah Anderl am Waldrande etwas Verdächtiges und sprang heimlich vom Schlitten herunter. Gleich darauf wurde Seppe angerufen. Noch vor er antworten konnte, rief ihn der Hund des Revierjägers vom Schlitten herunter und versetzte ihm mehrere Bisse.

Erst nach einiger Zeit piffte Mahr seinen Hund zurück und stellte den Burschen zur Rede.

Seppe wollte den Freund nicht verraten und verteidigte sich aufs Eupen. Das bekam ihm schlecht, denn der wutende Jäger blieb ihm mehrere Male mit dem Verastock über den Brust und zwang ihn dann, den Hirsch aufzulegen. In Gmund wurde Seppe in das Försterhaus

geführt und an das Stiegenengeländer gebunden. Mahr schlug ihn hier mit der Hundepfote, daß das Blut an ihm herunterlief. Die ganze Nacht blieb Seppe angebunden bis um vier Uhr morgens. Da wurde er wieder auf den Schlitten geschminkt, um nach Miesbach gebracht zu werden.

Während der Fahrt schaute das Pferd. Mahr konnte es nicht mehr lenken und bestreite Seppe von seinen Fesseln, damit er das Tier beruhigen sollte. Anfanglich ging es gut, aber plötzlich setzte der Gaul quer über die Straße. Seppe konnte ihn nicht halten; seine Gelenke waren geschwächt, und er fiel halb ohnmächtig vom Schlitten herunter.

Da glaubte Mahr, daß der Gefangene fliehen wollte, und in Wut darüber schoß er ihm eine Ladung gebadetes Blei in den Rücken. Er ließ

den Sterbenden im Schnee liegen und fuhr nach Miesbach, wo er bei Gericht seine Tat als berechtigt zu schildern wußte.

Seppe wurde aufgefunden und zum Landarzt Schenker verbracht, in dessen Hause er wenige Stunden später unter qualvollen Schmerzen starb.

Der wilde Revierjäger wurde für seine Grausamkeit schwer bestraft. Nicht vom Gericht. Das ließ ihn ungeschoren, denn, wie gesagt, damals machte man nicht viel Umstände wegen eines wildernden Bauernburschen. Der gestrenge Herr Landrichter hielt zu den Jägern, die das wertvolle Revier des Königs hüteten.

Aber die jungen Burschen im Tegernseer Land waren damals so wenig wie heute der Meinung, daß man eine solche Tat ruhig hinnehmen muß. Sie wollten den toten Kameraden rächen. Und sie besorgten das gründlich.

Ein Jahr nach dem Vorfall, wiederum am Martinsfest, erhielt Mahr die Nachricht, daß am Galsbergfeld gewildert werden sollte. Der Schlaue ließ sich überlisten.

Mit zwei Jagdgehilfen, dem Nikolaus Risch und Johannes Probst, begab er sich dorthin und legte sich auf die Lauer. Nach kurzer Zeit erblickte die Jäger unter einer Bude am Galsbergfeld einen Mann mit geschwärtztem Gesicht. Es war der Waldhoser Hansl, ein alter Freund des Menten-Seppe, der die Aufgabe übernommen hatte, den Mahr anzulocken. Die Jäger stürzten sich auf ihn, und die Dogge des Revierjägers richtete den Burschen schon übel zu, als plötzlich sechs Kameraden die Jäger umzingelten und mit den Gewehrkolben auf sie einschlugen. Mahr fiel schwerverwundet zu Boden, ebenso Risch, der Jäger Probst stellte sich tot und rettete auf diese Weise sein Leben. Misch starb den nächsten Tag, Mahr erst im März des darauffolgenden Jahres. Er kam nicht mehr zum Bewußtsein und konnte die Täter nicht namhaft machen. Der Jäger Probst aber bezeichnete den Waldhoser Hansl als einen der Mörder und da man auf seiner Brust die vernarbten Hundebisse fand, welche er im Kampf davongetragen hatte, wurde er verurteilt — zu sechs Jahren Kerker. Er verriet keinen, und so mußten die andern Burschen nach mehrjähriger Untersuchungsfrei gelassen werden. Im Friedhof zu Gmund liegen die erschlagenen Jäger.

Auf einem alten Steine las ich die Inschrift: „Hier ruhet der ehrengeachtete Johann Mahr, königlicher Revierjäger in Gmund. Er starb an den Folgen der Wunden, die er im Kampfe mit ruchlosen Wilderern erhalten, am 16. März 1834.“ Und auf einer Tafel neben der Inschrift steht: „Hier ruhet Nikolaus Risch, Jagdgehilfe in Gmund. Er fiel in treuer Pflichterfüllung an der Seite seines Herrn, unter den Streichen der Wilddeie, am 12. November 1833.“

So hat sich die Geschichte zugetragen. Die stittliche Weltordnung ist aber dabei wieder einmal nicht auf ihre Rechnung gekommen. Denn der Hauptschuldige, der Mesner Anderl von Schliersee, der sich am schlechtesten benommen hatte, fand nicht den Lohn seiner bösen Tat. Wenigstens nicht auf dieser Welt. Und wahrscheinlich auch nicht in der andern. Denn er hat sich von der wüsten Jägerei abgewendet und einen gar frommen Beruf ergriffen, der ihm Gelegenheit bot, durch einträgliche Frömmigkeit seine Sünden abzuwaschen. Er wurde wohlhabender Pfarrherr zu Trischenberg. Seine feine Tat soll er freilich bereut haben. Wenigstens sagt das Lied, daß Mar Herndl von Kammerloch über diese traurige Geschichte versetzte:

„Es war der Jäger von Schlier schon selber voll Verdruss, daß er des Seppe's Unglück war, weil er den Hirschen schuß.“

Trotzdem aber wurde er dick und behäbig wie alle Kollegen in diesem heiligmäßigen Berufe, und starb erst dreißig Jahre später in seinem Bette.



Gute Freunde

Aehn: Karl Müller

Vier Mahonien und ein Lehrling

Eine Betrachtung von Felix Riemkasten

Erst war es ein Stück vom Bauplatz, dann wurde es plantiert, und dann kam der Gärtner. Er brachte Aushunger und Muttererde hinein, streute Torfmoos, und jetzt ist es ein Garten. Es ist gar kein Garten, es ist eine Hochschule der Weisheit. Oder soll das nicht Weisheit sein, wenn man am liebsten alle Pflanzen heute schon blühen sehen möchte, und wenn man sich dann sagen muß: „Zupfen hilft nicht; hier hilft nur abwarten, vernünftig begießen und sorgsam pflegen!“

Auch das Unkraut muß entfernt werden. Aber, ach, was ist Unkraut? Der Nachbar lacht und lacht: „Menschenkind, das waren doch junge Triebe, die Sie da abgerissen haben!“ Und so lernt man erstens das Warten und zweitens das Unterscheiden, und das sind zwei große Besitztümer.

Und dann die Sorge um die vier Mahonien, die als fahle Strünke dastanden und keineswegs „aufgehen“ wollten. Aber man gießt mit lauwarmem Wasser, man zupft jedes Unkrautlein im Bereiche der Wurzel aus, und da — eines Tages — treibt ein Trieblein, und heute sitzen schon Blätter, die wie frischer Lack glänzen, so kräftig und schön, so richtig und lebensfrisch, an den Zweigstränken, daß es ... nun, daß es ein wahrer Lohn ist.

Und meine Frau sagt: „Wenn du dir das man merken wolltest!“

Ach bin nämlich ein sehr nervöser Herr. Aber ich will mir die Lehren merken, die so ein Garten zu geben hat.

Sobiel Mühe gibt man sich um Pflanzen. Mit den Menschen verfährt man bedeutend kürzer. Passen sie einem nicht, so reißt man sie ohne Rücksicht heraus aus dem Umgang und wirft sie hinter sich ins Weges weg. Menschen gibt es ja viel! Und wir sind sehr schlechte

Menschengärtner. Geduld? Gar keine! Pflege und Segen? Gott bewahre! Was aus ihnen werden soll? Zah sie man leben, laß sie man selber sehen, wie sie fertig werden!

Ganz besonders Schöne sagen: „Uns hat auch keiner geholt!“

Und das ist so ungeheuerlich, daß man ordentlich den Kopf schütteln möchte.

Raum haben wir den Garten und das Haus hinter uns, so haben wir auch schon die Weisheit und Erinnerung hinter uns. Im Geschäft angekommen, werden wir strenge Männer und haben die Stirn finster. Der Lehrling ist dumm, der Lehrling ist nicht bei der Sache, der Lehrling hat den entsetzlichen Fehler, erst sechzehn Jahre alt zu sein, verlangt aber wird, daß er sei wie sechsundzwanzig, sechsunddreißig, sechsundvierzig.

„Ich habe es Ihnen tausendmal gesagt, aber Sie haben eben keine Gedanken im Kopf, Sie sind überhaupt zu nichts zu gebrauchen!“

Oh, zu gebrauchen ist er schon. Es ist ein Höllensklud Arbeit und Zwang für ihn, deine Briefe richtig zu adressieren und bis Feierabend bei dir auszuharren, denn sechzehn Jahre sind sechzehn Jahre, und so wenig du dich verjüngst kannst, so wenig kann er sich mit Erfolg alt machen, vernünftig, geschäftlich ... ach, laß den Jungen in Ruhe, du, der du ein Gärtner sein willst und weicht immer noch nicht: Zupfen hat keinen Zweck; mit den Fingern kann man Blüten nicht hervorjupfen!

Hast du deinen Lehrling schon einmal mit liebevoll *gehandenem, lauwarmen Wasser sorgsam und schneidend begossen? Man lache nicht, weil das Gleichnis schief ist. Nicht im Traura haben wir daran get. ach, solches Wasser zum Begießen *ist lau werden zu lassen, damit es milde wird, kein, denn haben wir los-

gespült. „Unser Emil, unser Walter, das ist ein Lummel. Ein mausfauher, verstockter, interesseloser Lummel, aus dem wird nie was!“

Ja, auf deinen Garten bist du stolz, du bist auch auf dich selber stolz und denkst: „Ein jeder guter Garten lobt seinen Herrn!“ Und du willst ein, sowohl der Herr des Gartens, als auch der Diener deines Gartens zu sein.

Und nun, du Lieber, gib mir einmal die Hand, laß uns luftwandeln in deinem Menschengarten.

Lobst der dich auch?

Preisen dich die Kräuter, rühmen dich die sauberen Wege, ehren dich die schönen Blüten? Neben die Leute Gutes von dir, schäßen sie deine Geduld, anerkennen sie deine hilfreiche Art, sprechen sie „Ja“ zu dir, wenn sie dich — alles in allem — ins Auge fassen?

In deiner Familie, in deinem Geschäft und unterwegs in der Straßenbahn — wie bist du da? Und gerade da solltest du etwas sein, denn das sind die Gelegenheiten, die das Leben ausmachen, dein eigenes Leben und das Leben aller. Du klagst entsetzlich, die Menschen seien so ... ich weiß nicht wie! Und deine Sprüche liegen dir gut zur Hand:

„Und wenn er das nicht will, dann werde ich ihn treten!“

„Das laß ich mir auf keinen Fall gefallen!“

„Dem Burschen werde ich das besorgen!“

„Bitte, Fräulein, ich war zuerst da!“

Dies alles soll nun weder geschimpft sein noch gepredigt. Schimpfen ist etwas zu billig, und predigen ist vielleicht noch billiger. Lassen wir es also eine „Betrachtung“ gewesen sein, einen Hinblick auf dich, deinen Garten und dein Verhalten zur Welt. Wir gingen von dem Punkte aus: Dein Garten soll dir, um den äußersten Nutzen zu schaffen, nicht nur leeres Obst und schöne Blumen zeigen, sondern er soll dich auch lehren, Geduld und Verständnis zu haben mit dem Entwicklungs gange und der Eigenheit und

dem Zeitmaß, das allen Dingen ihrer Art nach eigen ist.

Liebe, Verständnis und Geduld (und nicht das Gegenteil davon) bringen deinen Garten vorwärts; Liebe, Verständnis und Geduld (und nicht das Gegenteil davon) bringen auch dich, deine Arbeit und deine Umwelt voran, und wer von seinem Garten dies nicht gelernt hat, der hat die beste Erde seines Gartens überhaupt nicht beachtet.

Hungern - polizeilich verboten

Vor kurzem stattete ein brasilianischer Hungerkünstler namens Cadrané der italienischen Stadt Mailand einen Besuch ab, in der Absicht, hier eine öffentliche Vorführung zu geben. Cadrané kündigte an, er wolle sich einen vollen Monat lang jeglicher Nahrung enthalten, und auch kein Getränk zu sich nehmen, und er werde sich zu diesem Zweck öffentlich in einen verriegelten Glasfäß zur Schau stellen. Als die Polizei von diesem Vorhaben Kenntnis erhielt, verbot sie kurzerhand die ganze Veranstaltung. Die zu einer Beratung gerufenen Sachverständigen erklärten nämlich einstimmig, daß der Plan des Hungerkünstlers undurchführbar sei, da der Mensch den Qualen, die die Nahrung- und Flüssigkeitsentziehung während der Dauer eines ganzen Monats verursachen, nicht gewachsen sei. Entweder müsse es sich also um ein Schwindelunternehmen handeln, oder der Hungerkünstler werde bei seinem Vorhaben schwere körperliche Schäden davontragen. In beiden Fällen verstoße die Vorführung gegen die guten Sitten und könne daher nicht genehmigt werden. So sehr sich Cadrané auch bemühte, die Polizei davon zu überzeugen, daß sein Körper durch das viele Hungern widerstandsfähig geworden sei, und daß er das Experiment ohne weiteres überleben werde, erreichte er doch nicht eine *Hebung des Verbotes und mußte untröstliche Dinge wieder abgeben.